Nr. 194 — Jahrgang 16 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Sonntag, den 24. August 1930

Volkswille

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120—, 1 ganze Seite 240 — Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text die 3 gespaltene mm Zeile 0,60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Abonnement: Vierzehntägig vom 15. bis 31. 8. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Die Leiche des Polarforschers Andree gefunden

33 Jahre im Eis und Schnee verschollen — Guterhaltene Aufzeichnungen — Der letzte Akt der Eismeertragödie

Stockholm. Von einer norwegischen wissenschaftlichen Expedition ist auf der Weißen Insel, die einige Kilometer nördlich vom 80. Breitengrad zwischen Spitzbergen und dem Kaiser-Franz-Joseph-Land liegt, die Leiche des schwedischen Polarforschers Andree gefunden worden. Andree hat im Jahre 1897 einen Ballonaufstieg von Spitzbergen versucht und galt mit seinen Begleitern als verschollen.

Auch die Leiche eines Begleiters von Andree gefunden

Stockholm. Ueber die Auffindung der Leiche des schwedischen Polarforschers Andree werden folgende Einzelheiten bekannt: Der schwedische Geologe Dr. Horn hat auf der Südwestseite von Kwitsjeya etwa 150 Kilometer von der Küste entfernt das Lager von Andree gefunden. Zunächst stieß man auf ein Boot, zwei Meter davon entfernt lag Andree im Eise eingefroren. Man fand bei ihm sein Tagebuch und andere Papiere, die auf den Namen Andrees lauteten. Nicht weit davon lag die Leiche eines anderen Teilnehmers der Expedition. Die Leichen und alles Uebrige wurden an Bord von Dr. Horns Schiff „Bratwag" genommen, das Mitte September in Norwegen erwartet wird.

Die Auffindung erfolgte bereits am 6. August, die Nachricht ist aber erst am Freitag durch das Fischerboot „Terningen" nach Tromsö gekommen.

Politischer Mordanschlag in Spanien

Paris. Nach einer Meldung aus Valencia wurde auf den ehemaligen Präsidenten der patriotischen Vereinigung Spaniens, Delgado, auf offener Straße ein Revolveranschlag verübt. Delgado wurde schwer verletzt.



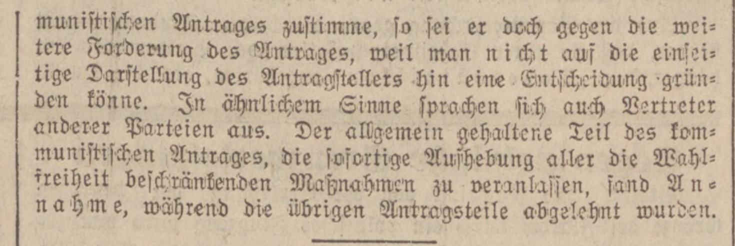
Tragisches Ende eines englischen Ministers

Der Bergbauminister im letzten Kabinett Baldwin, Commodore King, konservativer Unterhausabgeordneter und früherer Flügeladjutant des Königs von England, hat bei dem Untergang seiner Jacht an der Südküste von Cornwall den Tod gefunden. Mit ihm sind die weiteren neun Insassen des Schiffes vor den Augen der Rettungsmannschaft, die infolge des schweren Seeganges keine Hilfe bringen konnte, ertrunken.

Reichstagsausschuß für Wahlfreiheit

Gegen die Regierungsmaßnahmen — Wahlfreiheit für die Kommunisten

Berlin. Der ständige Ausschuß des Reichstages, der am Freitag abend zu einer Sitzung zusammengetreten sei, beschäftigte sich mit einem kommunistischen Antrag, der die Reichsregierung ersucht, die sofortige Aufhebung aller Maßnahmen zu veranlassen, die geeignet seien, die unbeschränkte Wahlfreiheit zu behindern. Der Antrag wendet sich weiter dagegen, daß die bayerische Staatsregierung kommunistische Versammlungen für die Vorbereitung der Wahlen verboten habe und fordert die Aufhebung des Erlasses des preußischen Staatsministeriums, der den Beamten die Zugehörigkeit zur K. P. D. verbietet. Nach Begründung des Antrages durch den Abgeordneten Torgler (K) erklärte Abg. Bell (Z), daß seine Partei ebenso wie sicherlich alle anderen Parteien den Schutz der völligen Wahlfreiheit fordere. Wenn er also dem ersten Teil des kom-



munistischen Antrages zustimme, so sei er doch gegen die weitere Forderung des Antrages, weil man nicht auf die einseitige Darstellung des Antragstellers hin eine Entscheidung gründen könne. In ähnlichem Sinne sprachen sich auch Vertreter anderer Parteien aus. Der allgemein gehaltene Teil des kommunistischen Antrages, die sofortige Aufhebung aller die Wahlfreiheit beschränkenden Maßnahmen zu veranlassen, fand Annahme, während die übrigen Antragsteile abgelehnt wurden.

Verschwörung in Nanking

London. Die Polizei in Nanking hat eine groß angelegte Verschwörung gegen die Nankinger Regierung aufgedeckt. Das Ziel der Attentäter war, die Büros der Regierung und das Polizeihauptquartier in die Luft zu sprengen. Die Polizei kam der Verschwörung durch eine Anzahl von Gerüchten auf die Spur und veranlaßte darauf eine Durchsuchung sämtlicher Häuser in einem ganzen Bezirk. 20 Studenten, Soldaten und Angestellte des Telegraphenamtes wurden zunächst verhaftet. Später nahm die Polizei eine Anzahl weiterer Personen fest, die als Führer der Verschwörung galten, unter ihnen ein Mädchen, das Spionagedienste in den Regierungsämtern geleistet haben soll. Die polizeilichen Nachforschungen haben ferner zu einer Aufdeckung großer Munitionslager und Pläne geführt, in denen die Stadt Nanking in vier Bezirke eingeteilt wird, die ganz systematisch in die Luft gesprengt werden sollten.

Zum bevorstehenden Rücktritt Heyes

Berlin. Zu der Nachricht über den im Winter zu erwartenden Rücktritt des GeneraloberstІ Heye wird vom Reichswehrministerium mitgeteilt, daß eine Aenderung in der obersten Heeresleitung zum 1. Oktober nicht vorgesehen sei. Ein Rücktrittsgesuch des Generaloberst Heye liege bis jetzt noch nicht vor. Dagegen sei es richtig, daß der General den Wunsch geäußert habe, nicht mehr lange im Amte zu bleiben. Die Gründe hierfür seien lediglich privater und keinesfalls politischer Natur. Wenn in einem Teil der Presse jetzt versucht werde, die Personalpolitik des Reichswehrministeriums mit dieser Angelegenheit in Verbindung zu bringen, so werde sich Minister Gröner sehr energisch zu wehren wissen. Es sei doch der Wunsch aller Parteien, die Politik in der Reichswehr auszuschalten und der Minister habe den Wunsch, daß auch die Oeffentlichkeit danach verfahre.



Reichswehrminister Groener heiratet

Reichswehrminister Groener, der seit vier Jahren Witwer ist, wird sich am 25. August zum zweiten Male vermählen.

Kontinentaler Imperialismus

Kritisches zuu Briands Europaplan.

Von Ernst B. Weithaas.

Ideen werden erträumt und zerflattern wie Träume. Ideen werden aber auch herausgeboren aus der Dialektik des historischen Geschehens, fassen Wurzel, wachsen und breiten sich aus, um unter dem Druck der Notwendigkeit über kurz oder lang sich umzusetzen in Realität — allerdings immer nur soweit und in der Form, als sie logisch im Einklang stehen mit den gegebenen Entwicklungstendenzen. Es ist also wahrlich nicht der rührigen Propaganda Coudenhove-Kalergis und seiner Anhänger zuzuschreiben, sondern vielmehr der Entwicklungsgesetzlichkeit unserer Epoche, wenn die Idee eines Paneuropa, die ehemals kaum erst genommen wurde, heute immer zwingender ins politische Leben tritt als ein Möglichkeitsfaktor zur Ueberwindung der europäischen Krise....

Die europäische Krise, deren Besthen historisch zusammenfällt mit dem Emporwachsen des amerikanischen Dollarimperialismus, ist ökonomisch gekennzeichnet durch die Enteuropäisierung der Weltwirtschaft, das heißt durch die territoriale Verschiebung des weltwirtschaftlichen Schwergewichts von Europa nach Amerika. Dazwischen liegt der Weltkrieg als ein Versuch des europäischen Kapitals, diese Krise in Blut und Brand zu ersticken, anstatt sie zu beheben durch eine planmäßige Wirtschaftsgestaltung. Und nun erst, nachdem dieser Versuch gescheitert ist, nachdem das große Völkermorden die europäische Krise nicht aus der Welt schaffte, sondern sie im Gegenteil noch verschärfte und zu den alten eine ganze Menge neuer Schwierigkeiten und Komplikationen häufte, nun erst sucht man nach einer Lösung durch andere als kriegerische Mittel und Wege — und da entsinnt man sich so nebenbei auch der paneuropäischen Idee.

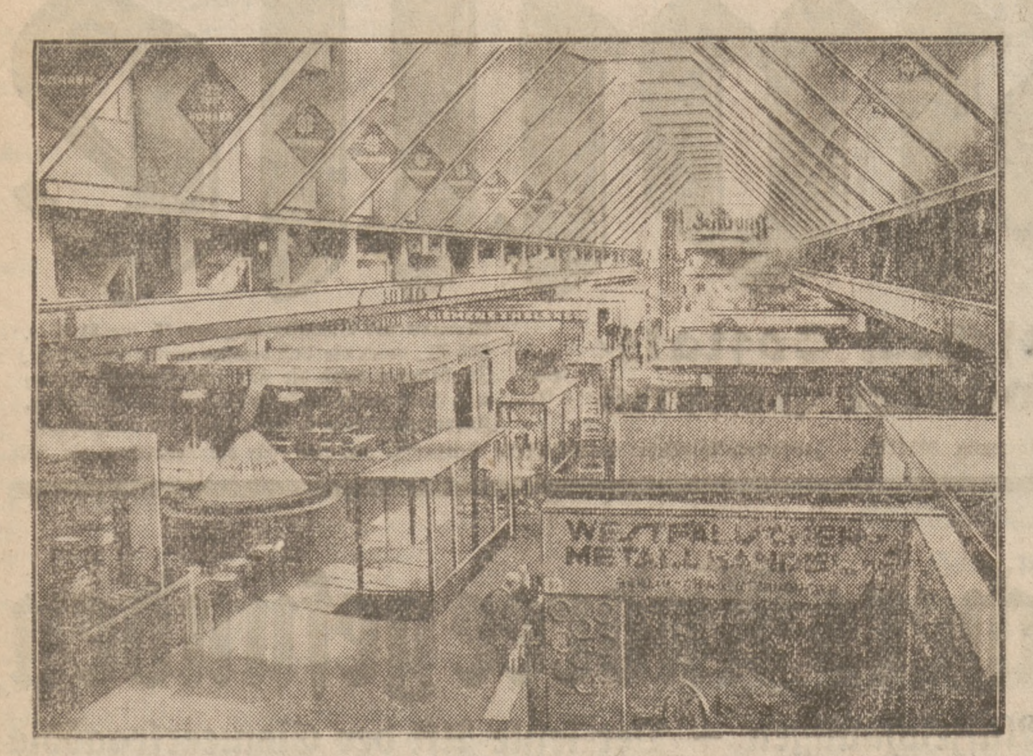
Machen wir uns darüber keine Illusionen: was man finden wird, das kann, solange der Kapitalismus besteht, bestenfalls eine Scheinlösung sein, keine tatsächliche Lösung. Warum? Weil einerseits die europäische Krise in ihrer letzten Ursache bedingt ist durch den ökonomischen Zwiespalt zwischen technischer Produktionskapazität und gesellschaftlicher Bedarfsdeckung und weil andererseits der Kapitalismus, infolge seines immanenten Profitstrebens unfähig ist, diesen Zwiespalt aufzuheben, kurz, weil eine tatsächliche Lösung der europäischen Krise in ihrer historischen Tragweite nichts anderes bedeuten kann als den Untergang des kapitalistischen Wirtschaftssystems in Europa.

Obwohl der Profit sich natürlich nur realisieren kann durch die gesellschaftliche Bedarfsdeckung, ist dennoch nicht der gesellschaftliche Bedarf, sondern der Profit das Primäre aller kapitalistischen Produktion. Daraus resultiert der dem kapitalistischen System eigentümliche Drang nach Ausbeutung und Ausdehnung, der Drang, innerhalb des gegebenen Raumes alle Produktionsmöglichkeiten, soweit sie der Verwirklichung des Profits dienen, auszuschöpfen bis zur Ueberproduktion und Ueberakkumulation, um sich dann, von Krisen geschüttelt, die entsprechenden Absatzmöglichkeiten und damit neue Profitquellen zu erschließen, indem es entweder die zu eng gewordenen Grenzen des durchkapitalisierten Raumes sprengt und vorstößt in nichtkapitalistische Gebiete, oder indem es danach trachtet, durch eine vermehrte Ausbeutung der menschlichen Arbeit die Produktionskosten so zu verbilligen, daß es, möglichst ohne Schmälerung der Profitrate, obzusiegen vermag über die Konkurrenz auf dem Weltmarkt. Und gerade darin, sowohl in der Ausbeutung wie in der Ausdehnung, fühlt der europäische Kapitalismus sich heute beengt und bedrängt, und zwar im wesentlichen durch zwei überragende Mächte: von außen her durch die ökonomische Wucht des amerikanischen Dollarimperialismus, im Innern durch den machtpolitischen Aufstieg der organisierten Arbeiterklasse.

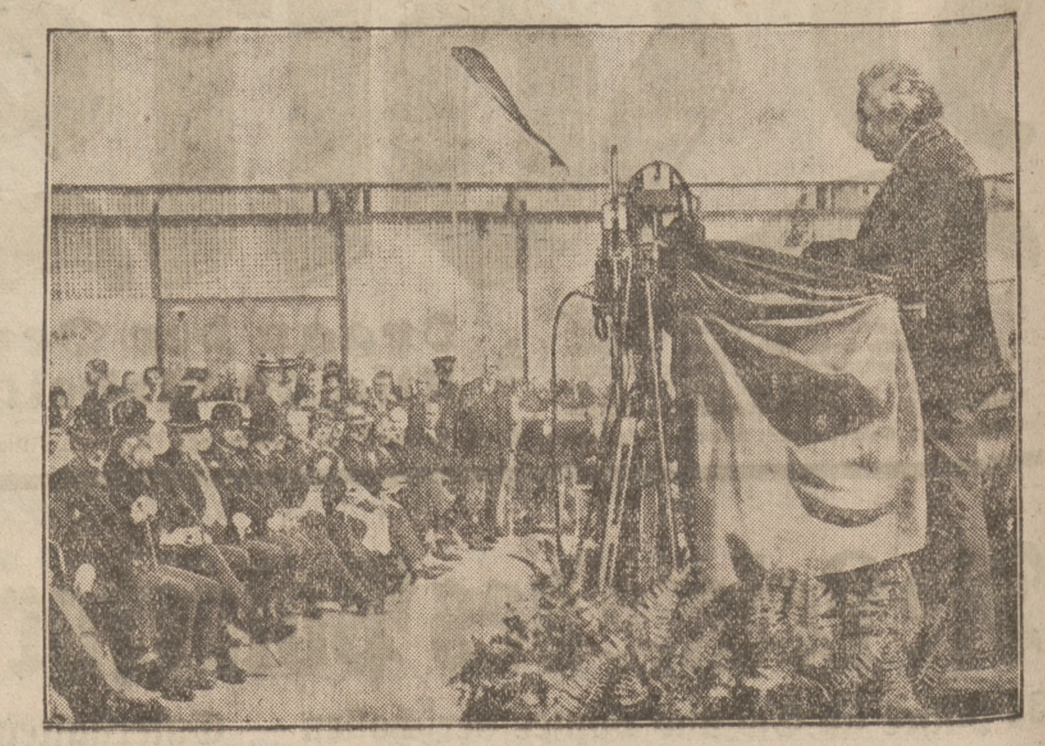
Mag auch der europäische Kapitalismus die große Pleite, die dem Weltkrieg folgte, äußerlich überwunden haben — innerlich wirkt sie fort als Akkumulationszersetzung, und dauernde Absatzstockung, dauernde Massenarbeitslosigkeit sind ihre sichtbare Begleiterscheinung. Aus der Natur seines Profitstebens heraus sucht er diese Zersetzung abzuwehren, indem er auf der einen Seite gegen den amerikanischen Imperialismus um überseeische Absatzmärkte und Anlagesphären ringt, auf der anderen Seite ankämpft gegen den proletarischen Lebensstandard — doch er fördert damit nur den kausalen Ablauf seines Niederganges. So hat der europäische Kapitalismus, als der älteste, sich bereits am meisten überlebt; sein eigener Reproduktionsprozeß zerstört sich an den Schranken, die er sich notwendigerweise selbst errichtete, indes er mit seiner Expansion einst den Prozeß einleitete, der sich heute vollendet in der Durchkapitalisierung

Von der 7. Deutschen Funkausstellung Berlin 1930

die vom 22.—31. August auf dem nunmehr fertiggestellten riesigen Ausstellungsgelände in Berlin-Witzleben das Neueste zeigt, was es auf dem Gebiete des Rundfunks, des Fernsehens, des Tonfilms und der Schallplattenwiedergabe gibt.



Blick in eine der riesigen Ausstellungshallen



Professor Einstein bei der Eröffnungsrede

des Raumes und der Proletarisierung der Volksmassen. Und hier ist der dialektische Malstrom, der bereits neue Gegensätze ausspeit, aufreizender und gewaltiger noch als jene, die den Weltkrieg entzündeten; Gegensätze, die nunmehr hinter den Kulissen des pazifistischen Theaters, das man den Völkern vorführt, mit anschwellender Wucht sich zusammenballen zum imperialistischen Konkurrenzkampf zwischen Kontinent und Kontinent, um auf Europa zurückzuschlagen als gesteigerter Klassenkampf zwischen Kapital und Arbeit.

Die europäische Krise, das ist die Krise des europäischen Kapitalismus. Europa birgt zwar in sich noch unendlich viele Produktionsmöglichkeiten, doch das Wesen des Kapitalismus, das ihn von allen anderen Wirtschaftssystemen unterscheidet, stehet eben darin, daß er bestrebt ist, die Produktionsmöglichkeiten innerhalb des gegebenen Raumes immer nur soweit und in der Richtung zu verwerten, als sie angemessen sind dem Prinzip der steten Erzeugung und Anhäufung von Profit. Und in diesem Sinne, das heißt im Sinne der Kapitalakkumulation, sind in Europa die Produktionsmöglichkeiten nahezu ausgeschöpft; der europäische Raum ist, bis auf einige unbedeutende Reste, durchkapitalisiert und immer größere Massen der europäischen Bevölkerung sinken ins Proletariat. Vorerst ist freilich der Kapitalismus Europas noch am Werke, sich die letzten und umfassendsten Produktionsmöglichkeiten zu erschließen, indem er sich überstaatlich organisiert und kontinentale Riesentruste errichtet zur Abwehr seines Verfalls. Allein gerade diese kapitalistische Hochkonzentration, die unserem Zeitalter das ökonomische Gepräge gibt, muß die revolutionären Kräfte zur Ueberwindung des Interessengegensatzes zwischen Kapital und Arbeit um so intensiver entfalten und steigern, je tiefer und breiter sie ihn aufwühlt — und so kann sie auch nicht darüber hinwegtäuschen, daß Europa reif und reifer wird für die geschichtlichen Entscheidungskämpfe um die neue Form des menschlichen Gemeinschaftslebens — um den Sozialismus!

Man fragt mit Recht, was heute der Aufwand einer Propaganda im Lager des Bürgertums und seiner Diplomatie soll, da ja der europäische Kapitalismus ohnehin auf dem Wege ist, die paneuropäische Idee zu verwirklichen, und zwar so zu verwirklichen, wie man innerhalb der bestehenden Gesellschaftsordnung gar nicht anders erwarten kann, daß sie sich verwirkliche — nämlich: wirtschaftlich als eine Potenzierung der europäischen Kapitalvertrustung, politisch als ein europäischer Herrschaftsblock *) mit der Spitze gegen Amerika und nicht zuletzt gegen das europäische Proletariat.

Der nationalimperialistische Machttraum, Länder und Völker den kapitalistischen Interessen eines einzigen Landes zu unterwerfen, erwies sich, im Hinblick auf das furchtbare Fiasko des Weltkrieges, als ein viel zu gefährlicher Traum für die Existenz des europäischen Kapitalismus, als daß er noch große Neigung hätte, ihn weiter nachzuträumen: denn hinter jedem kriegerischen Konflikt lauert heute in Europa sprungbereit die proletarische Revolution. Also wird man es in Europa versuchen mit der politischen Organisation eines kontinentalen Imperialismus, wie man sich auf wirtschaftlichem Gebiet bereits formiert zu einer kontinentalen Aktiengesellschaft, um geschlossener und wuchtiger gerüstet zu sein in dem ökonomischen Konkurrenzkampf gegen den amerikanischen Rivalen, nicht zum wenigsten aber auch in dem sozialen Klassenkampf gegen das europäische Proletariat als Verkäufer seiner Arbeitskraft.

Profit oder nicht, das ist für den Kapitalismus gleichbedeutend mit Sein oder Nichtsein, und in dem Streben nach Profit kennt er keine anderen Schranken als die, die ihm gesetzt werden durch die stärkere Macht. Wer heute die Einigung Europas will, die wirtschaftliche, politische und soziale Einigung, der muß auch den Mut haben, den Sozialismus zu wollen; denn nur er schafft mit der Aufhebung des Kapitalismus auch die Einigung der Völker, nur der proletarische Klassenkampf um die Beseitigung der Klassengesellschaft hebt in seinem Endsieg die Menschheit auf eine höhere Organisationsstufe ihres Daseins. Der Weg zu den Vereinigten Staaten Europas und darüber hinaus zu den Vereinigten Staaten der Welt geht durch den proletarischen Internationalismus — an dieser Erkenntnis mangelt das Briandsche Europaprojekt, und dieser Mangel macht es vor der Geschichte zur wertlosen Makulatur.

*) Während heute alle amerikanischen Staaten zusammengenommen jährlich 3,74 Milliarden Mark für direkte Militärzwecke aufwenden, wenden die europäischen Staaten bereits 9,89 Milliarden Mark auf... im Jahr!

Ein Erfolg des Flamentums

Berlin. Der belgische Soldat Leeuw, der vom Kriegsgericht in Lüttich in erster Instanz zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden war, weil er auf einen in französischer Sprache erteilten Befehl den Gehorsam verweigert hatte, ist jetzt vom Berufungsgericht freigesprochen worden. Das freisprechende Erkenntnisurteil sagt, daß Leeuw sich nicht geweigert habe, den Befehl an sich auszuführen, sondern nur, die französische Sprache als Befehlssprache anzuerkennen. Für die Flamen bedeutet die Freisprechung Leeuws eine große Genugtuung.

Der britische Oberkommissar in Kairo und die Wafdpartei

Alexandrien. Der britische Oberkommissar Sir Percy Lorraine, der sich von Kairo zu einem mehrwöchigen Aufenthalt nach London begeben hat, verabschiedete sich vor seiner Reise auf einem Empfangsabend in San Stefano von sämtlichen Ministern und den Führern aller Parteien. Die Erbitterung der Regierung über die Geheimkonferenz des Oberkommissars mit dem Führer der Wafdpartei, Nahas Pascha, dauert an. In politischen Kreisen ist man überzeugt, daß die britische Regierung entschlossen ist, die Bildung einer Wafdregierung bis spätestens zum Zusammentritt des Londoner Parlaments zu erzwingen. Da eine Zusammenarbeit des Königs mit den Wafdleuten unmöglich ist, wird eine ernste Zuspitzung der Lage, die weitere Erschütterungen des Wirtschaftslebens mit sich bringen würde, befürchtet.

*

London. Die Reise des britischen Oberkommissars in Kairo, Sir Percy Lorraine, nach London mißt man hier große Bedeutung bei. In konservativen Kreisen befürchtet man, daß der Oberkommissar, der vor seiner Abreise verschiedene Besprechungen mit den Wafdführern hatte, versuchen wird, die englische Regierung zu neuen Zugeständnissen gegenüber der Wafdpartei zu veranlassen.

Der Aufruhr in Litauen

Woldemaras soll ins Gefängnis — Das „Todesbataillon"

Kowno. Wie aus zuverlässiger Quelle verlautet, soll Woldemaras im Zusammenhang mit dem Anschlag auf den Leiter der litauischen Geheimpolizei, Rusteika, in seinem Verbannungsort unter verschärfte Bewachung gestellt worden sein und darf seine Wohnung nicht verlassen. Er soll bereits in den nächsten Tagen in ein Gefängnis überführt werden. Frau Woldemaras, die Französin ist, wird aus Litauen ausgewiesen, da sie ihm nicht gesetzlich angetraut sein soll und daher die litauische Staatsangehörigkeit nicht besitze.

Aus der Voruntersuchung gegen die beiden Studenten geht hervor, daß sie einer Geheimorganisation der Woldemaras-Anhänger, dem „Todesbataillon" angehörten, dem die Durchführung von Terrorakten obliegt. Die Durchführung des Anschlages auf Rusteika sei ihnen durch Los zugefallen. Der Chef der politischen Abteilung und der Leiter der Untersuchungssektion der Geheimpolizei sind von dem Staatsanwalt ebenfalls vernommen worden, um über die Gründe der Anstellung der beiden Täter als Agenten der Kriminalpolizei eine Aufklärung herbeizuführen.

Die Stadt Kowno wurde in der vergangenen Nacht von Militärpatrouillen durchstreift. Auf dem Hofe der Geheimpolizei, wo die beiden Täter gefangen gehalten werden, sind zwei Panzerautos aufgestellt. Der Zustand des verletzten Direktors Rusteika hat sich im Laufe der vergangenen Nacht etwas gebessert.

Gegen polnische Grenzverletzungen

Berlin. Die Nachricht von der Verletzung der deutschen Grenze bei Flatow durch ein polnisches Flugzeug wird von zuständiger Stelle in Berlin bestätigt. Das Auswärtige Amt wird auch in diesem Falle nachdrücklichst Einspruch erheben. In den beteiligten Ressorts wird man jetzt, wie von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, ernstlich überlegen, was geschehen soll, um die trotz der polnischen Versprechen fortdauernden Grenzverletzungen endgültig zu unterbinden.

Verfolgung der Sozialisten in Finnland

Helsingfors. Die „Kommunistenbereinigung" wird im ganzen Lande fortgesetzt. Es vergeht kein Tag, ohne daß Mitteilungen einlaufen, daß Kommunisten von ihren kommunalen Aemtern abgesetzt worden sind. Jetzt haben die Lappoleute in Italis sich auch gegen die Sozialdemokraten gewandt. Von bürgerlicher Seite wurde in der Stadtverordnetenversammlung die Forderung erhoben, daß die fünf sozialdemokratischen Mitglieder zurücktreten sollen. Auf die Frage des Vorsitzenden der Stadtverordnetenversammlung, nach den Motiven zu dieser Forderung und auf welches Gesetz sie diese Forderung aufbauen, antwortete der Antragsteller, Gesetze seien nicht nötig. Das Lappogesetz sei das bestimmende und dieses Gesetz müßte unbedingt durchgeführt werden. Daraufhin erklärten zwei Sozialdemokraten ihren Rücktritt, während die übrigen Sozialdemokraten sich nur vorübergehend zurückziehen wollten.

Die Tiroler Landesregierung tritt für Pabst ein

Innsbruck. Die tiroler Landesregierung hat an den Verwaltungsgerichtshof, bei dem die Beschwerde des ausgewiesenen Majors Pabst vorliegt, ein Schreiben gerichtet, in dem sie nachdrücklich feststellt, daß die tiroler Landesregierung jederzeit der vaterländischen Tätigkeit des Majors Pabst als Organisator der Heimatwehren Anerkennung gezollt und dieser Anerkennung wiederholt entsprechend Ausdruck gegeben habe.

Dr. Curtius reist nach Genf

Berlin. Wie von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, wird Reichsaußenminister Dr. Curtius Deutschland auf der Genfer Ratstagung sowohl als auch auf der Völkerbundsversammlung vertreten. Ministerialdirektor Dr. Gaus wird ihn voraussichtlich begleiten.

England und Frankreich bewaffnen Rumänien

London. Der englische Flottenbesuch in den rumänischen Gewässern wird, wie der Bukarester Vertreter des „Daily-Telegraph" berichtet, in politischen Kreisen Bukarests viel besprochen. In manchen Kreisen werde der Besuch als eine freundschaftliche Geste im Zusammenhang mit dem kürzlichen Abschluß eines rumänisch-britischen Handelsvertrages angesehen. Gleichzeitig hoffe man, daß es zwischen den beiden Ländern zum Abschluß eines Sonderabkommens für die Versorgung der britischen Mittelmeerflotte mit rumänischen Brennstoffen kommen werde. In anderen Kreisen sei man der Ansicht, daß Rumänien bereits beschlossen habe, seinen Marinebedarf in Großbritannien zu decken und lediglich die Ausrüstungsgegenstände für die Armee weiterhin aus Frankreich zu beziehen. Infolgedessen werde zwischen Großbritannien und Frankreich ein heftiger Wettbewerb um die militärische Versorgung Rumäniens erwartet. Bis vor einiger Zeit sei Frankreich auf dem Gebiete der Militärversorgung Rumäniens unbestritten führend gewesen. Aber seit dem Besuch Admiral Hendersons in Rumänien vor einigen Monaten habe die französische Stellung eine wesentliche Schwächung erfahren

Wieder leichte Erdstöße in Süditalien

Rom. Kalabrien und die Provinz Cantazare sind in der letzten Nacht von einem leichten Erdbeben heimgesucht worden. Der erste Erdstoß wurde um 2,25 Uhr verspürt, ein weiterer folgte um 2,35 Uhr. In den vom Erdbeben betroffenen Ortschaften bemächtigte sich der Bevölkerung eine große Panik; alles stürzte aus den Häusern heraus auf die Straßen und verbrachte die Nacht im Freien. Todesopfer sind nicht zu beklagen, da die Erdstöße keinerlei Schäden verursachten.

Polnisch-Schlesien

Pijany jak Polak

Wer kennt das obige Sprichwort nicht? Künftighin wird man aber sagen können: Pijany wie Richter Adamski und zwar mit Recht, denn die Bewohner von Chodziez, in der Provinz Posen haben mit ihrem Richter ihre lieben Sorgen. Am 19. Juli hatte Herr Richter Adamski einen Besuch gehabt. Der Staatsanwalt vom Bezirksgericht in Posen weilte bei ihm. An demselben Tage sah man die beiden Herren total betrunken. Das wäre schließlich kein Unglück, denn Betrunkene sieht man überall und solange der Schnaps verkauft wird, so lange wird es auch Besoffene geben. Also nicht darum handelt es sich hier, daß dem Herrn Richter und dem Staatsanwalt die Straße ein wenig zu schmal war, daß die beiden Herrn, Richter und Staatsanwalt, so gut es noch ging, gesungen und hübsche Mädchen angerempelt haben, denn hier kommt es auf die „Heldentaten“ des Herrn Richters Adamski an.

Gegen ½8 Uhr abends schlenderten die beiden Herrn durch die ul. Krasinskiego. In der Wohnung der Frau Filipiak zerschlugen sie drei Fensterscheiben. Nach dieser Heldentat begaben sich die beiden zum Gerichtsvollzieher Misgalski in die Wohnung, wo sie längere Zeit verweilten. Der Stadtbewohner bemächtigte sich ein Schrecken und die Polizei wollte nicht eingreifen. Man stand ratlos da, denn was kann ein Bürger gegen einen Richter und Staatsanwalt ausrichten? Zeugen des Vorfalls, darunter ein Berliner, Professor Binkowski, der zufälligerweise in Chodziez zu Besuch weilte, begleiteten die Frau Filipiak zum Gerichtsvollzieher Misgalski. Die Frau bat den Richter Adamski um die Ersetzung des Schadens für die drei zerschlagenen Scheiben. Der Richter bot großartig 2 Zloty an. Als die Frau das nicht annehmen wollte, stürzte der Herr Richter über die Frau, schlug sie mehrmals mit der Faust ins Gesicht, erteilte ihr Fußtritte und mit Fluchen und Schimpfen schmiß er die Frau zur Tür hinaus. Die mißhandelte Frau blutete stark und wurde zum Arzt geführt. Dr. Rau hat festgestellt, daß die Frau eine starke Verletzung der Unterlippe, die geplatzt war, und am Ohr davontrug, wie auch das ganze Gesicht angeschwollen war.

Den nächsten Tag brachte ein Mädchen vom Richter Adamski der Frau Filipiak die „verlorenen“ Ohrringe und bot ihr 50 Zloty „Schweigegeld“ an. Der Rechtsanwalt Unruh und der Gerichtsvollzieher boten später der Frau 100 Zloty „Schweigegeld“ an, nachdem sie die 50 Zloty zurückgewiesen hat. Als die Frau ein Armutszeugnis holen wollte, um wegen Körperverletzung den Richter zu verklagen, redete der Bürgermeister auf die Frau ein, sie soll die Sache im „Guten“ erledigen und gab ihr drei Tage „Bedenkzeit“. Alle „hochgestellten“ Persönlichkeiten in der Stadt redeten auf die Frau ein, sie solle sich „einigen“, denn sonst würde ihr Mann keine Arbeit erhalten. Unter der Pression willigte schließlich Frau Filipiak ein und sie hat sich „geeinigt“ und erhielt dafür 50 Zloty.

Ein Bürger in Chodziez wandte sich telephonisch mit einer Beschwerde gegen den Richter Adamski an die Zivilkanzlei des Staatspräsidenten und bat um Schutz gegen das Treiben des Richters. In der Konditorei bei Kaj zog der Richter Adamski einen Revolver und drohte den Gästen, daß er sie alle wie die Hunde erschießen werde. Diese Prachtszenen wiederholten sich in Chodziez, sind auf der Tagesordnung und bilden dort das tägliche Gesprächsthema.

Auf Grund der Beschwerde an die Zivilkanzlei des Staatspräsidenten, hat das Bezirksgericht in Posen eine Untersuchung der Vorfälle angeordnet und schickte einen Richter nach Chodziez. Professor Binkowski wird nach seiner Rückkehr seinen Landsleuten in Berlin erzählen können, wie sich in ihrem Vaterlande ein Richter benimmt und wie Gerechtigkeit geübt wird.

Gegen die Provokation der Arbeitgeber

Wie bereits berichtet, haben die Arbeitgeber der Schwerindustrie der Wojewodschaft Schlesien die Arbeitsgemeinschaft mit einem Schreiben beehrt, wonach diese zu einer Besprechung für den Freitag, vormittags 11 Uhr, eingeladen wurden. Gegenstand der Besprechungen sollte der geplante Lohnabbau sein. (Wer lacht da!) Die Dreistigkeit geht noch so weit, daß man es nicht einmal für notwendig befunden hat, den Kontrahenten des Lohnabkommens eine Begründung hierfür vorzulegen oder diese von der Notwendigkeit zu überzeugen. Somit wurde die Höhe der Frechheit erlangt, in dem man den allgemeinen Forderungen der Arbeiterschaft betreffend des Abbaues der hohen Gehälter der Direktoren, mit einem Lohnabbau der Arbeiterschaft beantwortet. Man vergegenwärtige sich einmal einen eventuellen Lohnabbau von den bisherigen „Löhnen“, die nicht einmal durchschnittlich 200 Zloty monatlich betragen. Die bisherige Verarmung der Arbeiterklasse scheint unseren Arbeitgebern noch nicht genug zu sein, sonst könnten sie nicht ein so hirnverbranntes Ansinnen an normale Menschen stellen. Und darum möchten wir raten: „Laßt die Hände weg von der Zahlung der bisherigen Löhne, den sie reichen sowieso nicht hin, um die wichtigsten Lebensbedürfnisse zu bestreiten. **Anstatt Lohnabbau, muß mindestens eine 50 proz. Erhöhung der Löhne erfolgen,** damit sich die Arbeiterschaft endlich einmal aufraffen können wird. Spielet nicht mit dem Feuer, denn es könnte doch ein Brand entstehen.

Wie auch voraus zu sehen war, trat die Arbeitsgemeinschaft zu einer Sitzung zusammen, um zu diesem „Schreiben“ Stellung zu nehmen. Nach einer langen Aussprache wurde beschlossen, zu dieser Sitzung nicht zu erscheinen, weil zu diesem Schreiben die notwendigen Begründungen nicht beigefügt wurden. Somit kann auch die Arbeitsgemeinschaft die Notwendigkeit eines Lohnabbaues nicht anerkennen und wird sich niemals zu einem solchen einverstanden erklären. Wenn die Arbeitgeber glauben einen Lohnabbau vornehmen zu müssen, so hat derselbe zunächst, wie bereits oben angeführt, bei den horrenden Gehältern der Direktoren zu erfolgen. Und wenn dieses stattfinden wird, dann wird es auch für eine Lohnaufbesserung der Arbeiterschaft reichen, derer sie sehr bedürftig ist.

m.

Die Wohnungsfrage in der Schlesischen Wojewodschaft

Im Auftrage des sozialistischen Abgeordnetenklubs stellte ich im Sejm einen Antrag, in welchem eine genaue Aufstellung betreffend die Einnahmen, die Verwaltung und die Leistungen des Wirtschaftsfonds auf dem Gebiete des Wohnungsbaues verlangt wurde.

Der zuständige Referent erstattete uns in der Budgetkommissionssitzung folgenden Bericht:

Im Laufe von 4 Jahren, seit September 1926 bis 5. Mai 1930, sind aus dem Wirtschaftsfonde Baukredite in der Höhe von 17 506 400 Zloty erteilt worden. Kredite bis zu 5000 Zloty erhielten 620 Personen (insgesamt 2 292 500 Zloty). Höhere Kredite erhielten 1129 Personen insgesamt im Betrage von 15 213 900 Zloty. Mit Hilfe dieser Kredite sind in dem vierjährigen Zeitabschnitte 14 903 Zimmer erbaut worden.

Welche Einnahmen und in welcher Höhe hatte der Wirtschaftsfond?

Die Einnahmen des Wirtschaftsfonds bezifferte der Wojewodschaftsreferent mit rund 2 000 000 jährlich. Die Verzinsung und Amortisation der in früherer Zeit erstatteten Darlehen ergibt momentan gegen 500 000 Zloty jährlich. Die Subventionen aus dem Wojewodschaftsbudget für den Wirtschaftsfonds betragen durchschnittlich 2½ Millionen Zloty jährlich — so daß der Wirtschaftsfonds über ungefähr 5 000 000 Zloty jährlich für Bauzwecke verfügt.

Genügen diese Mittel, um die Wohnungsnot zu beseitigen?

Der Herr Wojewode Dr. Grazynski erwähnte in seinem am 20. Juni 1930 im Sejm erstatteten Exposé auch die Wohnungsbautätigkeit. Bekanntlich war der Herr Wojewode mit seiner Tätigkeit als Chef der Wojewodschaftsregierung sehr zufrieden. Die Ergebnisse auf allen Gebieten der Verwaltung schienen ihm lobenswert und er unterließ es gar nicht, sich selbst zum guten Verwalter der Wojewodschaft zu ernennen. Der Herr Wojewode teilte uns mit, daß im verflossenem Budgetjahr für den Bau von „Arbeiterwohnungen“ 620 000 Zloty, im laufenden — 2 000 000 Zloty verausgabt wurden. Bis zum Jahre 1928 wurden 864 Häuser um den Betrag von 14 000 000 Zloty erbaut.

Im laufenden Budgetjahre befinden sich im Baue 248 Arbeiterhäuschen, 74 Häuser und überdies sind den Gemeinden Kredite für den Bau von 151 Wohnungen erteilt worden.

Insgesamt wurden im eigenen Tätigkeitsbereiche der Wojewodschaft 1337 Wohnungen mit 4124 Zimmern und mit Hilfe der Wojewodschaftskredite 14 903 Zimmer erbaut.

Leider wurde uns nicht berichtet, wieviel Wohnungen die 14 903 Zimmer ergaben. Wird angenommen daß durchschnittlich nur zwei Zimmer pro Wohnung entfallen, dann ergeben 14 903 Zimmer — rund 7500 Wohnungen. Werden hinzugezählt die vorerwähnten 1337 Wohnungen, so erhalten wir als Ergebnis einer als mustergültig gepriesenen Wirtschaft 8837 Wohnungen, die im Laufe von 4 Jahren aus öffentlichen Mitteln erbaut wurden, d. h. jährlich 2210 Wohnungen!

Genügt diese Wohnungsbautätigkeit angesichts der bestehenden Wohnungsverhältnisse?

Herr Ing. Eduard Turzanski beziffert den Mangel an Wohnungen in Schlesien mit 40 000.

Um die Wohnungsnot in Schlesien zu beheben, müßten in absehbarer Zeit:

1. die fehlenden 40 000 Zimmer,
2. überdies für den natürlichen Bevölkerungszuwachs alljährlich 1000 Zimmer gebaut werden.

Natürlicherweise ist die Wojewodschaft nicht in der Lage auf einmal, beispielsweise im Laufe eines Jahres, die Wohnungsnot zu beheben. Immerhin dürfte der Wohnungsbauplan nicht für einen allzulangen Zeitabschnitt zerlegt werden. Sollte daher der Wohnungsmangel durch eine systematische Wohnungsbauaktion — im Laufe von 10 Jahren — beseitigt werden, dann müßte die Wojewodschaft 4000 Wohnungen jährlich bauen.

Hierzu kommen 1000 Zimmer jährlich für den Bevölkerungszuwachs. Insgesamt müßten jährlich 5000 Zimmer gebaut werden.

Welcher Kapitalsaufwand wäre hierzu erforderlich?

Vorausgesetzt, daß die Baukosten in bescheidenstem Rahmen gehalten, im Wohnungsbaue nur das Allernotwendigste berücksichtigt werden sollte, möchte der eines Zimmers 6000 Zloty beanspruchen.

Der bescheidenste Wohnungsbauplan erfordert die Errichtung von 5000 Zimmern jährlich d. h. einen Kapitalsaufwand von 30 Millionen Zloty jährlich! Tatsächlich wurden für diesen Zweck im Laufe von 4 Jahren kaum 17½ Millionen Zloty d. h. ein Siebentel des faktischen Kapitalsbedarfes aufgebracht.

Der Herr Wojewode war mt seinen Erfolgen auch auf diesem Gebiete überaus zufrieden. Wir aber sehen gar keinen Grund zur Zufriedenheit, wenn nur ein Bruchteil der elementarsten Pflicht erfüllt wird.

Wien hat kaum ein Fünftel mehr Einwohner als die Schlesische Wojewodschaft. Eine einzelne Gemeinde hat es zuwege gebracht, daß jährlich aus öffentlichen Mitteln 6000 Wohnungen in Häuserkomplexen gebaut und überdies namhafte Kredite für den Bau von Gartenhäuschen erteilt werden.

Die Steuern sind bei uns gar nicht kleiner als in Wien. Der Kernpunkt liegt darin, wo zweckmäßiger die öffentlichen Fonds verwendet werden. Die Wiener zahlen Steuern, aber es wird dort dafür auch geleistet. Die Verwaltung der Stadt Wien ist in jeder Hinsicht, insbesondere hinsichtlich des Wohnungsbaues Gegenstand der Bewunderung des westlichen, kulturellen Europas.

Wien aber hat keine Zauberer. Wien hat nur eine sozialistische Mehrheit, welche zweckmäßig die öffentlichen Fonds verwendet. Schlesien ist in bezug auf seine wirtschaftliche Struktur und soziale Gliederung nur mit Wien zu vergleichen.

Die Behebung der Wohnungsnot kann bei uns nur mit Wiener Methoden bewerkstelligt werden.

Dr. Glücksmann.

Der Westmarkenverband als Mitarbeiter des „Volkswille“

Alle deutschen Arbeiter, die den „Volkswille“ lesen, wissen ganz gut, was für eine Organisation der Westmarkenverband ist. Er ist ein treuer Mitarbeiter des „Volkswille“ geworden, denn jeden Augenblick erhalten wir von der Leitung des Verbandes ein „Pismo“, eine Berichtigung. Eben kam ein solcher Brief auf den Redaktionstisch geflogen und zwar unter Berufung auf das Pressegesetz. Die „Berichtigung“ entspricht nicht dem Pressegesetze, aber der Westmarkenverband soll die Ehre haben und sich in die Reihen unserer Mitarbeiter eintragen lassen. Wir werden den Brief veröffentlichen.

Nun brachte die „Gazeta Robotnicza“ einen schönen Artikel über den Westmarkenverband von einer Kontoristin, die dort 7 Jahre angestellt war. Es ist hierbei davon die Rede, daß sie entlassen wurde, weil sie die Geliebte eines Westmarkenritters nicht werden wollte. Dann ist noch die Rede von „Nacktkultur“, von hohen Gehältern und ähnlichen Dingen. Wir haben den Artikel nicht abgedruckt, weil wir keine Beweise dafür haben. Nachdem aber der Westmarkenverband in der heutigen „Polska Zachodnia“ erklären läßt, daß das alles Phantasie der entlassenen Kontoristin Holeczek ist und mit Klage droht, so wollen wir die Gerichtsverhandlungen abwarten, die interessant sein dürfte. Wenn nicht alles, aber manches von diesen Behauptungen dürfte auf Wahrheit beruhen, denn es ist nicht möglich, daß alle diese Dinge aus dem Finger ausgesogen wurden. Der Westmarkenverband läßt auch durchblicken, daß er von der Klage Abstand nimmt, wenn die „Gazeta Robotnicza“ die Behauptungen zurücknimmt. Wir wissen jedoch aus Erfahrung, daß der Westmarkenverband der Oppositionspresse nichts zu schenken pflegt, sondern sofort zum Kadi läuft. Also warten wir ab.

Ausbau des polnischen Kabelnetzes

Das Post- und Telegraphenministerium hat vor einigen Jahren mit der Kabellegung zwischen verschiedenen Städten begonnen, um die telephonischen Verbindungen nach dem Muster der westlichen Nachbarn herzustellen. Fertiggestellt ist bis jetzt der Bau des unterirdischen Kabels zwischen Warschau—Lowicz—Lodz und soll schon in den nächsten Tagen in Betrieb genommen werden. Inzwischen hat das Ministerium mit dem Bau weiterer Kabelverbindungen begonnen, die Warschau mit größeren Industriezentren, wie Czenstochau, Kattowitz, Bielitz, Teschen usw., verbinden sollen. Ein diesbezüglicher Beschluß wurde in einer der letzten Sitzungen des Wirtschaftskomitees des Ministerrats gefaßt. Auf Grund dieses Beschlusses ist der Post- und Telegraphenminister ermächtigt worden, mit drei polnischen Kabelfabriken einen Vertrag über die Legung nachstehender Kabel zu schließen: Kattowitz—Teschen, Kattowitz—Krakau, Kattowitz—Ruda Slonska. Der Kabelbau besitzt nicht nur große Bedeutung für den polnischen Binnenverkehr, sondern auch für die Verkehrsbeziehungen zum benachbarten Auslande, weil Polen erst dadurch dem europäischen Telephonnetz angeschlossen werden kann, und zwar durch die Linie Kattowitz—Krakau mit der Tschechoslowakei und durch die Verbindung Kattowitz—Ruda Slonska mit Deutschland und dem Westen Europas. Gleichzeitig will man mit dem Kabelbau den unter Auftragsmangel leidenden Fabriken mit ihren etwa 1500 Arbeitern für eine gewisse Zeit Beschäftigung geben.

Arbeitslosenbewegung im Landkreis Kattowitz

Nach einer Aufstellung beim Kattowitzer Bezirksarbeitslosenamt war in der letzten Berichtswoche innerhalb des Landkreises Kattowitz ein weiterer Abgang von 45 Arbeitslosen zu verzeichnen. Am Ende der Woche betrug die Erwerbslosenziffer insgesamt 8,616 Personen. Es wurden geführt: In Myslowitz 778 Beschäftigungslose, Bielschowitz 497, Chorzow 494, Siemianowitz 1465, Nowa-Wies 836, Kochlowitz 560, Rosdzin 549, Schoppinitz 468, Janow 757, Hohenlohehütte 244 und in den kleineren Gemeinden insgesamt 1976 Arbeitslose. Eine wöchentliche Unterstützung erhielten zusammen 4406 Erwerbslose.

y.

Tätigkeitsbericht der Volks- und Milchküchen

Im Berichtsmonat Juli wurden durch die Volksküchen innerhalb des Landkreises Kattowitz an die dortigen Arbeitslosen und Ortsarmen insgesamt 3674 Mittagsportionen kostenlos verabfolgt. Die Unterhaltungskosten betrugen 13 541 Zloty. Die Summe wurde aus eigenen Mitteln, Sammlungen, Spenden, sowie einer Beihilfe des schlesischen Wojewodschaftsamtes voll gedeckt.

Im gleichen Monat gelangten durch die Milchküchen an 108 Mütter und 686 Kinder, zusammen 21 867 Milchportionen zur Verteilung. Die Unterhaltungskosten betrugen 5751 Zloty, welche bis auf einen Restbetrag von 735 Zloty gedeckt werden konnten.

y.

Aus der Erholungsstätte

Das Rote Kreuz in Kattowitz teilt mit, daß am 30. d. Mts., Kinder aus Siemianowitz, Königshütte, Rybnik, Ruda, Nowy Bytom, Chorzow, Nikolai, Tarnowitz und Teschen, sowie solche Kinder, deren Eltern besondere Zustellungen erhalten haben, aus der Erholungsstätte Gdingen zurückkehren. Die Eltern werden ersucht, ihre Kinder pünktlich am Kattowitzer Bahnhof, 3. Klasse, um 5,40 Uhr nachmittags, abzuholen.

y.

Kattowitz und Umgebung

Beschlüsse des Kattowitzer Magistrats.

Die Wasserdruckstation projektiert. — Bessere Versorgung des Südteils mit Wasser. — Um die günstigen Kreditmöglichkeiten.

Die Bewohner der Kattowitzer Südstadt werden diesmal von einem wichtigen Magistratsbeschluß mit Genugtuung Kenntnis nehmen. Es handelt sich hierbei um die Annahme des Projektes über die Errichtung der Wasserdruckstation zwecks ausgiebiger Belieferung des Südteils mit Wasser, in welchem mitunter, hauptsächlich an heißen Tagen, eine große Wasserkalamität zu verzeichnen ist, da das Wasser nach dem oberen Stadtteil an Hitzetagen nur spärlich zufließt. Diese Wassernot dürfte nach Fertigstellung und Einbau der Wasserdruckstation ihr Ende haben. Die Station soll auf dem Plac Miarki errichtet werden und zwar wird diese Anlage unterirdisch eingebaut. Der Kostenvoranschlag sieht mehr als 500 000 Zloty vor. Gleichzeitig soll durch den verstärkten Wasserdruck auch die ausreichende Wasserzufuhr nach dem Stadtteil 4 (Ligota) gesichert werden. Nachdem das Projekt durch den Magistrat zur Annahme gelangte, wird sich damit auch die Stadtverordnetenversammlung beschäftigen. Es ist zu hoffen, daß dieses Projekt allgemein Anklang finden wird und ohne weiteren Zeitverlust zur Ausführung gelangt.

Auf der Magistratssitzung wurde auch das Reglement über Zuweisung günstiger Kredite an Baulustige und zwar für Hausaufstockungen, angenommen. Hierzu ist zu bemerken, daß die Angelegenheit betreffend Beschaffung billiger und ausreichender Baukredite schon seit länger Zeit Gegenstand von Beratungen, sowohl auf den Sitzungen des Magistrats, als auch der zuständigen Kommissionen gewesen ist. Es ist seitens der Bauinteressenten oft darüber Beschwerde geführt worden, daß es an Baukrediten zu günstigen Bedingungen mangelt. Da das Reglement als Vorlage gleichfalls auf der Monats-Stadtverordnetenversammlung Gegenstand der Beratungen sein wird, dürfte dort über die gefaßten Beschlüsse in dieser Angelegenheit näheres zur Kenntnis gegeben werden.

Neben diesen zweifellos wichtigen Vorlagen haben sich die Magistratsmitglieder auch über eine andere, vorläufig mehr als unwesentliche Sache weidlich Kopfzerbrechen gemacht und alsdann den ersten Bürgermeister befugt, schon jetzt alles zur Gründung eines Komitees vorzubereiten, daß dann die weiteren Vorarbeiten für die Feier anläßlich der Uebernahme Schlesiens durch Polen einleiten soll. Diese nationale Feier allerdings wird erst im Jahre 1932 abgehalten. Man kann sich also über unsere Magistratsmitglieder, denen in kommunalen Dingen wirklich ein reiches Arbeitsfeld offen steht, nicht genug wundern, wenn sie das Festprogramm einer noch in weiter Ferne stehenden Nationalfeier, weiteren Kommunalprojekten sozusagen voranstellen. y.

Anmeldetermine für die Fortbildungsschule. In der Zeit vom 25. bis 31. August müssen die persönlichen Anmeldungen für die gewerbliche Fortbildungsschule von solchen Lehrlingen vorgenommen werden, die nach dem 1. Februar d. Js. eine Dienststelle angetreten haben. Die Anmeldungen haben in der Kanzlei der gewerblichen Fortbildungsschule auf der ul. Jagiellonska 18, II. Stockwerk, in der Zeit von 2 bis 5 Uhr nachmittags, zu erfolgen. Vorzulegen ist 1 ausgeschriebene Anmeldung, das letzte Schulzeugnis, sowie der Lehrvertrag, aus welchem zu ersehen ist, ob der Schüler sich auch tatsächlich in dem vorschriftsmäßigen Zeittermin zur Fortbildungsschule angemeldet hat. Das Anmeldeformular ist beim Schuldiener gegen eine Gebühr von 10 Groschen erhältlich. Seitens der Schulleitung werden die registrierten Lehrlinge über den genauen Tag, an welchem die Aufnahmeprüfung stattfindet, informiert. Alle diejenigen Lehrlinge, die nach dem 31. August des laufenden Jahres in die Lehre eintreten, müssen sich zwecks Aufnahme in die gewerbliche Fortbildungsschule innerhalb 6 Tagen und zwar Mittwoch in der Zeit von 5 bis 6 Uhr melden. Solche Eingaben, die neben dem Namen des betreffenden Schülers das Klassenzimmer bezw. die betreffende Klasse nicht aufweisen, werden von der Fortbildungsschulleitung nicht berücksichtigt. Das gleiche gilt von solchen Eingaben zu sagen, in denen auf Angelegenheiten mehrerer Schüler zurückgegriffen wird, die verschiedene Klassen besuchen, welche aber von dem Einsender der Zuschrift jedoch nicht auseinandergehalten werden. Jedem Fortbildungsschüler wird ein Kontrollbüchlein ausgestellt, aus welchem genau ersichtlich ist, ob der Schüler dem Unterricht regelmäßig beiwohnte. Zu bemerken ist, daß allmonatlich die Unterschrift der Lehrmeister und der Eltern in dieses Kontrollbüchlein gefordert wird. y.

Worüber wird beraten! Die Kattowitzer Stadtväter treten am Montag wieder einmal seit längerer Zeit zu einer Sitzung zusammen. Das Programm ist reichhaltig und verspricht einen interessanten Sitzungsverlauf. Die Eröffnung erfolgt abends 6 Uhr. Es wird u. a. über nachstehende Vorlagen beraten: Bauprojekt betr. Errichtung der Volksschule im Ortsteil Zawodzie und Bereitstellung der Mittel von 2 660 000 Zloty, Angelegenheit betr. Erteilung eines unbezahlten Urlaubs für den I. Bürgermeister Dr. Kocur und den Stadtrat Dr. Przybylla, welche gleichzeitig Abgeordnete des Schlesischen Sejms sind. Reglement über Verkauf minderwertigen Fleisches im städtischen Schlachthof, Nachbewilligung von Geldern in Höhe von 23 000 Zloty, die für die errichtete öffentliche Bedürfnisanstalt am Plac Andrzeji, Festlegung des Bebauungsplanes für die neue Verbindungsstraße zwischen der Sobieskiego und Dombrowskiego Bereitstellung einer Summe von 50 618,70 Zloty zwecks Begleichung von Rechnungen für Kohlenanschaffung in den städtischen Schulen, Bewilligung des Betrages von 8000 Zloty für die Anschaffung der Chronik (Geschichte und Entwickelung der Stadt Kattowitz), Bereitstellung von 2500 Zloty, welche für Erwerbslose im Stadtteil III benötigt werden, ferner einer Summe von 3000 Zloty als Beihilfe zur Deckung der Ausgaben anläßlich des 50jährigen Jubiläums der „Freiwilligen Feuerwehr" in Bogutschütz-Zawodzie, Festlegung des Bebauungsplanes für die geschaffenen Straßen, Nummer 31 und 32, Aenderung eines Beschlusses der Stadtverordnetenversammlung hinsichtlich der Art der Bewilligung von Ausgabegeldern, Festsetzung der Zuschläge für die staatlichen Abgaben von den Akzisenpatenten für Herstellung und Verkauf alkoholischer Getränke bezw. Spirituosen, Verstärkung zweier Etatstitel des Budgets um die Summe von 40 000 und 50 000 Zloty, Angelegenheit über den Bau von Kasernen in Kattowitz Weitere Budgetverstärkungen, Abtretung von Gelände für den Bau eines Gerichtsgebäudes für das Appellationsgericht, Reglement über Gewährung billiger Kredite für Bauzwecke, Projekt über Ausbau einer Wasserdruck-Station zur besseren Wasserbelieferung des höher gelegenen Südviertels in der Altstadt, sowie des Stadtteils Ligota, ferner Bewilligung der Mittel im Betrage von 640 000 Zloty, Festsetzung der Sätze zwecks Errechnung der Gebühren für Autos, welche die Straßen der Stadt befahren und damit in Benutzung nehmen, Statut der gewerblichen Fortbildungsschule, Aufnahme einer Anleihe von 900 000 Zloty für Beendigung der Wohnhausbauten an der ulica Sienkiewicza, sowie an der Hohenlohehütter Chaussee und zwar bei der Landesversicherungsanstalt in Königshütte. Genau die Hälfte der Vorlagen, behandelnd Personalangelegenheiten, kommen in geheimer Sitzung zur Beratung. y.

Verlegung der städtischen Betriebsämter. Nach erfolgter Instandsetzung des Gebäudes „Adam u. Ewa" auf der ulica Dombrowskiego, sollen Anfang nächster Woche die Betrebsäm-Dombrowskiego, sollen Anfang nächster Woche die Betriebsämter, sowie die Abteilung für das städtische Fuhrparkwesen, die neuen Verwaltungsgebäude verlegt werden. y.

Gefahren der Straße. Von einem Personenauto, welches von dem Chauffeur Wladislaus Faber aus Kattowitz gesteuert wurde, ist auf der ulica Zamkowa die Emilie Bielic angefahren und leicht verletzt worden. Nach Erteilung der ersten ärzlichen Hilfe wurde die Verletzte nach ihrer Wohnung entlassen. x.

Zuweisung städtischer Arbeiten. Eine Reihe von Arbeiten für das städtische Bürohaus auf der Mlynska, so u. a. auch die Elektrikerarbeiten, sind entsprechend den berücksichtigten Offerten, seitens des Magistrats an die jeweiligen Firmen in Auftrag gegeben worden. y.

Zalenze. (Als vermißt gemeldet.) Seit dem 18. d. Mts., wird der 81jährige Johann Ochmann von der ulica Wojciechowskiego 42 vermißt, welcher sich an dem fraglichen Tage aus der Wohnung entfernte und nicht mehr zurückkehrte. Der Vermißte ist 165 cm groß, trägt graues, kurzgeschnittenes Haar, englisch gschnittenen Schnurrbart, hat blaue Augen, längliches Gesicht, gebogene Nase, gebückte Haltung und trug einen Anzug mit grauem Kittel, schwarze Hosen, Filzschuhe und schwarzen Hut. Personen, welche über den jetzigen Aufenthalt des Vermißten irgendwelche Angaben machen können, werden ersucht, sich unverzüglich bei der nächsten Polizeistelle zu melden. x.

Domb. (Ein unvorsichtiger Motorradfahrer.) Auf der Königshütter Chaussee kam es zwischen dem Personenauto Sl. 3443 und dem Motorradfahrer Richard Krzyminski zu einem heftigen Zusammenprall. Der Motorradfahrer kam zu Fall und erlitt einen Bruch der rechten Hand. Das Motorrad wurde vollständig demoliert. Nach den inzwischen eingeleiteten polizeilichen Ermittelungen trägt der verunglückte Motorradführer die Schuld an dem Verkehrsunfall, welcher ein zu schnelles Fahrttempo einschlug. x.

Ligota. (Wohnungseinbruch.) Zur Nachtzeit wurde in die Wohnung des Paul P. auf der ulica Panewnicki ein Einbruch verübt. Die Täter stahlen dort u. a. 1 silberne Uhr, ein Ring, sowie andere Sachen. Den Tätern gelang es, unerkannt zu entkommen. x.

Königshütte und Umgebung

Kreuz und quer durch die Woche.

Wiederum ist in dieser Woche der Beweis erbracht worden, daß die Handwerker und Kaufmannschaft sich in der gegenwärtigen wirtschaftlichen Lage nur schwer über Wasser halten können und unter dem Druck der hohen Steuern kurz oder lang der Zusammenbruch eintreten muß. Davon zeugte auch das schwarze Brett im Finanzamt, an dem eine ganze Anzahl von Versteigerungen bekannt gemacht und bereits durchgeführt wurden. Das Gros des einheimischen, früher gut situierten Gewerbe- und Kaufmannsstandes schmilzt immer mehr zusammen und muß Eingewanderten aus anderen Landesteilen Platz machen. Ebenso leidet die Arbeiterschaft darunter, weil der bisherige Verdienstsatz für den Steuerabzug heute nicht mehr zeitentsprechend und viel zu niedrig angesetzt ist. Eine mildere Steuereintreibung, mehr Rücksichtnahme bei Einsprüchen und eine Heraufsetzung der Einkommengrenze bei der Arbeiterschaft von 200 mindestens auf 300 Zloty, wäre sehr am Platze.

Die Unsicherheit in den Straßen und nächtlichen Ruhestörungen nehmen einen weiteren Umfang an und werden für die davon betroffenen Bewohner, hauptsächlich in den Straßen um den Bahnhof herum, zu einer wahren Plage. Eine Nacht, die einmal wirklich ruhig verläuft, kann als weißer Rabe bezeichnet werden. Die Polizeiposten müßten in der Nacht mehr ihr Augenmerk nach der ulica Kazimierza und Sienkiewicza richten. Denn schließlich hat die dortige Bürgerschaft das gute Recht, in der Nacht ruhig schlafen zu können und sich nicht durch Tagediebe stören zu lassen.

Auch ist es wieder vorgekommen, daß in der Kokerei der Königshütte gewissenlose Menschen, die in polnischer und deutscher Schrift gehaltenen Warnungstafeln stark beschädigt bezw. die deutsche Schrift mit Farbe unkenntlich gemacht haben. Diese schändliche Handlungsweise kann nicht genug gebrandmarkt werden. Die Uebeltäter scheinen sich nicht bewußt zu sein, daß durch eine derartige Handlungsweise das Leben ihrer Mitarbeiter gefährdet wird, wenn es sich um Warnungstafeln zur Unfallverhütung handelt. Infolge der deutschen Mehrheit in der Stadt haben die deutschen Warnungstafeln volle Existenzberechtigung. Man müßte annehmen, daß gerade in der heutigen, von sozialen Kämpfen umtobten Zeit, sich die Arbeiter in Eintracht zusammen finden und sich nicht unnütz befehden. Uebrigens müßte hier die Gewerbeinspektion einmal nach dem Rechten sehen.

Die Sommerferien gehen mit Riesenschritten ihrem Ende zu, die Erholungsbedürftigen kehren in Scharen zurück und man kann wieder manches bekannte Gesicht sehen, daß man schon lange vermißt hat. Das schlimmste hierbei ist für unsere Kinderwelt, der baldige Schulbeginn. m.

Was ist in der Kriegsverletztenortsgruppe Königshütte los?

Dort sind falsche Propheten umgegangen und sie sind vermutlich auch heute noch am Werk, um die Mitgliedschaft zum Abfall von ihrem bewährten alten Wirtschaftsverbande zu überreden. Es werden Unterschriften gesammelt für den Beitritt zu einem neuen Verband, der sich auf ganz Polen aus-

---

KONRAD SEIFFERT

Brandfackeln über Polen

(Copyright by Fackelreiter-Verlag Hamburg-Bergedorf)

20)

Ihre Blicke griffen nach uns, krallten sich an uns fest, höhnten, verfluchten, schrien auf, bebten, bettelten, stammelten. Grauenhafte Blicke aus großen Angstaugen, aus Wahnsinnsaugen, aus Augen von Sterbenden, Hinsinkenden, von Zertretenen griffen und krallten nach uns. Wir waren ihnen preisgegeben. Wir fühlten unsere Ohnmacht diesen Blicken gegenüber. Wir wurden still, senkten die Gesichter, sahen auf die zerfahrene, aufgerissene Straße unter unsern Füßen oder auf den Rücken des Vordermannes. Und marschierten, marschierten, Tag und Nacht.

Unbeschreiblich war das Elend der gemarterten und verendenden Menschen und Tiere. Das waren nicht einzelne Menschen mehr, die da an uns vorbeischlichen und neben uns verreckten, das war ein einziger Strom von Elend, in dem das Einzelschicksal unbemerkt ertrank. Es war ein einziger großer, qualvoller Schrei von Weh, Blut, Pesthauch, Jammer, Angst. Der stand um uns Tag und Nacht.

Der Gestank der schwarz gewordenen, aufgedunsenen Menschenleichen, die am Rand der Straße lagen, die sie lückenlos säumten, stand um uns. Der Gestank der Tierkadaver, die, unförmig geworden, dalagen, stand um uns, hing an uns, kroch in die Uniform, den Kopf, in den Hals, in die Eingeweide, erschwerte das Atmen, kroch und kroch und fraß sich fest. Das Wimmern und Stöhnen fraß sich fest, in den Ohren, im Gehirn, im Herzen.

Mütter mit Säuglingen, Schwärme heulender Kinder, tappende Greise in langen Kaftanen, mit Ringellocken vor den Ohren, Lahme, Kranke, Zusammenbrechende an Krücken und Stöcken, Halbtote auf elenden Wägelchen, keuchende Frauen, vor hochbepackte Karrn gespannt. Burschen und Männer, mit Hausrat und dem Letzten beladen, das sie aus der Zerstörung und dem Brand noch gerettet hatten, alle zogen links an uns vorbei, zurück nach Westen in die Dörfer und Städte, die sie bewohnt hatten, und die jetzt qualmende oder kalte, tote, schwarze Schutt- und Trümmerhaufen waren.

Alle schrien, heulten, jammerten, wimmerten, stöhnten, liefen durcheinander, Pferde bäumten sich auf unter zu schwerer Last, Kühe, Kälber brüllten, Wagen brachen zusammen, aus dem Sturz fallender, krachender, zerbrechender Habseligkeiten erhoben sich verdreckte Menschen, verängstigtes Vieh. Aus dem Knäuel Stolpernder, Fallender, Scharrender, Schlagender stieg Staub in Wolken hoch, füllte die Lungen und die Augenwinkel und legte sich schwer auf die Brust. Mancher sank hin. Da saß er, zusammengekrümmt, vornübergeneigt, mit geschlossenen Augen und wartete. Er wartete auf den Tod. Gruppen lagen da, streckten die Hände aus, lahm, kraftlos, bettelten um Brot, flehten um Hilfe. An den Werstzeichen standen sie, drängten sich in unsere Reihen, wurden stumm zurückgestoßen, schrien, fielen, humpelten hinter uns her, keuchend, atemlos: Helft!

Wir stiegen über Verfaulende, um die der Gestank fast greifbar stand, auf denen der Schwarm grünglitzernder Fliegen saß. Die Sonne knetete Eingeweide, Eiter und Maden heraus.

Hoch oben, über allem Jammer, hing der Heiland aus Blech, zwischen Hammer und Zange und Leiter. Mit toten Augen sah er auf den Elendstrom herab und an ihm vorbei. Er sah das Elend nicht. Unten an seinem Kreuz knieten die Frauen, reckten die Hände hoch zu ihm, schrien, schrien, schrien, beteten, bettelten, versprachen, gelobten: Erbarmen, Gnade, Erlösung, Brot. Sie überschrien sich gegenseitig, umklammerten das Marterholz, stießen einander davon weg, küßten den Stamm. Der Heiland zitterte und wankte ein wenig. Aber er sah aus toten Augen an ihnen vorbei.

Wenn du das alles siehst, immer wieder und immer wieder, dann bleibt dir nur zweierlei: entweder du wirst verrückt, oder du wirst gleichgültig, abgestumpft, abgebrüht. Die Wahrscheinlichkeit, daß du verrückt wirst, ist außerordentlich gering. Gewiß, es hat Leute gegeben, die sind schon verrückt dabei geworden. Aber das waren wenige. Und wer weiß, ob sie wirklich verrückt geworden sind. Wir haben so viele Simulanten, da weiß man nicht... Mit dem Gleichgültigwerden geht das fabelhaft schnell. Man gewöhnt sich an all das Gräßliche, wie man sich an Marmelade gewöhnt. Und dann, meine Herren, wir sind doch Soldaten, und das hier ist doch Krieg, das ist der Krieg. Wojna, panje, wojna! Was geht das alles überhaupt uns an? Wir sind schon froh, wenn wir nicht selbst verrecken. Werden wir nicht auch verrecken? Wer kann das wissen! Fein ist das ja nicht. Aber uns geht das nichts an. Wir sind nicht dazu da, unser bißchen Brot mit denen da zu teilen. Und das hilft ja auch gar nichts. Die müssen doch verrecken. Wie weit werden sie noch kommen? Nicht mehr weit, dann ist es ja doch aus mit ihnen. Jeder denkt. Aber jeder denkt für sich. Keiner sagt etwas. Jeder bleibt stumm. Es ist schließlich doch nicht so ganz einfach, von früh bis abends neben diesen Flüchtlingen herzulaufen. Froh wären wir ja, wenn das endlich einmal aufhören würde. — Es hörte nicht auf. Je weiter wir kamen, desto dichter wurden die Züge der Flüchtlinge, desto größer wurde das Elend und desto lauter der Schrei. —

An jedem Abend zuckten flammend Dörfer am entzündeten Horizont auf. Lohe schoß hoch bis zu den Sternen. Wir marschierten hinein in das Glühen, aber wir erreichten es nicht. Manchmal zwar qualmte der Schutt der verbrannten Dörfer noch, wenn wir hindurch und darüberhin marschierten. Manchmal tackten da vorn Maschinengewehre. Manchmal ging es durch einen verlassenen Schützengraben oder an Postenlöchern vorbei. Manchmal machten wir die Straße frei für die einschlagenden Granaten. Manchmal hasteten wir schneller als sonst vorwärts. Manchmal blieben wir einen halben Tag stehen und warteten. Aber wir holten die Russen nicht ein.

An jenem Abend machten wir halt vor dem feuerigen Halbkreis, machten rechtsum und verließen die Straße. Hundert Schritte von ihr entfernt, warfen wir uns hin, schliefen ein, schliefen schwer, traumlos, bis der Morgen mit seiner Kälte kam und uns aufscheuchte. Und dann ging es weiter auf der geraden Straße, über der hinten am Horizont ein Doppelkreuz über einer Kirchenkuppel goldig blinkte.

Und uns gegenüber, links von der Straße, lagen an jedem Abend die Flüchtlinge mit ihren Wagen, mit ihrem letzten Vieh und mit den letzten Resten ihres kläglichen Eigentums.

Die Straße trennte uns jeden Abend. Es war uns verboten, sie nachts zu überschreiten. Posten standen da. Aber trotz des Verbots und trotz der Posten waren einige von uns in jeder Nacht drüben bei den Flüchtlingen, und wir hatten fast immer Besuch von drüben. Dort drüben in den Lagern der Flüchtlinge gab es so viele junge Mädchen, die für ein halbes Brot alles machten, und oft kamen Väter, wenn unsere Feuer nur noch glimmten, mit ihren halberwachsenen Töchtern zu uns und boten sie uns an. Und bald sank der Preis der Mädchen vom halben bis zum vierten Teil eines Kommißbrotes. Aber wenn wir etwas mehr zu essen bekommen hatten, dann waren wir großzügig und legten eine Scheibe Wurst oder ein Stück Speck oder einen Happen Schmalzersatz auf das Brot. Dann zog der Vater ab, hocherfreut, schlich sich bis an die Straße, blieb gebückt stehen und wartete, bis der nächste Posten sich umdrehte. Und das Brot hatte es vorher fein im Rock versteckt. Das Mädchen, das er bei uns zurückließ, bekam nichts von diesem Brot. Es war wie ein unausgesprochenes Abkommen zwischen den Flüchtlingseltern und uns, daß wir die Mädchen, die wir nachts bei uns hatten, durchfütterten. Von dem vierten Teil des Kommißbrotes mußte doch die ganze Familie auf der andern Seite der Straße leben. Und meist war das eine ganze Anzahl von Köpfen.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Der fürstliche Hirsch

Von Erna Büsing.

In einer kleinen Stadt fürstlichen Angedenkens gehen täglich spazieren — er und sie. Sie sind Menschen mit normaler Geburt, normalem Lebenslauf und mit einer kleinen Rente von irgend woher. Mithin sind sie in höchstem Maße begabt zum echten, rechten Spießertum. Der tägliche Spaziergang dient der Verdauung, der Erholung, der Befriedigung der Langeweile und der Anregung der Neugier.

Sie gehen durch den herrlichen fürstlichen Park. In ihm ist jeder Baum eine wettererprobte Gestalt für sich. Jeder Baum erzählt seine Geschichte. Um sie abzuhören, braucht ein Mensch weder botanische noch Geschichtskenntnisse zu besitzen. Aber er und sie kommen in kein Verhältnis zu den Bäumen. Sie gehen demutvollen Gefühls unter ihnen, weil Fürsten die Bäume pflanzen ließen und ihnen das angenehme Schattenspenden befahlen. Für das Spießerehepaar sind die Bäume eben nur das verehrungswürdige Ueberbleibsel fürstlicher Huld.

Nachdem er und sie tief Atem geholt und die Lungen vorschriftsmäßig und auf unanstößige Weise voll Luft gepunpt haben, betrachten sie das Wildgehege. Dort füttert ein begeistertes Publikum, ob die Sonne scheint oder ob es regnet, ob Frühlingswind säuseln oder Herbststürme toben, Stunde für Stunde die Hirsche. Das bedeutet für die Menschen Freude, wobei sie ihr eigenes Sich-Freude-Nehmen als eine Betätigung ihres guten Herzens betrachten. Doch was machts, eine solche Selbsttäuschung ist nötig für das Gros des Publikums sowohl wie für den einzelnen.

Auch das bewußte Ehepaar geht an die umzäunte Wiese. Für ihn und für sie gibt es unter allen den Geweihträgern nur einen Hirsch, nämlich den weißen. „Es gingen drei Jäger wohl auf die Pirsch, sie wollten erjagen den weißen Hirsch," das haben er und sie vorschriftsmäßig in ihrer Jugend gesungen. Er mit Brust heraus und frischem Kampfesmut und sie mit züchtig niedergeschlagenen Augen, wie es sich anno dazumal für ein braves Mädchen ziemte, ein solches Lied voller Wildheit zu singen. Er weckt also Kindheitserinnerungen bei ihnen, dieser weiße Hirsch. Und Erinnerungen vermischen sich bei ihnen mit Bewunderung. Sie bestaunen jedesmal aufs neue den fürstlichen weißen Hirsch und sagen im Brustton der Ueberzeugung „Eine Gestalt wie aus altgermanischer Heldensage", obwohl der weiße Hirsch ganz bestimmt nicht von den Riesenhirschen abstammt, mit denen sich unsere Vorfahren herumbalgten.

Dann winkte sie mit der Zuckertüte und während das Rotwild langsam der Lockung folgt, galoppiert der weiße Hirsch heran. Ja, er galoppiert so regelrecht, daß ein Waidmann in dem berühmten Kauderwelsch seiner Sprache sagen würde „Er ist flüchtig". Der weiße Hirsch schlingt den Zucker hinunter, er ist gierig, er ist gefräßig, er ist futterneidisch. Das Spießerehepaar ist über den fürstlichen weißen Hirsch hochentzückt.

Wenn eine vierzigjährige Frau um ihren Posten, das heißt um ihr tägliches Brot, erbittert kämpft, dann sagt das Spießerehepaar: „Was will das hysterische Frauenzimmer, das ist doch nun einmal der natürliche Ablauf des Lebens, daß Jüngeren Platz gemacht werden muß". Wenn ein vierzigjähriger Mann und Familienvater immer und immer wieder versucht, irgendeine Sicherstellung fürs Alter zu erlangen, dann sagt das Spießerehepaar: „Wer es bis dahin zu nichts brachte, der wird es jetzt auch nicht mehr zu etwas bringen". Und wenn die arbeiten wollende, aber arbeitslose Jugend ungebärdig nach Beschäftigung verlangt, dann sagt das Spießerehepaar: „Diese Unbotmäßigkeit ist der Fluch der modernen Erziehung, man muß sich doch in die Zeit schicken, die Jugend weiß ja gar nicht, wie schwer die Gegenwart ist".

Das Spießerehepaar ist in höchstem Maße angeekelt von dem allgemeinen Futterneid der Menschen. Und er und sie füttern im füstlichen Tiergarten den weißen Hirsch. Der droht, sobald ein Konkurrent naht, mit dem Geweih. Der stolze weiße Hirsch schlingt und frißt und verschluckt zu guter Letzt das Tütenpapier. Keiner von den anderen Hirschen kommt heran und das Spießerehepaar findet das in der Ordnung und ist entzückt vom weißen Hirsch.

Draußen, nicht eingezäumt in einem fürstlichen Tiergarten. brandet und wogt das blutwarme Leben. In ihm ringen Existenzen und hoffen ideal gesinnte Geister, selbst den Spießer zur Bekehrung und zum vollen Verstehen des Daseins zu bringen. Aber warum? Mensch, kämpfender Mensch, wie kannst du so dumm sein und den Spießer für das Leben der Gegenwart gewinnen wollen? Sieh doch hin, er füttert im fürstlichen Tiergarten den weißen Hirsch und versteht nicht einmal die anderen Hirsche. Wie soll er je die Ansprüche seiner Mitmenschen verstehen und anerkennen lernen?

Zerline und der Zauberer

Zerline Maudsen — eine Baltin von eigenartigem blonden Typus, alteingesessene Familie, östlicher Adel; das Gut geriet unter den Hammer; der Vater erschoß sich; die Mutter ging nach Berlin als Näherin — Zerline Maudsen begeisterte sich am Theater, bis eine Operettenaufführung sie soweit mitriß, daß sie einem Ballettmeister vorzutanzen wagte — siebzehnjährig damals. Während sie am Tage brav den Verkaufsstand eines Warenhauses zierte, knappste sie sich jede Stunde ab, sobald die Mutter einmal nicht im Hause war, um tanzen zu lernen. Probeauftritt in einer Operette. Erfolg: Gagenangebot von dreifacher Höhe ihres bisherigen Gehalts, draufhin willigte die Mutter ein. Ein Agent redete Zerline zu: das Kabarett zahle mehr und gebe obendrein Gelegenheit, Menschen und Sitten kennenzulernen. Er verschwieg Mehrausgaben durch Wohnen in Artistenquartieren, ständige Sorgen um Verträge. Sie schloß also ab, ging nach Hamburg, nach Wien, nach Toulouse, und hier saß ein Agent, der sie nach dem „Ambassadeur" in Kairo vermittelte. Mit einer für ihre Begriffe phantastischen Gage. In diesem Treffpunkte der mondänen Welt Aegyptens überschüttete man sie mit Blumen. Zerline nahm dennoch keine Einladungen an, und man ließ zu ihrer eigenen Verwunderung ihr Privatleben unangetastet.

Nur stimmte die Rechnung nicht: der Coiffeur verschlang ein Drittel der Gage; ein Zimmer im vierten Stock des Hotels kostete ebensoviel, Notwendigkeiten wie Wäsche, Schuhe, Toilettenartikel bereiteten ihr bereits Kopfzerbrechen. Der Direktor zuckte die Achseln: „Mademoiselle müssen den Vertrag erfüllen. Hier sind genug Beamte und reiche Kaufleute in Kairo, die geringe Freundlichkeit hoch bezahlen!" Sie schlug zu, er rieb sich seine Backe: „Ich wollte Mademoiselle nur einen Rat geben..."

Zwei Tage später, sie grübelte gerade in ihrer Garderobe darüber nach, ob sie ihrer Mutter um Aushilfe telegraphieren dürfe, pochte es. Ein Aegypter trat ein. Er zeigte auf der Bühne phantastische Manipulationen. Er verbeugte sich und wartete; auf ihre Anrede erklärte er, der Inhaber sende ihn; sie wolle doch mehr Geld verdienen — gut, ihm, dem „Zauberer", fehle eine Partnerin, mit seinen erstaunlichen Tricks verdiene er, fände sich eine Partnerin, doppelte Gage und werde den Ueberschuß ehrlich teilen. Das war eine Möglichkeit.

Die erste Vorstellung. Ein Kasten stand bereit. Zerline verschwand in der Kiste und der Mann bohrte Schwerter hindurch. Das Publikum lächelte: „Alter Trick." Minutenlang starrte der Aegypter auf den Kasten. Die Leute wagten gegen ihren Willen kaum zu atmen. Der Illusionist wandte sich plötzlich um: „Ladies and Gentleman — die Dame wurde zwischen den Schwertern hypnotisiert und wird sich im Kasten gänzlich entkleiden, sodann öffne ich nach Entfernung der Schwerter den Deckel und Sie sehen die erste weiße Traumtänzerin. Nicht einmal ein Mediziner vermag die Trance aufzuheben".

Wirklich — Zerline erhob sich; Füße tasteten über den Rand der Kiste, bewegten sich ungeschickt vorwärts, die Musik untermalte das Geheimnisvolle der Vorgänge und nun folgte ein Tanz, der den gierenden Menschen ins Blut ging. Der „Zauberer" stand festlich auf der Bühne und richtete den Blick seiner Augen in die Pupillen der Kabarettistin — ihr Tanz erstarb nach seinem Willen; sie bewegte sich wieder auf die Kiste zu und verschwand. Abermals wurden die Degen hindurchgejagt, dann zog der Aegypter die Säbel zurück. Zerline trat wach auf die Bühne und verbeugte sich — bekleidet.

„Ambassadeur" machte enorme Kassen. Zerline glaubte, bei einem Täuschungstrick zu helfen, bis ein Zufall ihr die Hypnose des Aegypters zum Bewußtsein brachte. Nach einer Vorstellung ließ sich ein Agent melden. Sie saßen zu Dritt in einer Seitenloge, und Zerline hüllte sich fest in ihr Cape. Da lag ein Vertrag für zehn Gastspiele in England, Frankreich und Deutschland vor ihr. Schon wollte sie den Füllfederhalter der Managers nehmen — ein paar Worte sprangen ihr ins Auge; sie las: „Partnerin verpflichtet sich, bei Ausführung des Säbeltricks in Hypnose, als sogenannte Traumtänzerin, den Kasten unbekleidet zu verlassen."

„Wollen Sie eine Aenderung einführen?" erkundigte sich Zerline bei dem Aegypter. „Damit bin ich nicht einverstanden." — „Sie können ruhig unterschreiben; Sie wissen davon nichts. Die Hypnose ist echt und es ist keine Aenderung".

Das Sektglas zerknallte an seinem Gesicht; Blut — sie wurde ohnmächtig. Man fuhr sie ins Hotel, der Aegypter blieb bei ihr. Er nahm aus einem kleinen Beutel getrocknete Blätter. Sein Gesicht war in Binden gehüllt. Besonders ein Auge schmerzte. Er entfernte selbst den Splitter. Zerline erwachte — da stand sein Kopf, hundertfach vergrößert, über ihren Augen. Sie wollte schreien, es gelang ihr nicht. Detonation; so schlugen die Worte zusammen: „Sie sind krank. Rauchen Sie; Sie werden gesund." Sie sog Dampf ein. Das Gesicht vor ihr wurde zur Wohnung ihrer Mutter. Sie sah einen Schüler mit einer blauen Mütze, den sie als Zwölfjährige liebte — Haschisch.

Zwei Tage lang kümmerte sich der Aegypter nicht um sie. Am dritten Tage hatte sie von einem Boy sein Quartier auskundschaften lassen und ging zu ihm. Er lag in einem leeren, grauen Raum auf einer Ottomane, vor sich zwei Pfeifen. Keine Frage wurde gestellt. Seine Hände reichten eine Pfeife und Feuer. Zerline rauchte zum zweiten Male Haschisch. — Zur Vorstellung erschienen sie beide, und die Hypnose begann. Als der Vorhang sich zusammenschob, führte Fuad — so hieß der Aegypter — sie in die Garderobe und bereitete ihr die Pfeife.

* * *

Diese Geschichte erzählten sich die Artisten in fünf Ländern. Dann tauchten Zerline und der Zauberer in Europa auf, belauert von der Polizei. Doch niemand fand bei ihnen das Gift. Die Traumtänzerin eroberte die Welt — und Zerline haßte die Pfeife, haßte den Mann und die Narben, die das zersprungene Sektglas zurückgelassen hatte.

Einmal, als er sie, wach, berühren wollte, erlitt sie einen Herzkrampf; zehn Stunden später verschied sie.

Seitdem ist auch der „Zauberer" verschollen und beide hat man vergessen.

Walter Anatole, Persich.

Das Heidehaus

Ein Landschaftsbild von Erich Preuß.

Der Weg führt an dem Kirchhof vorbei. Weißschimmernde Grabsteine und verwitterte Grabsteine, neue und vermorschte Holzkreuze sind um einen viereckigen Turm gestreut, dessen Fachwerkmauern ein schöngeschwungenes Dach krönt. Der Turm ist Leichenhalle, Spritzenhaus und dient der Feuerwehr allsonntäglich als Uebungsstätte. In die Wetterfahne ist die Zahl 1783 eingeschnitten. Rotdorn und Flieder duften sommerlich, die Strohdächer der Bauernhäuser verstecken sich in dem Laub der Linden und Eichen, die fast jedes Haus im Dorf beschützen. Auf dem Marktplatz steht Kaufmann Maack vor seinem Schaufenster, in dem Küchen- und Gartengerät, Reklameschilder, Seifen, Wäsche, Schlipse, Arbeitshosen, grüne Joppen und Anzüge unordentlich durcheinanderliegen und hängen. Wenn ich den Kaufmann Maack grüßen will, guckt er weg. Das geschieht nicht, weil er mich nicht leiden mag. Die Dorfleute fühlen sich als eine Familie, man sitzt dicht zusammen, als daß man sich noch grüßen brauchte. Lehrer werden durch ein knappes „God'n Dag", der Pastor durch ein leichtes Rücken der Kopfbedeckung gegrüßt. Alles andere ist überflüssig. —

Das Wasser der Aue gleißt in opalisierender Bläue. An der Wasche spülen Frauen Leinen; im Geflecht des Grases, roten Klees, zwischen Wasserschierling und Vergißmeinnicht weiden Gössel. In der Kegelbahn des Gasthofs zum Anker übt die Musikkapelle zum demnächst stattfindenden Schützenfest.

Links und rechts liegen Felder. Frauen und Mädchen krauten zwischen den Erbsen und Bohnen und setzen Erbsbusch ein. Dann biegt der Weg in den Wald, das schimmernde Weiß, das zarte Grün der hochragend-schlanken Birken vermählt sich mit dem Olivengrün der Kiefern. — — —

Da... zwei braune Flecken bewegen sich: ein Bock schlägt wie ein Berserker die jungen Stämme, ein Schmalreh äst. Sie sind so in ihr Werk vertieft, daß ich ganz dicht herankomme. Plötzlich werfen sie beide auf, aber ich habe doch das klobige Gehörn gesehen und an der einen Stange die vierte Sprosse, die breite Schaufel erkannt. Jetzt verschwinden die braunen Gesellen in der Schonung, die weißen Blumen tauchen noch einmal auf, dann ist nichts mehr von ihnen zu sehen. —

War das ein Bock! wie ein Pinsel ist das Stämmchen zerfasert, aus den Wundmalen beginnt ein glasheller Saft zu rinnen und die Rinde hängt zerfetzt in spiralförmigen Strähnen herab.

Der Wald geht in Heide über, die spärlichen Kiefern sind an der Windseite kahl — nun über den Hügel und da liegt das Heidehaus.

* * *

Ich habe zu allen Jahres- und Tageszeiten auf dem Hügel gestanden. Von der Veranda des schmucken, grünen Häuschens kann man weit über Heide und Wald sehen. Vom Dorf winkt der Kirchturm herüber, an den sich die Häuser drängen.

Ich habe bei Mondschein im Heidekraut gelegen, wenn das Käuzchen geistert und der Heidesand fahl leuchtet. Ich habe im Morgengrauen die Spinnen beobachtet, wie sie in jedem Heidebüschel ihr Netz knüpfen, wie der Tau drauffällt und die aufgehende Sonne glitzernde Schleier aus den Spinnennetzen macht. Ich habe im Sonnenglast der Mittagsstunde die Kuckucksrufe gezählt, ich kenne die Heide braun, im rot-blaßlila Schimmer und im weißen Winterpelz. —

Am schönsten ist es, wenn von zwei Seiten dunkle Gewitterwolken heranziehen. Die Sonne kämpft gegen den Wolkenschleier — jetzt dringt nur noch ein Strahl durch, der den Himmel durchschneidet und in der Ferne die Erde berührt — jetzt ist die Sonne verschwunden. Der Wind kommt auf. Langsam fallen die ersten Tropfen. Der Himmel scheint sich die Sache noch zu überlegen: er zählt die Tropfen ab wie ein Geiziger seine Geldstücke. Ich flüchte unter die Veranda. Die Steinplatten vor dem Hause sprenkeln sich dichter, die einzelnen Töne der Tropfen binden sich zum Geräusch des Regens. Aber er ist immer noch schwer, dieser Regen, unbeholfen, wie ein Mensch, der zu lange geschwiegen hat, um gleich flüssig reden zu können. Jeder Tropfen hält sorgsam Abstand von seinen Nachbarn. Endlich siegt das Kollektiv: nicht dieser oder jener Tropfen macht seinen kleinen Privatregen, sondern das Es regnet. Auf dem geteerten Dach der Veranda veranstaltet der Regen einen Tanz, der wie Maschinengewehrtacken klingt. Dann sind die Blitze Leuchtkugeln und das Donnern Geschützabschüsse in dem Schlachtenpanorama, das die Natur bietet.

Der Regen entfaltet immer mehr Macht und scheint unerschöpfliche Kraftreserven zu haben. Der Heidesand kann das Wasser nicht mehr schlucken, von Hügeln laufen Rinnsale herunter, verbinden sich, bilden Pfützen und suchen so die Erde aufzuweichen. Die auf den Tümpeln zerplatzenden Luftblasen sind Zeichen eines mit Verbissenheit geführten Mineurkrieges. Der Regen bildet eine Mauer, die das Heidehaus und mich von der Umwelt abschneidet. Ich hocke auf der Veranda und philosophiere.

Schließlich ist der Sturmangriff vorbei, es werden kleine Nachhutgefechte geführt, die Stoßkraft des Regens schwindet, die Tropfen fallen zögernd und unsicher. Und zuletzt ist alles, wie es früher in unseren Schullesebüchern stand: die Sonne lacht wieder, die Amsel flötet und die Bäume schütteln sich das Naß aus den Zweigen. Die Natur ist erfrischt, der Ozon in der Luft ist zu merken.

* * *

Als ich heute zum Heidehaus kam, hat ein Zettel an der Tür geklebt: Dieses Grundstück ist zu verkaufen. Näheres bei H. St., Hamburg — und dann folgt eine Straße in Harvestehude, dem vornehmsten Viertel Hamburgs, wo jedes Haus zu sagen scheint: Sieh, was bin ich. — Und erst mein Besitzer...!

Ich kenne den Verkäufer des Heidehauses nicht, aber ich stelle ihn mir als einen königlichen Kaufmann vor, der jetzt soviel Geld gemacht hat, daß ihm das Heidehaus nicht mehr genügt; er wird seine Ferien zukünftig im Allgäu oder in Davos oder gar in Aegypten zubringen. Und der Käufer? Wird er das Grundstück einzäunen lassen und eine Tafel aufstellen: Zutritt verboten?

Ich habe überlegt: wenn dies und jenes Unternehmen gut ausschlägt, kannst du dir das Häuschen kaufen. Vom Maurermeister im Dorf habe ich erfahren, daß der Bau 1500 Mark gekostet hat. Dies und jenes wird mißlingen, ich werde nie ein Heidehäuschen kaufen können. Es ist ein trauriger Abschied vom Heidehaus gewesen heute. —

Der Urgroßvater

Von A. M. Frey.

Ich habe eine zähe Konstitution; das bewies ich als Säugling und als Jüngling durch Ueberwindung von Enttäuschungen, die einen zarteren vielleicht zeitlebens aus den Angeln gehoben und zum erotischen Sonderling gemacht hätten. Ich war aber nicht aktionslos geworden; ich konnte mich immer noch dorthin drehen, wo schöne Frauen zu erblicken waren, nur daß ich sie mit einem flammenden und einem kohlenden Auge betrachtete, nur daß die Verdüsterung meiner Glut bei jungen Jahren seltsam sein mochte; aber sie bot für die Partnerinnen den Reiz des Ugewohnten und kam mir zustatten.

Während ich das niederschreibe, blinkt mir aus der Kette der Vorfahren ein Glied entgegen, dem ich mich besonders verbunden und zu Dank verpflichtet fühle wegen meiner Widerstandsfähigkeit.

Einer meiner Ahnen mütterlichseits war Teilnehmer am spanischen Erbfolgekrieg. Es herrschte damals die Mode bei den Offizieren, ihre Familien mit ins Feld zu nehmen. Das Tempo der Kriegsführung war dazu angetan. Beim letzten weltumspannenden Schlachtfest-freilich war es nur Etappenoffizieren, die das Messer in der Scheide beließen, möglich, eine Variation dieser ehemaligen Mode vorzunehmen: sie gründeten in Belgien, und wo es sonst war, neue Familien —, um die sie sich später wenig kümmerten, denn ihnen allen war ja vergönnt, wohlbehalten in die Arme der lieben alten zurückzufinden.

Aber mein Ahne nahm seine Familie mit hinaus in die Auseinandersetzungen wegen der spanischen Erbfolge. Bei dieser Gelegenheit wurde mein Urgroßvater geboren. Eines Tages, in der Hast des Zusammenpackens, als man Reißaus nehmen mußte, obwohl der Troß gerade die gemütlichsten Feuerchen angezündet hatte, um eine Herde von Spanferkeln zu rösten, geriet er nicht mit in den kinderreichen Planwagen, sondern blieb liegen zwischen den rosigen Leibern der geschlachteten Schweinchen, denen er wohl in einer verhängnisvollen Weise glich.

Die Art von Mimikry wurde für ihn zum Unheil: man übersah ihn, man entdeckte im Trubel nicht gleich sein Fehlen und polterte davon. Als ihm das Alleinsein zwischen den Kadavern zu eintönig wurde, fing er an zu schreien. „Guck, da lebt noch so ein Säulein", sagte ein vorbeimarschierender Soldat zu seinem Kameraden und packte den Urgroßvater an der Nackenhaut. Als er entdeckte, daß er einen Menschen aufgelesen hatte, wäre er beinahe der Versuchung erlegen, das unbrauchbare Ding wieder fortzuwerfen. Aber schließlich nahm man den Säugling einstweilen mal mit — aus Jux — und zuletzt setzte man seinen spielerischen Ehrgeiz darein, ihn großzuziehen.

So wuchs er unter den Soldaten auf, eine Kohorte war seine Amme, der eine gab ihm Schnaps, ein zweiter Kautabak, ein dritter Kandiszucker — und er gedieh. Wurde ein handfestes Wesen gleich mir. Und darauf wollte ich hinaus: auf diese Parallelle, die ich zum Urgroßvater bilde. Meine Eignung für Robbenmilch und Rumpudding im zartesten Kindesalter habe ich offenbar von ihm geerbt; er war ein vorzüglicher und notwendiger Vorläufer für die Art meiner Aufzucht.

Natürlich wußte niemand, wer er sei, wie er hieß; er wurde von den Soldaten Ferkelchen genannt — wegen der Umgebung, in der man ihn gefunden hatte, und wegen seiner eigenen Leistungen. Als Glied in der Kette einer Familie aber wäre er für immer verloren gewesen, hätte er nicht ein Muttermal in der verblüffenden Form einer gespreizten linken Hand neben dem Nabel sitzen gehabt. Dieses Mal führte ihn zurück in geordnete Verhältnisse und stellte ihn auf den Platz zwischen den Vater, der ihn erzeugt hatte, und den Sohn, den er erzeugen sollte.

Er war schon mannbar und hing noch immer in der Luft. Ferkel Spreizhand hieß er —, da nahm sich eine Marketenderin seiner innigst an. Aber sobald sie das Mal sah, schlug sie erstaunt die Hände über den Kopf zusammen, so gut ihr das in der gegebenen Lage möglich war —, schlug sie mehrmals und immer kräftiger zusammen, so daß die Läuse in ihrem Zottelhaar sich duckten, und rief: „Jesus Maria! Ferkelchen, weißt du, wer du bist?"

„Deine Kurzweil", sagte der Urgroßvater, der im Augenblick von nichts anderem wissen wollte.

„Du bist der Sohn des einstigen Feldhauptmannes und jetzigen Obristen Josee Grafen Almaviva. Vor sechzehn Jahren jammerte er nach einem verschollenen Sprößling, der ihm der wohlgeratenste von allen gewesen sei. „Findest du ihn, Mercedes — und er ist leicht zu erkennen, weil er ein Bäuchlein hat, als habe der Teufel die Tatze hineingebrannt —, so sollst du einen neuen Marketenderwagen bekommen und zwei Maultiere davor", was ich mir immer sehr gewünscht habe, denn mein Wagen war damals schon brüchig."

„Vor sechzehn Jahren —" sann mein Urgroßvater. „Und dein Wagen war damals schon alt? Wie alt bist du dann du selber?" Er schaute sie kritisch an; sein Ungestüm fiel von ihm ab.

„Sechzehn war ich damals", schwor sie rasch.

„Aber dein Wagen war doch schon morsch!" beharrte er. „Wie könnte man in solchen Jahren bereits einen brüchigen Wagen haben? Ach, du warst damals so alt, wie du heute angibst — und bist heute um jene Jahre älter; also etwa fünfzig. Jetzt sehe ich es. Was fällt dir eigentlich ein?" warf er sich in die Brust. „Du bist viel zu alt für die Geliebte eines jungen Grafen Almaviva."

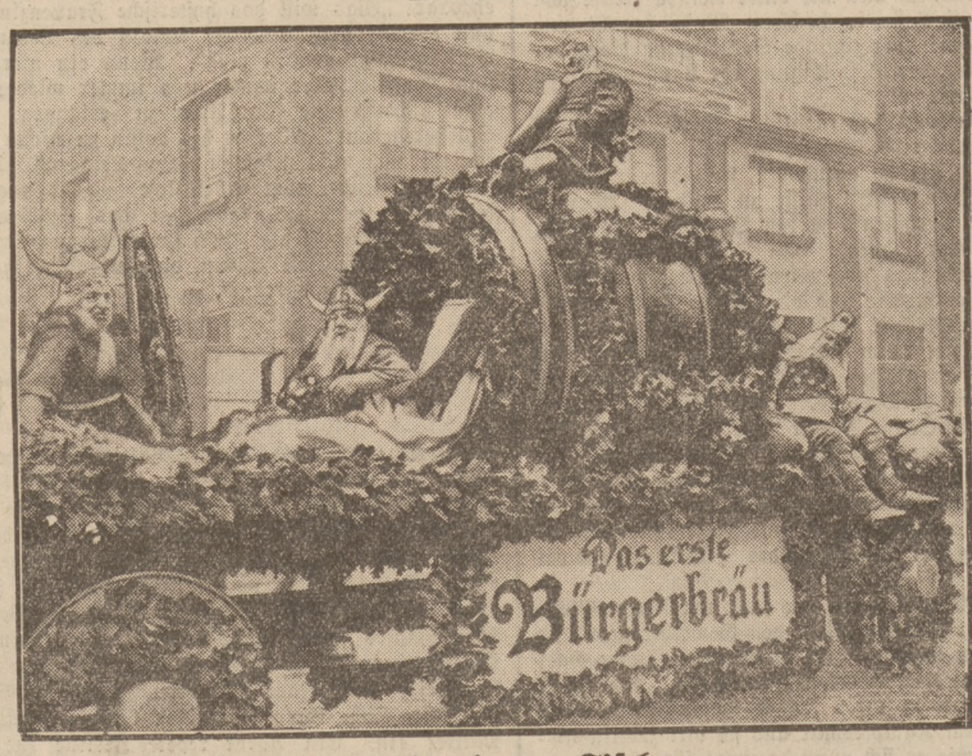
Jetzt aber sollte er die Marketenderin in ihrem vollen Umfang kennenlernen. „Kerl", pfiff sie, „ich verbrenne dir mit diesem Lockeneisen, weil's gerade glühend ist, den Bauch kreuz und quer, daß keine Seele mehr, auch dein Vater nicht, die Spreizhand entdecken kann. Dann geh hin und plärre, du seist ein Graf Almaviva."

Und das robuste Weib schwang einen im Kohlenbecken geröteten Bratspieß gegen den geschmeidigen Knaben, der sich nicht zu helfen wußte und an die Zeltwand zurückwich.

Sie ließ von ihm ab. „Wenn du aber willig bist, so werde ich dich nachher deinem Vater zuführen und gleich den neuen Wagen von dort mitnehmen und die Maultiere."

Was konnte der unerfahrene junge Mann dagegen beginnen? Er mußte seine Legitimität erkaufen mit einer illegitimen Handlung. Mercedes kam so zu ihrem Späßchen und dann zu einem neuen Marketenderwagen und zu zwei prächtigen Zugtieren.

Mein Urgroßvater aber kam in die Lage, den ehelichen Sohn Juan Grafen Almaviva zu erzeugen, der seinerseits eine eheliche Tochter Juana ins Leben rief, als welche von ihm an den Astrachaner Beluga-Malossol-Kaviargroßhändler Andrzej Nikiforowitsch Gogol, einen Vetter des großen Dichters Nikolai Gogol, verheiratet wurde. Sie ist die Mutter meiner Mutter geworden.



Vom Stralauer Fischzug

der — einst ein Fest des Fischerdorfes Stralau bei Berlin — längst ein Berliner Volksfest geworden ist und am 17. August in althergebrachter Weise gefeiert wurde. Der historische Festzug, der die Vergangenheit Stralaus von vorgeschichtlicher Zeit bis heute darstellte, wurde von dem Wagen der „ollen Germanen" angeführt.

Die Spelunke

Nacht. Vor einem kleinen Lokal glotzt eine gelbschmutzige Glaskugel krankhaft auf die leere, dunkle Straße. „Zum Rauchfangkehrer". Getöse brodelt gedämpft heraus.

Ich trete ein: hinter der Tür ein grünverfärbter, rauher Vorhang. Dicht hinter ihm an einem kleinen Tische sitzt ein Polizeiwachtmeister. Seine Blicke schweifen fortwährend durch den Raum, gespannt und eingriffsbereit. Gebrüll, Johlen, Musik: ein schwindsüchtiges Klavier und eine Ziehharmonika. Dicke Menschenausdünstung, tabak- und alkoholgeschwängert. Gehässige Blicke treffen mich. Das ganze Lokal lehnt sich gegen den fremden Eindringling auf. Dann: verächtliches Uebersehen.

Der Wirt wedelt heran: Bier, Schnaps? Irgendwie verlegen, so, als ob er sich wegen meiner Anwesenheit bei seinen Stammgästen entschuldigen wollte. Oder umgekehrt. Dann läuft er weg: geschäftig, habgierig, ölig und doch schuldbewußt.

Ich sitze beim Schanktisch, eingepfercht zwischen lallenden und rülpsenden Menschen, denen keine Spur ihrer Tagestätigkeit anzumerken ist; heruntergekommene Existenzen oder von der ersten Stunde ihres Lebens an Verdammte..., einige Arbeiter, hin und wieder das stupide Gesicht eines verkommenen Kleinbürgers. Fast alle Männer und Frauen sind betrunken. Ueberall tritt die Geschlechtsgier unverblümt hervor. Brünstiges Aufkreischen, tierisches Gröhlen. Nur die Kellnerin ist jung und zart, mit übernächtigtem Gesicht und todtraurigen Augen. Sie hat etwas von einer Krankenschwester.

Der Harmonikaspieler, gelb-verfallen und zahnlos, raunzt mechanisch leiernd immer wieder dasselbe kitschtriefende Wienerlied; idiotisch-monoton.

Beim Klavier hockt ein Weib wie ein Vogel: klein, erschreckt, mit unruhigen Aeuglein. Das Instrument röchelt aus den letzten Zügen, rauh und hohl. Das Weib piepst falsch dazu. Ein alter, schmutziger Mann sitzt dicht bei ihr, den Hut tief in die Stirn gedrückt, die eine Hand auf der Stuhllehne, die andere in die dürre Brust der Spielerin vergraben. Sie lächelt dankbar verschämt. Dieses Lächeln ist kaum zu ertragen!

Da wankt aus dem Hinterzimmer eine erschütternde Gestalt heraus: ein kleiner, verkrüppelter Mann mit Höcker und Stelzfuß. Ueber die lächerlich hohe Stirne hängen ihm die blonden, schweißverklebten Haarsträhnen ins Gesicht. Seine Schlitzaugen tränen. Die Adern sind zum Bersten geschwollen. Mit heiserer Stimme das Lied der Musik mitgröhlend, torkelt er von Tisch zu Tisch, umarmt und küßt die Leute, die ihn alle zu kennen scheinen. Plötzlich bricht er zusammen und bleibt liegen. Die Menge stutzt einen Augenblick und johlt dann weiter. Der „krumme Franzl", schnarcht am Boden. Sein Gesicht liegt dicht neben einer Bierlache.

Jetzt wird ein kleiner, freier Raum geschaffen. Die Harmonika und das Klavier verbrüdern sich zu einem Schlager: Tanz. Gestrampel. Taumel. Ekstase. Befreiender Rhythmus durchstampft den blau-grauen Qualm. Nun erst sehe ich, daß auch junge Menschen hier sind. Der Tanz lockt sie alle aus dem Hinterzimmer: Mädchen in billigen, grellen Kleidern; Burschen ohne Kragen, schmutzig und doch in einer gewissen Haltung, mit Bügelfalten und zerrissenen Schuhen.

Zwei halbwüchsige Arbeiter tanzen. Ausgezeichnet. Fleischgewordener Rhythmus. Junge Pferde. Die Augen glänzen wild-selig. (Sie arbeiten vielleicht zusammen in einer Fabrik; jetzt wollen sie sich ihr Daseinselend aus Leib und Seele hämmern.) Die Gefühlsatmosphäre wird durch den Tanz etwas freier. Der Druck weicht. Aber nur für kurze Zeit.

Mit einem Male ändert sich die Situation. Im Nu ist Krach! Zwei Menschen brüllen los. Die Musik versickert in der plötzlich eingetretenen gespannten Stille. Die beiden, wut- und haßgeladen, messen sich. Zum Sprung bereit. Ein Mädchen steht bei ihnen, erschreckt und unsicher. Rivalen! Es geht los. Der kleinere haut mit vollster Wucht seinem Gegner die Faust ins Gesicht. Schon verknäueln sie sich am Boden. Die anderen umringen sie. Ein Tisch fällt um. Bier und Schnaps platschen zu Boden. Gläser zerschellen. Das Tischtuch wird in den Knäuel hineingezogen. Da, ein wundes Aufheulen! Blut! Aufschrei der Mädchen und Frauen. Und schon hat sich die Menge, wie elektrisiert, in zwei Parteien gelöst. Bierkrüge fliegen, Flaschen und Stühle. Tumult tobt. Haß. Kampf. Entfesselung. Messer blitzen. Schmerzensschreie. Blut strahlt. Entsetzen. Alles sekundenhaft, unwahrscheinlich schnell. Ein Riese schwingt seinen Sessel und haut ihn auf der Schulter seines Gegners entzwei. Der stürzt nieder. Die Frauen flüchten gellend ins Freie. Der Polizeiwachtmeister wird mit hinausgetrieben. Eine ältere Frau brüllt in einem hysterischen Anfall, daß man glaubt, die Adern müssen ihr jeden Augenblick abfallen. Ich bin im ärgsten Gedränge, wie gelähmt. Unfähig, zu reagieren. Die Geschehnisse überprasseln mich. Der Kampf rast. Dann aber löst mich der Selbsterhaltungstrieb aus meiner Erstarrtheit. Geduckt weiche ich fortwährend aus: Fäusten, Gläsern, Stuhlteilen... Fensterscheiben klirren, und plötzlich — erlischt das Licht. Tiefe Finsternis. Der Kampf ebbt ab. Die Verwundeten stöhnen. Flüche... Wie durch ein Wunder bin ich unversehrt geblieben.

Jetzt blitzen Lichter auf und überkegeln uns: verstärkte Polizei. Blanke Säbel. Verhaftung. Sperrstunde. Der Wirt gebärdet sich jämmerlich. Das Lokal ist ein wüstes Trümmerfeld. Aus dem Hinterzimmer kommt die Klavierspielerin hervorgehüpft und versucht, den „krummen Franzl" zu wecken. Der schnarcht weiter und läßt sich nicht stören.

Bedrückt bis zum körperlichen Schmerz trete ich hinaus in die Nacht. Regen. Grauer Nebel. Einige Gestalten. Die Glaskugel erlischt. Mich fröstelt.

Harald Spitzer.



gustaf nagel möchte in den reichstag

Der bekannte Wanderprediger und Naturapostel gustaf nagel, der sich für die Reichstagswahl als Spitzenkandidat seiner eigenen Partei aufgestellt hat.



Festung Glatz zur Besichtigung freigegeben

Die Festung Glatz, die ihre jetzige Gestalt durch Friedrich den Großen erhielt, ist jetzt zur allgemeinen Besichtigung freigegeben worden. Bisher war Besuchern nur der im Hintergrund sichtbare runde Donjon-Turm zugänglich, der einen wundervollen Rundblick auf das Glatzer Land bietet und deshalb ein beliebtes Ausflugsziel ist.

Moische Igel kauft ein lahmes Pferd

Von Alexander von Sacher-Masoch.

Die verdammte Dürre war daran schuld. Denn da es seit Wochen nicht geregnet hatte, staubte die Straße so, als Lupujle mit dem ominösen Gaul vorbeikam daß Moische Igel schimpfend und verzweifelt zum Fenster stürzte, um es zu schließen. Dabei konnte er nicht umhin, einen Blick auf das Pferd zu werfen, das Lupujle am Halfter lässig hinter sich herzog. Vor Igels Schenke machte Lupujle wie unabsichtlich halt, um aus seinem vielgeflickten Rockärmel einen Zigarettenstummel hervorzukramen, einen unter den vielen Stummeln, die dort verborgen waren. Lupujle hielt seinen Halbzylinder, der keine Krempe hatte, gegen den Wind, um beim Anzünden geschützt zu sein. Er ließ sich Zeit bei dieser Prozedur. Ueberhaupt machte er den Eindruck eines Menschen, der ruhig bis zum jüngsten Tage darauf warten kann, daß ihm das Glück in den Weg kommt. Unter seinem kugelrunden Schädel bog sich der Hals wie ein langer Stengel hin und her, um die richtige Einstellung zum Wind und Halbzylinder zu bekommen. Denn Lupujles oberster Leitsatz war: Brauche nie zwei Streichhölzer, wenn du mit einem auskommen kannst, und dieses eine leihe dir womöglich von einem anderen. Jetzt brannte der Stummel und Lupujle setzte sich wieder in Bewegung. Der Zigeuner Lupujle war ein dürer, ziemlich langer Kerl mit unverhältnismäßig großen Händen und Füßen. Sein eines Auge zwinkerte immer, als wollte es sagen: Warte nur das Ende ab, ich bin noch lange nicht fertig. — — —

Der Gaul, den er so nachlässig hinter sich herschleifte, sah beim flüchtigen Betrachten so aus, wie ein wandelndes Gerippe. Man glaubte, jenes sagenhafte Zigeunerpferd vor sich zu sehen, von dem sein Besitzer einstens ausrief: Jetzt habe ich ihm mit vieler Mühe endlich das Fressen abgewöhnt und da krepiert mir das Luder. Moische Igel, der noch immer aus dem Fenster seines Wirtshauses sah, mochte ähnliche Gedanken führen. Aber dann schien er bei näherer Betrachtung in dem Pferde geheimnisvoll verborgene Reize wahrzunehmen, denn er rühmte sich, ein großer Pferdekenner zu sein. Tatsache war, daß er am benachbarten Marktflecken als großer Halsabschneider und gerissener Roßtäuscher bekannt war.

Demnach spiegelten sich in seinem Schädel folgende Gedanken: Hm, hm, ein zaundürrer, ungepflegter Krampen, der überdies hinkt. Fünfzehn Gulden werde ich dafür geben. Aber hochbeinig und anscheinend nicht über vier Jahre? Man müßte das Gebiß sehen. Wer weiß, zwanzig Gulden — — —? Er hinkt, das ist nicht zu leugnen. Aber, aber, was sehe ich? Da steckt ja ein Dorn unter dem linken Hinterhuf? Igel, der bereits mit dem ganzen Oberleib aus dem Fenster hing, rief den Zigeuner an:

„He, Lupujle, wohin willst du mit dem Gerippe?"

Lupujle wandte gelangweilt den Kopf.

„Nach dem Markt, wenn es Ihnen so recht ist, Herr Wohltäter."

Jetzt trat Moische Igel vor die Türe. Er war ein kleines, schmächtiges Männlein und wühlte gewohnheitsgemäß in seinem Prophetenbart.

„Auf den Markt, sagst du", und er brach in ein hysterisches Gelächter aus. „Ihr werdet beide verhungern, eh' du die Mähre losschlägst", sagte er dann bedeutungsvoll.

„Warum nicht gar?" meinte Lupujle, nach einem zweiten Zigarettenstummel suchend, „es ist ein gutes Pferd, nur hinkt es, wie du sicher schon bemerkt hast, Herr. Aber sonst ein feiner Gaul, er hat mich dreißig Gulden gekostet."

Moische Igel hieb sich mit beiden Händen gegen den Bauch vor Vergnügen.

„Mir willst du das weismachen, du Landstreicher? Das ist ja der Urgroßvater aller Väter! Du kannst froh sein, wenn du die Knochen und das Fell losschlägst, denn Fleisch kann ich keines zwischen den Rippen bemerken."

Lupujle wandte sich entrüstet um. Er drehte den Kopf des geduldigen Tieres zum Wirt hinüber und zeigte das tadellose Gebiß. Moische Igel trat jetzt näher an das Roß heran, würdigte es jedoch keines Blickes.

„Weil du es bist, Lupujle, will ich dir fünfzehn Gulden dafür geben."

Lupujle sperrte den Mund auf und markierte namenloses Erstaunen.

„Höre ich recht, Herr Wohltäter? Fünfzehn Gulden, sagen Sie? Fünfzehn, für dieses prachtvolle Tier? Ein bißchen Pflege und Futter und es wird der prächtigste Gaul daraus. Vier Jahre, wenn es alt ist. Fünfzig Gulden. Keinen Heller weniger."

Moische Igels freundliche Miene verriet nichts von seinen Gedanken. Er überlegte gerade: „Es ist wirklich ein junges Tier, es hinkt, weil es den Dorn unter dem Huf hat. Der Schlaukopf Lupujle hat den Dorn übersehen. Wenn ich den Dorn entferne, ist der Kerl unter Brüdern seine hundert Gulden wert." Laut aber sagte er:

„Warte nur, warte, weil ich gerade heute guter Laune bin, will ich dir fünfundzwanzig Gulden dafür geben."

Lupujle blinzelte nur unverschämt mit dem linken Augenlid, wandte sich wortlos und setzte sich in Bewegung, den hinkenden Gaul hinter sich herschleifend.

Aber jetzt war Moische entschossen, zu kaufen. Er ging also neben Lupujle her, heftig gestikulierend, und wies noch einmal auf alle Mängel des Pferdes hin. Es sei ruppig und ungepflegt, die Flanken seien eingefallen und hier, in der Nähe des Schwanzsatzes glaube er beginnende Räude zu bemerken.

„Fünfzig Gulden", sagte Lupujle, ohne stehen zu bleiben.

. . . Die Augenlider seien entzündet, der rechte Vorderhuf weise einen beträchtlichen Sprung auf und außerdem keuche es beim Atmen.

„Fünfzig Gulden", meinte Lupujle unbeirrbar.

Sie hatten sich bereits etwa hundert Meter von Igels Schenke entfernt und Moische Igel, der sonst so Besonnene, begann die Geduld zu verlieren.

„Fünfundviezig also, hier meine Hand, schlag ein, du Gauner!"

„Legen Sie noch fünf zu, Herr Wohltäter", meinte Lupujle, „dann sind wir einig", und er machte Miene weiterzugeben.

„In Gottes Namen du Teufelsbraten", sagte Moische. Er konnte seinen Aerger kaum verbergen. Aber es war noch immer ein gutes Geschäft.

Jetzt wandte Lupujle das Pferd und marschierte an Igels Seite wieder bis zur Schenke zurück. Igel holte das Geld, Lupujle zählte gewissenhaft nach, nahm die Geldstücke einzeln mit spitzen Fingern auf, probierte mit seinen Zähnen daran herum, ob sie wohl echt seien, wiegte mißtrauisch den kurgelrunden Schädel hin und her und verschnürte schließlich das Ganze in einem alten Strumpf, den er bei sich führte.

„Ich wünsche dir einen gesunden Schlaf, Herr Wohltäter", sagte er dann zum Abschied.

Moische Igel hielt das Pferd an der Leine und sah Lupujle nach, dessen hagere Gestalt auf der Landstraße immer kleiner wurde und sich, wie ihm schien, in immer größerer Eile entfernte.

Später führte Igel das Roß in den Hof. Und nachdem er sorgfältig den Dorn entfernt hatte, ließ er das Pferd von seinem Kutscher noch einmal auf- und abführen. Dabei betrachtete er es von der Seite und, o Wunder! Das Pferd lahmte ja noch immer. Ja, es schien ihm, wie er es so mit zornverdunkelten Blicken betrachtete, als lahme das Pferd noch stärker als vorher.

Es war also nicht der Dorn und er hatte ein lahmes Pferd gekauft . Und es war bestenfalls zehn Gulden wert.

Nachdem Moisches Zorn wieder verraucht war, hob er kurz entschlossen den Dorn von der Erde auf und steckte ihn wieder in den Fuß der Pferdes über dem linken Hinterhuf. Dann nahm er seine Mütze und machte sich auf den Weg nach dem benachbarten Marktflecken — zum Pferdemarkt.

Nach einer Weile schmunzelte er wieder.

Ausbruch aus dem Käfig

Von Max Barthel.

Der Schlosser Karl Riemann hatte die halbe Nacht in einer von den siebzehn Kneipen der trostlosen Straße getrunken. Um Mitternacht brach er mit einem der billigen, bemalten Mädchen auf, die „Schnapsmatratzen" genannt wurden, und am nächsten Morgen stand er ernüchtert auf der grellen Straße und hatte keinen Pfennig Geld mehr. Der Lohn einer langen, mühseligen Woche war in einer sinnlosen Nacht vertan.

Als Kettenschmidt und Wagner, zwei junge Arbeiter, an jenem Morgen nach dem Bahnhof gingen, um ins Grüne zu fahren, sahen sie Riemann auf der Straße und hörten ihn brüllen.

„Mein Geld müßt ihr herausgeben, ihr Kerle, gebt mir mein Geld wieder!" brüllte er und schlug mit der Faust in die blitzende Scheibe jener Kneipe, in der er die halbe Nacht gesessen und getrunken hatte. Leute liefen zusammen, die Polizei kam. Kettenschmidt und Wagner kannten diese Szenen am frühen Sonntag, sie blieben nicht bei den Gaffern, sie beeilten sich, ihren Zug zu bekommen. Und sie bekamen ihn auch.

Die Waggons waren überfüllt. Es war wie an den frühen Morgen der Werkwoche, wenn die Sirenen mit ihrem Geschrei beginnen, um die Geschwindigkeit der rasenden Vorortzüge noch mehr zu beschleunigen. Der Waggon also war überfüllt, und unter den Passagieren saß ein zwölfjähriges Mädchen von jener Reife, wie sie nur südliches Blut hervorzaubern kann. Sie saß neben ihren Eltern. Die Eltern waren dünn und kümmerlich, es war, als hätte jenes Mädchen schmarotzerhaft die schwellende Kraft der Mutter und die harte Sicherheit des Vaters in sich getrunken. Der Zug raste über die Schienen, die Stadt zerbrach plötzlich und löste sich auf. Noch wuchsen zwischen den grünen Gärten pyramidische Häuserblocks, aber schon schimmerten Wälder und kleine Seen. Dann hielt der Zug, verschnaufte eine Minute und raste in die Stadt zurück, um neue Menschenmassen zu verladen und dann ins Freie zu werfen, in das Grün, in den Glanz, in die sommerliche Schönheit der Wälder.

Dieser Sonntag war wie der Vorführer in einem großen Theater und zeigte sein Kino: Landschaften, Gasthäuser, Abenteuer und Erlebnisse, stille Tragödien und lachhafte Lustspiele. Alles war da und lockte. Das groteske und doch zauberische Spiel begann und hieß: Berliner Sonntag. Kettenschmidt und Wagner sahen jenes Spiel und machten mit.

Vom Bahnhof wanderten sie in drei Minuten nach dem kleinen Fluß und fuhren auf einem bewimpelten Schiff den grünen Wäldern zu. Das Schiff war schnell überfüllt, man sah Arbeiter, kleine Beamte und Bürger, man sah Mädchen mit ihren Liebhabern. Frauen mit ihren Männern oder Hunden, auch Kinder konnte man sehen, um die der Unverstand der Eltern wie eine Peitsche knallte. — Dann begann Musik.

Das Schiff drehte sich und schwamm auf den Fluß hinaus, der von den giftigen Abwässern einer chemischen Fabrik sonderbar verfärbt war. Das Schiff wühlte im schmutzigen Wasser und fuhr in jener Wolke von Wind und Lärm dahin, die immer nahe am Zersplittern ist, wenn einige hundert sich unbekannte Menschen zusammensitzen und sechs harte Arbeitstage hinter sich haben.

Noch einmal legte der Dampfer an, ehe seine große Reise begann. Noch einmal lärmte der Ueberfall neuer Passagiere über das Verdeck, die Musik paukte erbarmungslos, und die Gäste des nahen Gartenrestaurants wußten nicht, was schöner war: am Flusse zu sitzen und die Schiffer vorüberfahren zu lassen oder auf eben denselben Schiffen den Fluß hinunterzufahren und die Zurückbleibenden maßlos zu verachten. —

An einem Tisch in der Balustrade nahe am Fluß saßen zwei junge Mädchen, und Kettenschmidt war es, der zuerst lächelte. Als sich das Schiff in Bewegung setzte, lächelten sich vier junge Menschen an. Kettenschmidt, Wagner und die beiden Unbekannten. Ihr Lächeln legte sich wie eine goldene Brücke über den Fluß und über den Garten. — Hinter den lächelnden Mädchen stand ein Denkmal. Ein durchaus nicht aszetischer Mönch ragte empor und breitete seine Hände segnend über eine nackte Nixe. Ueber ihren weißen Leib liefen die Samtschatten der grünen Bäume. Ihr Kleid war aus Licht und gleiste. Auch diese Nixe im kühlen Dunkel schien zu lächeln, als der Dampfer weiter fuhr. Bis jetzt war das Land nur Gegend, aber nun wurde Landschaft und schrankenloser Tag. Der Fluß hatte sich gereinigt, glänzte hell und trieb sich nach den weiten Seegestaden hin, an deren Ufern die nackten Leiber der Badegäste leuchteten.

Die kleinen Wellen schlugen übermütig an die schwarzen Uferränder, über denen die Wiesen in lichtgrünen und dottereigelben Flächen flammten. Es war wunderschön. Ein junger Mann schwamm nach dem musizierenden Dampfer herüber und riß dann grüßend den rechten Arm triefend aus dem kühlen Wasser. Und an den Wiesen stand ein aufgeregtes Mädchen und rief: „Otto! Otto!" — Das Schiff stampfte weiter und nach einer kleinen Stunde war das Vorziel, eine große Sägemühle, erreicht. Die Wälder hinter den Wiesen waren ja gar keine richtigen Wälder wie im Süden, wo in den Buchenhallen mystische Schauer wehen, diese Wälder hier wuchsen auf dürrem Sand und waren eigentlich nur große, schwarze und schwermütige Holzniederlagen. Aber sie fanden doch Beifall. —

„Ogottogott," kreischte eine dicke Frau, schlug die Hände über dem Kopf zusammen und wandte sich ihrem Manne zu. „Ogottogott, Paule," sagte sie, „sieh nur das viele, viele Holz!"

Ja, es gibt viel Holz an dieser Station. Holz in den Wäldern, Holz an der Sägemühle und Holz im Wasser des Flusses. Von einem Floß hatte sich ein Stamm gelöst und trieb quer auf dem kleinen Fluß. Dieser Stamm war aus der Reihe getanzt und wurde nun zum Stammbaum erregter Gespräche und aufregender Minuten. „Unerhört," sagte der Mann und sah nur jenen Stamm im Fluß, „unerhörte Schweinerei. Das ist ja beinahe polnische Wirtschaft! Wo ist die Wasserpolizei? Da kann ja das größte Unglück passieren!" —

Und weil nun diese Geschichte an einem deutschen Sonntage passiert ist, auf einem deutschen Schiff, auf deutschem Gewässer und unter deutschem Himmel, so liegt die Vermutung nahe, daß dieser Stamm, der so ohne Erlaubnis sich vom Floß löste, gar kein deutscher Stamm war, sondern von einem Baum im Osten stammte und keinen Stammbaum wie vielleicht die deutsche Eiche hatte und weiter nichts als ein ganz gewöhnlicher Baumstamm.

Aber das war deutsch: der Ruf nach der Polizei, und das Echo war deutsch: Ja, wo ist nun die Polizei? Doch die Polizei war fern. Zwei Matrosen vom Dampfer hatten nicht mitgeschrien. Sie faßten zwei große Staken und gaben dem verbrecherischen Stamm die richtige Lage. Die kühnen Passagiere beruhigten sich und das Schiff fuhr weiter.

Der Dampfer fuhr weiter, und auf einmal wurde nicht mehr von der fehlenden Polizei gesprochen. Menschliches Gelächter erschütterte die wagehalsigen Flußfahrer, als neue Wellen wild in die malerischen Lagergruppen junger Leute spritzten.

Dann hatte diese Fahrt ein Ende, die Leute verließen das Schiff und verankerten sich in den nahen Bierhäfen der vielen Gasthöfe. Kettenschmidt und Wagner liefen am Fluß entlang, rissen sich endlich die Kleider vom Leibe, sprangen ins Wasser und freuten sich des Tages. Sie wanderten später weiter, kamen an einen versteckten Strand und sahen das Strandgut, das die große Stadt und die lange Arbeitswoche an die Ufer geworfen hatte: schöne und auch verblühte Mädchen, gutgewachsene und auch rachitische Kinder, dünne und auch dicke Frauen, milde und auch brutale Männer. Nein, es war nicht alles gut!

„Die große Stadt ist ein verdammter Käfig," knurrte Wagner.

„Die Tiere haben es schon besser," meinte Kettenschmidt. — „Was hat diese Stadt aus dem Menschen gemacht!"

Kettenschmidt stellte nochmal solche Fragen an das Schicksal. Wagner antwortete und dann gab es eine große Diskussion über die große Stadt als Mörderin, über die große Stadt als Kraftquelle. Endlich verstummte das Gespräch. Die Freunde wanderten weiter. Sie sahen die flammende Sonne, die sausenden Segel, die melancholischen Wälder. Sie hörten das Zirpen der Grillen und den Gesang der Vögel. Und am Abend fuhren sie in die Stadt zurück, um sechs Tage zu arbeiten, damit sie am siebenten Tag nach der Natur heimkehren durften.

Das alte Eisen

Von Ger[illegible]

Er geht aus dem Tor der Fabrik, er ist einer der letzten, die das enorme Gebäude verlassen, er geht sehr langsam, mit heftigen Schritten, so, als solle jeder Schritt etwas sagen, so, als sei jeder seiner Schritte nicht zu einem Weg, sondern zu einem Satz, einem ungesprochenen Satz. Die Hände hat er in die Taschen gesteckt, als friere er; dabei sendet die Sonne ihre letzten Strahlen, und die Luft ist warm, und die Bäume sind grün. So geht der Arbeiter Friedrich Wank von seiner Arbeitsstätte. Er ist entlassen worden, er ist zu alt, die Herren sagen, er sei ihren Anforderungen nicht mehr gewachsen. Die Herren haben das sehr fein gesagt, sie haben ihm Glück gewünscht, haben ihm die Hand geschüttelt, er hat eine Menge Geld in der Tasche, eine drei- oder vierfache Lohntüte oder, was weiß ich . . . Auch Pension wird er bekommen, er hat sich so ordentlich geführt, zwanzig Jahre und länger war er bei der Firma . . . Ja, und nun ist man also Alterspensionär! . . . Wank weitet plötzlich in einem glückähnlichen Gefühl die Arme . . . Ah, die Muskeln knacken, und die Lungen weiten sich. Alterspensionär, haha! Das wäre gelacht. Er geht und geht . . .

. . . geht an der Straßenbahnhaltestelle vorbei, mit festen, nicht mehr heftigen Schritten, da stehen Kollegen und starren ihm nach. Sollen sie nur gaffen, sollen sie nur, werden ein blaues Wunder erleben, die Kerle. Seine Sechzig hat man auf dem Buckel, na, gewiß doch, was ist dabei. Soll mal einer daher kommen, der sagt: Friedrich Wank? Ach der?! Das ist ein oller Tapergreis, der taugt zu nichts, der schafft nichts mehr, der, der ist erledigt. Er geht durch die Laubenkolonien, kleine Mädchen in hellen, lichten Kleidern springen an ihm vorbei . . . Da besinnt er sich, er muß nach Hause. Wahrhaftig, das hätte er beinahe vergessen. Was bist du für ein komischer Kauz, Fritze! Menschenskind, andere würden wehmütig und betrippt nach Hause tippeln, würden zu Hause so vermiest herumloofen, daß die Nachbarn sofort wissen: den habense abgebaut, den habense zum alten Eisen geworfen. Er nicht! Er nicht!

Die Elektrische ist wieder zum Bersten überfüllt. Die Leute stehen wie die Sardinen in der Büchse. An den Haltestellen stehen sie in Scharen, meist Proleten. Der Schaffner schreit: „Das sehnse doch selbst, daß in dem Wagen kein Platz ist! Der nächste kommt ja gleich! Ihr kommt noch früh genug zu eure Kalbsfüße mit Backpflaumen!" So muß man's machen. Nur ein bißchen Humor . . . Wank steht eingekeilt zwischen schimpfenden, rauchenden, verarbeiteten Menschen. Früher ist er wütend geworden, wenn die jungen Leute ihm nicht Platz machten, heute ist er darob beseligt, denn er schließt daraus, daß man ihm seine Sechzig noch nicht ansieht. Im Gegenteil, o, bitte sehr, ganz im Gegenteil, vor ihm sitzen zwei junge Mädchen, duften in allen Tonarten, haben sich die Näschen gepudert, tragen billige, hübsche Kleider. Die eine sagt zur anderen: „Haste jesehn? Die valiebten Augen von dem da!" Kein Wort von Alter, kein Ton von Alterspensionär . . . „Na, auch nach Hause, zu schönen Gruß?" „Jawollja! Sie auch? Sagen Sie mal Muttern 'n schönen Gruß! Und se soll Ihn' nich ohne Bewachung fahr'n lass'n. Das is mir ja ein ganz Gefährlicher!" Diese Mädchen kichern. Das Kichern sickert durch den Wagen. „Na, Ihr seid ja auch nicht von schlechte Eltern! Uff son ollen Mann, wie mir, sind die nu scharf!" Und Wank hat die Lacher auf seiner Seite. Alterspensionär! is jelacht!

Und raus aus der Bahn. Und drei Straßen entlang. Und nun bist du zu Hause, altes Eisen! Gehst die Treppen rauf, schließt die Tür auf, und rein in die gute Stube . . . „Tach Vata!" „Tach Mutta!" „Bist ja so uffjeräumt! Hast woll in de Lotterie gewonnen!" „Ach wo, keine Spur, Mutter. Aber is doch scheenet Wetter! Und dann sieh mal hier!" und er legt die drei- oder vierfache Lohntüte oder was weiß ich (so viel Geld!) auf den Tisch. Und die Mutter . . . Na, erst kriegst se natürlich wie immer puterrote Backen und ne weiße Nasenspitze . . . Aber dann faßt sie ihren Fritze unter und fragt: „Na, Fritzeken, wie haste denn das gemacht?!"

„Na, also, wenn's denn sein muß, Mutter. Sie haben mich entlassen! Aber . . . aber . . . beruhige dich doch. Pension kriegen wir! Na, verhungern wirste noch nicht, Mutter, und dem Willi sein Kleines wird auch durchgefüttert! Gott sei Dank: wer hat, der hat!" Und er feuert seine Jacke in die Ecke und läßt seine Muskeln springen. Alterspensionär . . . „Was sagste dazu, Mutter, mich wollense zum alten Eisen werfen, ausgerechnet mich! Laß man, ich verdien' noch immer genug zum Leben!"

Am nächsten Morgen — es regnet Strippen — hat der Rausch ein Ende. Punkt sechs, wie gewöhnlich, will Wank aus dem Bett, der Wecker hat zwar nicht geschnarrt, aber er muß doch, muß doch — Kuckuck noch mal — in den Betrieb, was können denn die da ohne ihn anfangen, die jungen Bengels, denen jeder Griff sieben- und achtmal gezeigt werden muß. Er muß doch aufstehen. Nein, er muß nicht! Der Regen rauscht: kannst ruhig liegen bleiben, alter Mann! Der Oeldruck an der Wand — Schäfer in der Heide — flötet: jetzt hast du Zeit, alter Mann! Und Lene liegt und schläft und rührt sich nicht, und ihr ruckweiser Atem sagt: alter Mann! Nichts weiter! Und er will seine Frau wachschütteln und will ihr sagen: Warum weckst du mich nicht! Ich habe doch verschlafen, könntest auch ein bißchen aufpassen, daß ich nicht zu spät ankomme!" Aber er legt sich wieder hin, faltet die Hände hinter dem Kopf, starrt zur Decke empor und denkt: Altes Eisen!

Am Vormittag geht er zu seinem Sohn Karl . . . Der hat eine Schlosserwerkstätte in der Nähe, ein fleißiger Junge, spart, will heiraten. „Tach Karl!" „Tach Vater!" „Will mal sehn, ob's nicht was für 'nen Alterspensionär mit prima, prima Muskeln zu tun gibt!" „Hab schon gehört, Vater! Diese Strolche schneiden sich ja nur ins eigene Fleisch, haben selbst den Schaden!" Und sie gehen in die Restauration an der Ecke, trinken ein Molle und einen Korn, rauchen Zigarren. Und dann sagt Karl: „Nee, Vater, also das mußte dir bitte aus dem Kopf schlagen, bei mir geht das wirklich nicht. Ich habe jetzt zwei Gesellen und drei Lehrlinge, die haben alle Hände voll zu tun, aber das ist auch alles. Du weißt ja, Vater, Sorgen brauchste dir nicht zu machen, nee, also wirklich nicht! Mutter und du, ihr werdet immer haben, was ihr braucht! Und wenn's dir mal zu langweilig ist zu Hause oder im Park oder sonstwo, dann komme zu mir. Aber bitte nicht um diese Zeit!" „Na, dann werde ich gehen. Und schönen Dank!" „Gern geschehen, Vater! Auf Wiedersehen!" „Adjüh, Karl!"

Am nächsten Vormittag geht er zu Willi, dem anderen Sohn. Der ist arbeitslos und es geht ihm auch sonst recht dreckig. Seine Frau ist eine fürchterliche Kratzbürste. Deshalb hat Wank auch das Kind, die Trude, bei sich. Denn das ist schon keine Mutter mehr, die kümmert sich gar nicht um das Kind und putzt sich den ganzen Tag. Wo sie es hernimmt, das wollen böse Zungen ganz genau wissen. Aber schließlich ist der Willi auch kein Dummer, der wird doch seine Frau nicht mit anderen . . . aber nicht doch!

„Wollte bloß mal sehen, wie's bei euch geht!" „Danke, soweit ganz gut, Vater! Die Frieda verdient jetzt ein schönes Stück Geld!"

„So, was machtse denn?" „Die ist in einem Lokal in der Jägerstraße angestellt. Weißte, son Lokal, wo die Spitzbäuche mit den dicken Brieftaschen ausgenommen werden. Sei man'n bißchen stille. Jetzt schläft se. Und wenn sie aufwacht, bekommt sie 'n Koller!" Das Zimmer ist erfüllt von schlechten Parfüms, obszöne Bilder hängen an den Wänden. „Mich haben se nämlich entlassen, Willi!" „Is nich möglich!" „Ja, und da wollte ich fragen, wie das nun mit Trudchen werden soll?" „Na, werde mal sehen!" Willi legt den Finger auf den Mund, schleicht zur Tür, hinter der seine Frau schläft, geht leise hinein und gleich ist er auch schon wieder draußen, drückt dem erstaunten Vater einen Zwanzigmarkschein in die Hand . . . „Woher haste denn soviel Geld?" „Ach, denk doch nich wieder, was Schlimmes, Vater! Die Frieda nennt sich Fritzi und ist doch in dem Lokal in der Jägerstraße. Nimm nur! Das ist doch für mein kleines Määchen!"

Es ist Nacht. Wank kann nicht schlafen. Seit Tagen geht ihm der Takt seiner Arbeit nicht aus dem Kopf. Rummtummtumm, rummtummtumm, tacktu! Er hat jetzt oft so schlaflose Nächte. Die Arbeit fehlt ihm eben. Ist er denn zu gar nichts mehr zu gebrauchen? Irgendwo wird es schon eine Arbeit geben . . .

Irgendwo mag es eine Arbeit für einen alten Mann geben. Wank kennt das Irgendwo nicht. Wank sitzt vormittags im Park, zusammen mit den anderen ausrangierten Menschmaschinen, sitzt zuweilen in der Stampe, er läßt sich von der Sonne bescheinen und zuweilen pfeift er sich eins. Sein Leben hat keine Ereignisse gehabt, es ist das Leben eines Proletariers gewesen, sein Alter macht dies Leben nicht interessanter. Das Leben der unzählbaren Friedrich Wanks hat keine Pointe, so wenig, wie diese Geschichte eine hat . . . Als Wank mutgeschwellt durch die Laubenkolonie ging, glaubte er, das Alter meistern zu können. Aber das Leben ist härter und hastiger, als selbst ein Proletarier denkt. Das Leben wirft das Alter zum alten Eisen . . .



Napoleons Hauptquartier bei Waterloo — ein Raub der Flammen

Der Gutshof, in dem Napoleon vor der Schlacht bei Waterloo sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte und wo nach dem Siege Wellington, der Führer der englischen Truppen, u. Blücher einander beglückwünschten, ist jetzt niedergebrannt.

In der Hutfabrik

Von Neel Doff.

Neel Doff stammt aus einer friesischen Proletarierfamilie, verbrachte ihr Leben in Holland und Belgien und hat als erste die Not des holländischen und belgischen Stadt- und Landarbeiters vor Ausbreitung des Sozialismus in aller Wahrheit geschildert. —

Ich zählte siebzehn Jahre. Wir bewohnten den Arbeiterbezirk in Brüssel, konnten nicht ein Wort Französisch. Das hinderte uns, vor allem den Vater, ordentliche Arbeit zu finden.

Eine Nachbarin nahm mich in die Hutfabrik mit, wo sie beschäftigt war; ich wurde angestellt. Man führte mich in eine große dampferfüllte Werkstatt. Hier arbeiteten fast nur junge Frauen mit aufgeschlagenen Aermeln an langen Trögen, in denen heißes mit Vitriol vermischtes Wasser stand. Sie hielten einen Augenblick inne, sahen mich prüfend an; dann neigten sich die Köpfe, die Arme bewegten sich und das fieberhafte Schaffen wurde fortgesetzt. Als ich den Saal betrat, fand ich den silbernen Dunst sehr hübsch, in dem diese jungen Arme, die blonden, braunen, schwarzen Köpfe an der Arbeit waren. Als ich die Ausdünstungen dann aber einatmen mußte, schwand dieser fast unbewegte Eindruck von Schönheit sehr bald.

Ein Frau sollte mir zeigen, wie man's macht. Sie empfing mich nicht sehr freundlich. Da man nach Stück arbeitete, bedeutete die Belehrung einen Zeitverlust für sie.

Wollmützen wurden in das Vitriolwasser getaucht und auf einer neben den Trögen angebrachten Platte eingerollt und trocken gerieben. Solange bis die Mützen genügend eingeschrumpft waren, um sich zu Filzhüten umformen zu lassen. Wir schwitzten furchtbar bei der Arbeit. Da es ein besonders strenger Winter war, husteten beinahe alle. Das Wasser war sehr heiß, die Säure ätzend. Nach einigen Stunden wurden meine Nägel weich, brachen, an jedem Finger stand ein Fleischwülstchen hervor. Zur Mittagszeit waren meine Hände so geschwollen, taten so weh, daß ich kaum mein Brot halten konnte. Während der Mahlzeit begann das Verhör:

„Wie heißt du?"

„Keetje Oldema."

„Was? Das ist kein Name."

„Woher kommst du?"

„Aus Holland."

„Ah . . . spricht man dort die Sprache, die du plapperst? Na, ich möchte nicht so sprechen. Und dein Haar — das wickelst du wohl jeden Abend ein, damit es am Morgen so gelockt ist?

„Nein, es ist von Natur so."

„Na — das kennt man schon."

Sie liebten mich nicht. Warum nur? Ein Mädchen mit Stumpfnase forderte mich auf, zu singen. Aber was ich sang, mochten sie auch nicht, lachten mich aus.

Man schickte mich in eine andere Werkstatt, Wollsäcke holen. Im Hofe begegnete ich einem alten Herrn, der mich ansah, mir dann folgte. Auf der Treppe sagte er etwas auf Französisch zu mir, ich verstand ihn nicht. Da machte er eine Handbewegung — ich sollte mit ihm auf den Dachboden hinauf gehen. Jetzt begriff ich, schüttelte verneinend den Kopf. Als ich hinunterkam, war er noch da. Er wiederholte seine Bewegung, ich die meinige und ich kehrte in unsere Werkstatt zurück.

„Ah! Der Chef!" flüsterten die Mädchen. Und alle beobachteten ihn mit Seitenblicken. Als er fortging, meinte eine Alte:

„Natürlich! Die Kleine ist ganz sein Typ."

Nachmittags ließen sie mich endlich in Ruhe. Ich bemühte mich aus Leibeskräften mit meinen schmerzenden Händen, die sich nicht an die ätzende Säure gewöhnen konnten, als ein Mann eintrat.

„Man spricht im Büro von einer Neuen, die ein seltener Vogel sein soll. Wo ist sie?"

Sie wiesen auf mich.

„Das da?"

Er drehte sich, brüllend vor Lachen, um seine eigene Achse. Schlug sich knallend auf die Schenkel.

„Na, die Herren haben einen feinen Geschmack! Eine Heuschrecke! Schaut mal ihre Arme an!"

Meine mageren Mädchenarme und meine langen Hände hatten mir mehr als einmal Spottreden zugezogen. Deshalb zeigte ich sie so wenig als möglich. Doch hier mußte ich ja die Aermel hochschlagen. Ich weinte fast vor Scham, vor allem, weil alle, Junge und Alte, ihre Schadenfreude nicht zu verbergen vermochten.

Das dauerte so vier Tage. Am vierten konnte ich mein Vesperbrot nicht essen; sie hatten es in Vitriolwasser getaucht.

„Ich gehe," sagte ich zu ihnen. „Habe genug. Ein menschliches Wesen kann unter euch nicht leben."

Sie waren ein wenig verblüfft. Dann meinte eine der Aelteren:

„Ich hab' gleich gesehen, daß sie nicht zu uns paßt."

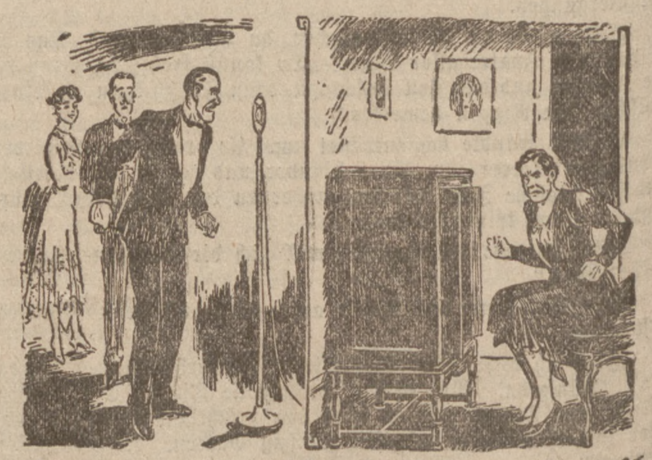
Ich ging ins Büro zum Werkmeister, einem kleinen mürrischen Mann und bat um Auszahlung — ich könnte nicht bleiben, weil mich die Mädchen so ärgerten.

„Schön," sagte er, „gehen Sie nur, aber den Lohn kann ich Ihnen erst Sonnabend um 7 Uhr geben.

Sonnabend kam ich mit meiner kleinen Schwester Maatje, den Lohn zu holen. Im Hofe waren alle Arbeiterinnen versammelt. Wieder begannen sie, mich zu verhöhnen, mich zu stoßen, an meinem Zopf zu zausen. Der Werkmeister befreite mich, schob mich ins Büro und gab mir meine neun Franken.

Ich lief mit meiner Schwester fort, so schnell ich konnte. In der Nähe der Fabrik stand ein Landhäuschen. Plötzlich tauchte aus dem umgebenden Baumgewirr der Chef auf. Ich rief ihm auf holländisch laut „Altes Schwein" zu und wir verschwanden lachend in der Dunkelheit.

(Berechtigte Verdeutschung von Anna Nußbaum.)



Wenn der Rundfunkansager sich mit seiner Frau gezankt hat

„Guten Abend allerseits — ausgenommen meine Frau! Mit der spreche ich nicht!"

dehnt. Manche haben auch bereits unterschrieben, ohne vielleicht recht zu wissen, um was es geht. Wer klug ist, der hält sich von solchen Unterschriften wohlweislich zurück und wer bereits unterschrieben haben sollte, ohne die Zusammenhänge richtig zu kennen, der braucht sich dadurch in keiner Weise an das neue Gebilde gebunden zu fühlen. **Die Oberschlesier sind durch ihre Leichtgläubigkeit schon so oft und so böse hereingefallen, daß es eigentlich keine Dummen mehr geben sollte, die sich von falschen Propheten zu einem Sprung ins Dunkle verlocken lassen.**

Was kommt zur Beratung? Am Mittwoch, den 27. August, nachmittags 17 Uhr, findet im Sitzungssaal des Rathauses eine Stadtverordnetensitzung statt. U. a. erfolgt in dieser Sitzung die Einführung von 10 unbesoldeten Stadträten und vier Stadtverordneten in ihr Amt, Wahl von Bezirksvorstehern und Waisenräten, Wahl von Mitgliedern in verschiedene Kommissionen, Ankauf von Grundstücken, Enteignung und Verkauf von solchen, Erhöhung des bisherigen Wassergeldes sowie der Gebühren für die Benutzung der Wassermesseruhr, Aufnahme einer langfristigen Anleihe von der Königshütter Landesversicherungsanstalt zum Bau von Kasernen für das 75. Infanterieregiment, Bestätigung eines Vertrages der Stadt Königshütte und dem Fiskus in der Bauangelegenheit von Kasernen. Der Vorberatungsausschuß tagt am Montag, den 25. August, nachmittags 18 Uhr im Magistratssitzungszimmer Nr. 82. m.

Gewährung einer einmaligen Unterstützung an Arbeitslose. Gemäß einer Verfügung der Wojewodschaft ist denjenigen Arbeitslosen, die keine Arbeitslosenunterstützung beziehen, eine einmalige Unterstützung zugesprochen worden. Die Arbeitslosenunterstützung können beanspruchen: Ledige Arbeitslose bei monatlichen Bezügen bis zu 30 Zloty, Arbeitslose mit Frau u. einem Kind bis zu 70 Zloty, mit Frau u. zwei Kindern bis zu 90 Zloty, mit Frau und drei Kindern bis zu 100 Zloty, mit Frau und vier Kindern bis zu 130 Zloty, mit Frau und fünf oder mehr Kindern bis zu 150 Zloty. Unter den monatlichen Bezügen ist zu verstehen: Kriegsinvalidenrente, kleinere Nebenverdienste der Frau oder Kinder. Die einmalige Unterstützung beträgt 30 bis 50 Zloty. Die Auszahlung der einmaligen Unterstützung erfolgt durch den Arbeitsnachweis Königshütte. Erwerbslose, die eine laufende Unterstützung beziehen, können eine einmalige Beihilfe nur in Fällen der Krankheit, Todesfall usw. erhalten. Die für die einmalige Auszahlung in Frage kommenden Arbeitslosen, mögen sich umgehend an das Arbeitslosenamt in Königshütte an der ulica Glowackiego 5 melden. m.

Pensionsauszahlungen. Am Montag, den 25. August, vormittags, werden im Lohnbüro der Königshütte, ulica Ks. Skargi, an die Hütteninvaliden die Pensionen zur Auszahlung gebracht. Als Ausweis und zur Abstempelung sind dem anwesenden Knappschaftsältesten die Pensionskarten vorzulegen. An diesem Tage läuft die letzte Frist der Abgabe der Lebensbescheinigungen ab. Wer an diesem Tage die Bescheinigung nicht abgibt, erhält für die Zukunft keine Rente. — Die Auszahlung der Rente an die Witwen und Waisen erfolgt erst am 30. August im Meldeamt an der ulica Bytomska 20. m.

Stellung von Verkehrskartenanträgen. Personen mit dem Anfangsbuchstaben P. die auf eine neue Verkehrskarte reflektieren, müssen Anträge am 25. bis zum 28. August in der Polizeidirektion an der ulica Gimnazjalna 25 stellen. Die vorherige Beglaubigung durch die zuständigen Polizeikommissariate ist notwendig, ferner müssen jedem Antrage drei Photographien und zwei Zloty beigefügt werden. m.

Der Tod in der Kirche. Die 20 Jahre alte ledige N. von der ulica Szpitalna wurde in der St. Hedwigskirche bei einer Taufzeremonie von einem Unwohlsein befallen, wobei sie zusammenbrach und kurze Zeit darauf verstarb. Nach den ärztlichen Feststellungen machte ein Herzschlag ihrem Leben ein Ende. Die Leiche wurde nach dem Knappschaftslazarett gebracht. m.

Reklamiert sofort! Nachdem es wiederholt vorgekommen ist, daß Reisende auf dem hiesigen Bahnhofe nach Empfang der Fahrkarten wegen der Wiedergabe des Geldes am Fahrkartenschalter reklamierten, hat die Bahnhofsdirektion bekannt gemacht daß eventuelle Unrichtigkeiten sofort am Schalter zu reklamieren sind, weil Beschwerden, die später erhoben werden, keine Berücksichtigung finden. Es wird daher dem reisenden Publikum empfohlen, sich sofort von der Richtigkeit der Fahrkarte und Geldwiedergabe am Schalter zu überzeugen, da spätere Reklamationen keine Gültigkeit haben und zwecklos sind. m.

Sport am Sonntag

Die Gruppe 2 der A-Klasse, in welcher Orzel Josefsdorf Meister, und die Gruppe 1 der B-Liga, in welcher Slavia Ruda Meister wurden, haben schon am vergangenen Sonntag ihre diesjährigen Meisterschaftsspiele beendet. Am kommenden Sonntag setzt nur die Hauptgruppe der A-Klasse und die Gruppe 2 der B-Liga die Spiele um die oberschlesische Fußballmeisterschaft fort. Die Gruppe 2 der B-Liga sollte auch schon die 2. Serie beendet haben, doch wurden am Sonntag, den 10. 8. in Scharley die Siebenerspiele ausgetragen, so daß die Meisterschaftsspiele auf den morgigen Sonntag verlegt wurden. Die Landesligaspiele werden in der zweiten Serie immer interessanter. Sehr interessant zu werden verspricht der am morgigen Sonntag von den „Freien Turnern“ veranstaltete Sporttag zu werden. Hauptsächlich aber das Handballspiel gegen den deutschoberschlesischen Gegner.

Freie Turner Königshütte — Wacker Hindenburg.

Die Königshütter Arbeiterhandballer haben sich für Sonntag einen ganz großen Gegner verschrieben, so daß man gespannt auf das Abschneiden der Freien Turner sein muß. Es verspricht jedoch, der guten Form der Königshütter nach zu urteilen, daß sie gegen die guten Gäste ein ganz großes Spiel liefern werden, dessen Zeuge als Zuschauer zu sein niemand versäumen sollte. Gleichfalls spielt die 2. Mannschaft der Freien Turner gegen die erste Mannschaft von Makkabi Königshütte. Die Spiele steigen ab 12 Uhr mittags auf dem Amatorskiplatz. Im übrigen verweisen wir auf das in der gestrigen Ausgabe erschienene Sportprogramm, wo das genaue Tagesprogramm zu ersehen ist.

Spiele um die oberschlesische Fußballmeisterschaft.

Sämtliche Spiele beginnen um 4 Uhr nachmittags und steigen auf dem Platz des erstgenannten Gegners. Vorher Spiele der unteren Mannschaften genannter Vereine.

Kolejowy Kattowitz — K. S. Domb.

Die Eisenbahner, welche am vergangenen Sonntag dem 1. F. C. ein Unentschieden abzwingen konnten, werden gegen die wenn auch unbeständigen Domber ganz aus sich herausgehen müssen, um nicht genau so eine Ueberraschung zu erleben, wie ander starke Gegner in den diesjährigen Meisterschaftsspielen von Domb erlebt haben.

Pogon Kattowitz — Amatorski Königshütte.

Ob es Pogon gelingen wird, auf eigenem Platz spielend, den Siegeszug der Amateure einzuhalten, erscheint schon mehr als fraglich. Ueberraschungen gibt es überall und das vor allem beim Fußball, so daß es nicht ausgeschlossen erscheint, daß es auch hier eine geben kann.

Slonsk Schwientochlowitz — 06 Zalenze.

Einen ganz großen Kampf werden sich obige Gegner liefern und es ist nicht ausgeschlossen, daß die Zalenzer auf dem hiesigen Schwientochlowitzer Boden eine Niederlage werden hinnehmen müssen. Beim Verlust dieses Spieles sind die Aussichten der 06er auf den Meistertitel nicht gerade rosig.

Naprzod Lipine — Hakoah Bielitz.

Der Tabellenletzte Hakoah wird wohl beim Meister nicht viel zu bestellen haben und sich mit der Abgabe der Punkte und einer Niederlage begnügen müssen.

B. B. S. V. Bielitz — 1. F. C. Kattowitz.

Wie der in Bielitz gastierende 1. F. C. gegen die stark aufgekommenen Bielitzer, welche noch auf eigenem Platz spielen, abschneiden wird, ist fraglich. Der Klub wird jedenfalls schwer zu kämpfen haben, um die Punkte nicht zu verlieren.

B-Liga, 2. Gruppe.

1. K. S. Tarnowitz — Zgoda Bielschowitz.
22 Eichenau — Slonsk Tarnowitz.
Slonsk Siemianowitz — Odra Scharley.
W. K. S. Tarnowitz — Amatorski 2 Königshütte.

07 Laurahütte — Deichsel Hindenburg.

Heute, Sonnabend, fahren die 07er zu einem Gastspiel gegen den Oberligaverein Deichsel nach Hindenburg. Auf den Ausgang des Spiels von 07 gegen deutschoberschlesische Extraklasse sind wir wirklich gespant.

20 Rybnik — 07 Laurahütte.

Die Laurahütter werden gegen K. S. 20 Rybnik am Sonntag einen schweren Stand haben, zumal sie doch durch das Sonnabendspiel gegen Deichsel geschwächt sein werden und die Rybniker kein zu verachtender Gegner sind.

* * *

Dem 2. Arbeiter-Olympia 1931 entgegen.

Der Aktionsausschuß für das Olympia hat in seiner letzten Sitzung den Festbeitrag für die olympischen Wintersportkämpfe, die im Februar in Mürzzuschlag (Steiermark) stattfinden, festgelegt. Er beträgt für die Teilnehmer an den Wettkämpfen und am internationalen Skifahren 1.50 Schilling, wofür die Teilnehmer Abzeichen und Festführer erhalten. Für die Teilnehmer, die Quartier wünschen, beträgt der Festbeitrag 3.50 Schilling. Es wird Massen- oder nach Maßgabe des Vorhandenseins Privatquartier zur Verfügung gestellt. Der Eintrittspreis für Besucher wurde mit 2 Schilling für die Dauer der Wintersport-Olympiade zu den öffentlichen Veranstaltungen festgesetzt. Die Tageskarte kostet 1 Schilling. Für besondere Tribünenplätze sind Aufzahlungen zu leisten. Der Rohbau der Hauptkampfbahn des Wiener Stadions wird spätestens im August fertiggestellt sein. Dann wird mit der Inneneinrichtung begonnen. Die Wiener Theater werden auf Grund des Festausweises und des Festführers für den zweimal. Theaterbesuch je 50 Proz. Ermäßigung gewähren.

In der Tschechoslowakei rüsten sowohl der tschechoslowakische als auch der deutsche Arbeiter- und Sportverband eifrig für die Teilnahme am Olympia. Es wird damit gerechnet, daß etwa 8000 Teilnehmer aus der Tschechoslowakei nach Wien reisen.

Aus Palästina wird dem Festsekretariat mitgeteilt, daß im Oktober die zweite Landeszusammenkunft der Arbeitersportvereine stattfindet, um die Delegation für das Olympia zu bestimmen. Für die Reise nach Wien ist großes Interesse vorhanden. Die palästinischen Olympiateilnehmer gedenken in Wien auch Aufführungen ihres modernen Theaters zu veranstalten.

Groß ist auch in den Arbeitersportkreisen in Deutschland das Interesse für die Wiener Festtage. Die Olympiagarantiefondsmarken sind den Vereinen zugestellt worden und werden umgesetzt. In vielen Vereinen sind schon seit langem Reisesparkassen errichtet worden, die sich guter Benutzung erfreuen. Neben tausenden von Arbeiter-Turnern und Sportlern, die mit Sonderzügen nach Wien fahren, wird eine starke Paddelbootflotte der Wasserfahrer des Arbeiter-Turn- und Sportbundes und der Naturfreunde auf der Donau nach Wien fahren.

Siemianowitz

Warum in der Gemeindevertretung die Linke die Garantie über eine 70 000-Zloty-Anleihe der Antonius-Parochie ablehnen mußte?

Als in Vorkriegszeiten die von der „Vereinigten“ erbaute Markthalle am Hilgerplatz für Kirchenzwecke übernommen worden ist, geschah dieses mit den bescheidensten Mitteln, trotzdem damals der mächtige Hilger am Ruder war und es eine Leichtigkeit gewesen wäre, reichliche Mittel von der früher sehr gut prosperierenden „Vereinigten“ zum vollständigen Ausbau der Notkirche in eine Hauptkirche, zu erlangen. Auch die Einwohnerzahl des Doppelortes war annähernd dieselbe, wie sie heute ist. Die Industrie hatte Jahre hindurch Hochkonjunktur und Sammlungen unter den Gläubigen wären zu dieser Zeit weit möglicher gewesen als heut, wo der Arbeiter unter der fortgesetzten Wirtschaftskrisis stöhnt. Es sind tatsächlich auch Sammlungen größeren Stiles veranstaltet worden, die große Summen einbrachten, welche aber brach liegen blieben und nach der Kriegszeit vollständig inflaierten, eben weil es Generaldirektor Hilger nicht gefallen hat, den Bau einer großen Kirche in der Nähe der jetzigen evangelischen Kirche entstehen zu lassen. Die „Notwendigkeit“ einer zweiten Kirche lag in Vorkriegszeiten ebenso vor, wie sie es heute ist. Leider sind die augenblicklichen Verhältnisse gegenüber früher, die denkbar ungeeignetsten.

Als von einem Umbau der früheren Markthalle gesprochen wurde, dachte man an kleinere bauliche Veränderungen, jetzt ist aber aus dieser Kleinigkeit ein Monumentalbau geworden, welcher Unsummen verschlingt. Die Gemeinde garantiert z. Zt. bereits für zwei Anleihen mit je 70 000 = 140 000 Zloty, weitere 40 000 Zloty zeichnete die Gemeinde als Subvention, auch die Kurie wird ihr Schärflein zu dem Bau beigetragen haben, desgleichen die „Vereinigten“, wobei noch freiwillige Spenden und Sammlungen hinzutreten. Insgesamt dürfen 250 000 Zloty zusammengekommen sein und es ist nicht sehr unwahrscheinlich, daß diese Summe ausreichend ist. Die Sozialdemokratie ging nicht fehl, wenn sie annahm, daß für dieses Geld ein Wohnhaus hätte gebaut werden können, in der Größe des neuen Gemeindewohnhauses am Marktplatz, wo 35 Familien Platz haben.

Selbst der größte Kirchenfreund kann sich dieser Ansicht nicht verschließen. Zum Ausdruck hat allerdings in der letzten Gemeindevertretersitzung dies nur die sozialistische Fraktion gebracht. Auch psychologische Gründe sprachen für diese Einstellung. Der Zweck der Kirche ist doch der, dem gläubigen Menschen Gelegenheit zu geben das Sündigen zu vermeiden bezw. einzuschränken oder, wenn bereits gesündigt worden ist, seine Sünden wieder abzustoßen an einem dazu geeigneten Ort. Dieser geeignete Ort ist die Kirche, gleichzeitig ob eine große oder kleine. Vom menschlichen Standpunkt gedacht, ist es richtiger, den sündigen Menschen die Gelegenheit zur Sünde zu nehmen. Wenn, beispielsweise, drei oder vier Familien in einer einzigen unzureichenden Wohnung zu hausen gezwungen sind, so ist damit am leichtesten der Unmoral Anlaß geboten. Nach einem begangenen Sündenfall kann dann der „Sünder“ unheimlich seine Verfehlung beichten, ob in einer großen oder kleinen Kirche, ist egal. Die Beichte schützt aber den armen Sünder vor einem Rückfall nicht, denn biblisch kann der Sünder täglich siebenmal fallen. Und so ist es richtiger, das Uebel gleich mit der Wurzel auszurotten und die Gelegenheit zur Unmoral von vornherein abzubremsen, indem man genügend Wohnungen baut.

Diesen Gedanken hat die Linke in der letzten Gemeindevertretersitzung vertreten, und diese Einstellung ist richtig. Denn der Sozialismus bekämpft niemals praktische Religion, sondern nur theoretische Redensarten, die eventuell zum Himmel führen, aber auf dem Planeten Erde zur Hölle werden können. Die Ablehnung der Anleihegarantie ist somit mehr als gerechtfertigt. R. B.

Eine Richtigstellung wäre hier am Platze. Die Fahrplantafel am Perron des hiesigen Bahnhofes verzeichnet einen Fehler insofern, daß der Vermerk des Frühzuges 4,01 Uhr, welcher nur Montag verkehrt, keine sonstige Bemerkung hat und dadurch schon manche Reisende geäfft wurden. Hoffentlich wird dies baldigst korrigiert.

Der „tüchtige Krieger“. In der Nacht gegen 11 Uhr machte sich ein gewisser E. G. das Vergnügen, mit einem Karabiner, der noch von früher in seinem Besitz war, auf den Straßen herumzuschießen. Glücklicherweise wurde niemand verletzt. Der Schießwütige wurde bald von der Polizei verhaftet und ihm die Schußwaffe abgenommen.

Myslowitz

Janow. (Die Bau- und Straßenarbeiten der Gemeinde.) Unter der Leitung des hiesigen Gemeindevorstehers Scheja sind in den letzten 3 Jahren in allen drei Ortsteilen mehrere Straßenreparaturen vorgenommen worden. Außerdem wurden die zwei Verbindungsstraßen zwischen Janow und Nickischschacht und zwar die ul. Zamkowa, sowie Lesna gänzlich neu gepflastert. Im Laufe des vorigen Jahres wurde mit dem Rathausbau begonnen, welcher in diesem Jahre mit sämtlichen Innenarbeiten gänzlich beendet wird, so daß mit der Einweihung und Uebersiedlung im Oktober gerechnet werden kann. Nachdem eine zweite Anleihe im 3. Quartal vorigen Jahres durchgeführt wurde, schritt man im Oktober an die Kanalisation der Kirch- und Poststraße, sowie zur Neupflasterung derselben, was noch im Frühjahr dieses Jahres beendet wurde. Man befaßte sich weiter, den Margaretenweg bis Gieschewald gänzlich auszubauen, was aber zurückgestellt werden mußte, weil der Bau eines Gemeindebeamtenhauses weit wichtiger war. Obwohl spät, aber doch ist mit diesem Bau begonnen worden, so daß der Bau gegen Winter unters Dach gebracht werden kann. Durch diese Ausführungsarbeiten konnten eine größere Anzahl hiesiger Arbeiter voll beschäftigt werden.

Rosdzin. (Die Ursache des Schmutzwassers.) Wie wir aus gut unterrichteter Quelle erfahren, ist das in der letzten Zeit in Rosdzin und Umgegend verzapfte Schmutzwasser auf den Umstand zurückzuführen, daß seit einiger Zeit die Versorgung mit Trinkwasser des Ortes nicht mehr von der Rosaliengrube, dafür aber von Birkental aus erfolgt. Dadurch entstand in dem schmalen Zuleitungsrohren, die an die Hauptwasserleitung angeschlossen sind, ein Gegendruck, welcher die Lösung des sich in den Leitungen angesammelten Eisensatzes erzeugte. Dieser Zustand dürfte aber nicht lange andauern, da bei dem stärkeren Druck dieser Satz bald ganz entfernt sein dürfte. Es ist dies nur zu erwünschen, um endlich den Konsumenten gutes Trinkwasser zuzustellen. —h.

Rosdzin. (Alte Unsitte.) Auf der ul. Piastowska stürzte von dem Halblastauto Sl. 1092 der 11jährige Schulknabe Josef Skrzypiec aus Rosdzin hinunter. Durch den wuchtigen Aufprall auf das Straßenpflaster erlitt der Junge einen Beinbruch. Wie es heißt, trägt der Verunglückte die Schuld an dem Verkehrsunfall, welcher sich an den fraglichen Kraftwagen klammerte, und während der vollen Fahrt heruntersprang. Der Knabe wurde in das Rosdziner Krankenhaus geschafft.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Antonienhütte. (Alltägliches.) Auf dem Wochenmarkt in Nowa-Wies wurde zum Schaden des Peter Zymla aus Kochlowitz ein Herrenfahrrad, Marke „Ocean“ im Werte von 330 Zl. gestohlen. Vor Ankauf des gestohlenen Fahrrades wird polizeilicherseits gewarnt. x.

Pleß und Umgebung

3jähriger Knabe vom Radfahrer angefahren. Sehr schwere Verletzungen erlitt der 3jährige Leo Buchband, welcher auf der Chaussee nach Imielin von einem Radfahrer angefahren wurde. Der Radler, welcher nach den bisherigen polizeilichen Erhebungen die Schuld an dem Verkehrsunfall trägt, wurde zur gerichtlichen Anzeige gebracht. x.

Lazisk. (Nur immer mit der Ruhe.) Draußen regnet es in Strömen. Vor dem Schalter Bahnhof Lazisk stehen etwa 20 Personen und warten ungeduldig auf das Oeffnen. Es ist 7 Minuten vor Abgang des Zuges und noch immer sitzt der Beamte seelenruhig auf seinem Stuhl und schreibt. Von draußen werden Zeichen der Ungeduld, Scharren und Räuspern vernehmlich. Das alles stört den Herrn nicht im geringsten in seiner Ruhe. Jetzt sind es nur noch 5 Minuten. Eine Frau klopft ans Schiebefenster. Gemächlich erhebt sich der Urzendnik der Leute abgefertigt — da fährt der Zug ein. Fünf Personen müssen zurückbleiben und mit ohnmächtigem Grimme zusehen, wie ihnen der Zug vor der Nase wegfährt. Drei davon warten schon über eine Stunde. Nun müssen sie nochmals 2,30 Stunden warten. Sie toben in gerechtem Zorn und drohen mit Anzeige. Auch das bringt den Urzendnik nicht aus der Ruhe. Unnahbar thront er wieder auf seinem Stuhl und schreibt. Es geht doch nichts über die Ruhe.

SCHACH-ECKE

Geleitet von Schachmeister K. Helling.

Auflösung der Aufgabe Nr. 19.

A. Bayersdorfer. Matt in 3 Zügen. Weiß: Kc8, Sc7, Se7, Ba6, b4 (5). Schwarz: Kb6 (1).

1. Kc8—d8 Kb6—a7 2. Kd8—d7 Ka7—b8 (b6) 3. Se7—c6 (c8) matt.

Partie Nr. 20 — Französisch.

Bei den Hamburger Länderkämpfen spielte auch der Weltmeister Dr. Alechin einige Partien für Frankreich, dessen Staatsangehörigkeit er erworben hat.

Weiß: **Hovind** Schwarz: **Dr. Alechin**

1. d2—d4 e7—e6
2. e2—e4 d7—d5
3. e4×d5 e6×d5
4. Lf1—d3 Lf8—d6

Merkwürdigerweise sind in den letzten Jahren mehrfach Partien mit dieser Eröffnung in überzeugender Weise von Schwarz gewonnen worden. Einige Meister sind ernstlich der Meinung, daß in dieser Stellung Schwarz im Vorteil ist, weil Weiß, der ja immer den ersten Zug machen muß, zuerst seine Karten aufdecken muß.

5. Sg1—f3 Lc8—g4
6. Lc1—e3 Sg8—e7
7. c2—c3 Sb8—c6
8. 0—0 ....

Jetzt hat Schwarz schon eine reelle Chance. Er rochiert vorläufig gar nicht, sondern geht gegen den weißen Königsflügel vor.

8. .... Dd8—d7
9. Sb1—d2 h7—h5
10. Tf1—e1 f7—f6

(Vergleiche das Diagramm auf der 3. Spalte.)

Sehr wichtig! Der eventuellen Festsetzung eines weißen Springers auf e5 wird vorgebeugt. Außerdem kann jetzt der g-Bauer marschieren.

11. a2—a4 h5—h4
12. Ld3—f1 g7—g5
13. b2—b4 Lg4—f5
14. Sf3×g5 ....

Dem Weißen wird die Sache zu dumm. Um sich zu befreien, opfert er eine Figur.

14. .... f6×g5
15. Le3×g5 0—0—0
16. a4—a5 Td8—g8
17. f2—f4 Se7—g6
18. b4—b5 Sg6×f4

Alechim verzichtet auf die Mehrfigur und bricht damit dem feindlichen Gegenangriff die Spitze.

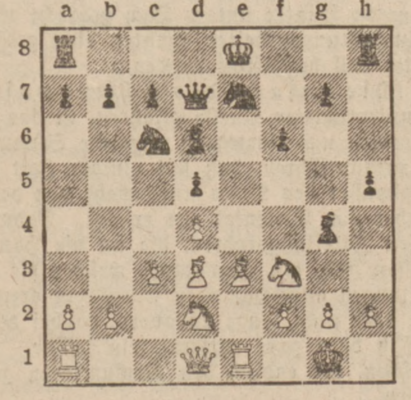
19. b5×c6 Sf4—h3+

Im wuchtigen Angriffsstil wird jetzt die Partie beendet.

20. g2×h3 Tg8×g5+
21. Kg1—h1 Dd7—g7
22. Sd2—f3 Th8—g8

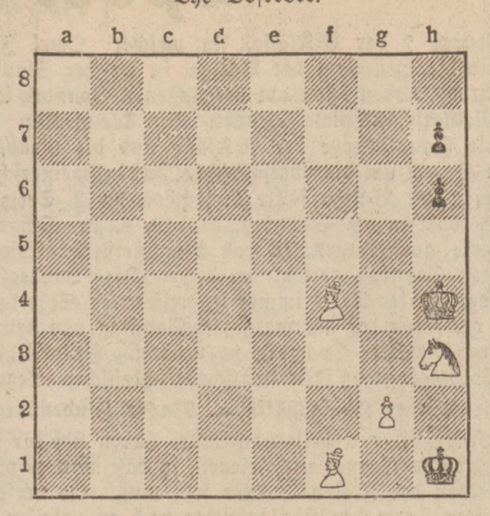
Jetzt droht Tg1+ nebst Dg1 matt.

23. Lf1—a6 Tg7—g2
24. Te1—e2 Lf5—e4



Weiß gibt auf. Es gibt gegen die zahlreichen Drohungen keine Verteidigung mehr.

Aufgabe Nr. 20 — Markwitz.
The Observer.



Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Schachturnier und Vorstandswahl in Königshütte.

Am Sonnabend, den 30. August, abends 8 Uhr, findet im Vereinszimmer des Volkshauses ein Turnier statt, wobei auch der Königshütter Vorstand gewählt wird. Alle Schachspieler unserer Bewegung sind hierzu eingeladen.

Arbeiterschachler von Eichenau und Rosdzin.

Sonntag, den 31. August, nachmittags um 3 Uhr, versammeln sich alle Arbeiterschachler im Restaurant Achtellik. Hierbei gelangt ein Schachturnier zur Austragung.

Gründungsversammlung in Bismarckhütte-Schwientochlowitz.

Auf Wunsch mehrerer Arbeiterschachler findet am Sonntag, den 7. September, vormittags um 10 Uhr, im Hüttenkasino (Brzezinka) eine Versammlung statt, während welcher die Gründung des Arbeiterschachvereines vorgenommen wird.

Deutsch-amerikanisches Schachturnier.

Berlin. Das hier ausgetragene Turnier zeitigte nachstehendes Ergebnis: Kashdon 5 Punkte, Helling 3½ (!), Steinert 2 und Sämisch 1½ Punkte (??).

Internationales Schachturnier in Belgien.

Lüttich. Gegenwärtig findet hier ein internationales Schachturnier statt, an welchem folgende Schachgrößen teilnehmen: Sultanbeieff, Sultankhan, Ahues, Nimzowitsch, Plci, Thomas, Rubinstein, Colle, Przepiorka, Marshall, Tartakower und Weernink. Hieraus ist zu ersehen, daß immer mehr neue Namen die internationale Schachwelt vergrößern. Man muß darum gespannt sein, wie die neuen und bis jetzt noch unbekannten Spieler gegen die alten Kanonen im Schachsport bei diesem Turnier abschneiden werden.

Das sächsische Arbeiterschachturnier.

Leipzig. Am 30. und 31. August steigt in Leipzig das dritte sächsische Arbeiter-Turnier. War schon die Beteiligung an den vorhergehenden Turnieren groß, so verspricht das jetzige Turnier alle bisherigen Turniere noch weit zu übertreffen, denn bis jetzt haben schon über 600 Arbeiterschachsportler ihre Meldungen abgegeben. Erstmalig treten nun auch die Schachspieler mit einem Werbeumzug an die Oeffentlichkeit, um für das Schach Interesse in der Allgemeinheit zu erwecken. Wir wünschen unseren sächsischen Schachbrüdern zu dieser Veranstaltung vollstes Gelingen und den besten Verlauf des Turniers.

Arbeiterschachsportler Oberschlesiens, auch uns muß es gelingen in nicht allzulanger Zeit den schönen Schachsport durch Propaganda und Gründung von neuen Schachvereinen in die breite Oeffentlichkeit zu tragen, um der Reaktion durch unsere Stärke und Größe, auch internationale Turniere zu beweisen, daß der Arbeiterschachsport in Oberschlesien marschiert.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Johann Kowoll, wohnhaft in Katowice, ul. Plebiscytowa 24; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice, Verlag und Druck: „Vita". nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

Schach-Briefkasten

Herr Rybinski, Krol. Huta. Bezüglich der Notiz im Amtsblatt des „Polski Związek Szachistów Woj. Śl." vom Donnerstag, den 14. August, repliziere ich nachstehendes: Die Behauptung, daß meine Berichtigung keine Veranlassung hatte, ist insofern nichtig, weil die Schärfe und das benutzte Material des zur Berichtigung veranlassenden Artikels für eine Berichtigung voll und ganz sprechen. Es entspricht der Logik, daß die Informierung von Spielern, welche mit dem obigen Schachverbande nicht sympathisieren, nie diesem beitreten werden. Diesem konsequent kann von einer Sprengung des Verbandes keine Rede sein (!). Wohl würde es der Tatsache entsprechen, wenn es sich um die Informierung von solchen Spielern handeln würde, welche nur mit dem Verbandsvorstande nicht sympathisieren (!!).

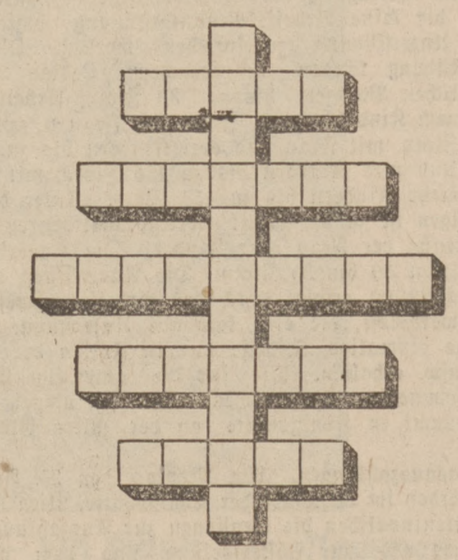
Es ist bedauerlich, daß Ihrerseits zum Redigieren solche beschränkt denkende Personen benötigt werden, die niemals so eine Differenz konstatieren können, wie im vorliegenden Falle.

Schließlich wäre ja die Veröffentlichung der Berichtigung, wenn sie völlig grundlos sein würde (?), mein Schaden. Warum ist dies nicht geschehen? Dies spricht schon wieder für die Unfähigkeit des entsprechenden Mitarbeiters, welcher es wissen muß, daß die Unterschlagung von Berichtigungen widergesetzlich sind.

Max Bonzoll.

Rätsel-Ecke

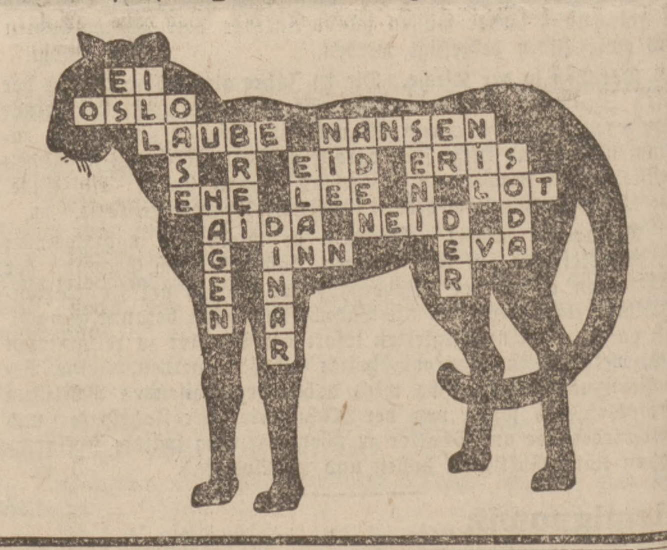
Balkenrätsel



a a a b b d d d e e e e e e g h h i i i l m n n n n n o o o p r r r r r t u.

Vorstehende Buchstaben sind so in die leeren Felder zu ordnen, daß die waagerechten Reihen Worte folgender Bedeutung ergeben: 1. Sternbild, 2. Figur aus der Oper „Die Walküre", 3. Stadt in Westfalen, 4. Bewohner einer Stadt in Griechenland, 5. Figur aus der Operette „Die Fledermaus". Die senkrechte Reihe in der Mitte ergibt den Namen einer Kunstepoche.

Auflösung des Kreuzworträtsels



Boston

Roman von Upton Sinclair

95)

Da ein Advokat das Recht auf die volle Wahrheit hat, erzählte Cornelia auch von den Kämpfen, erzählte, wie die anarchistische Jugend bewaffnet zu der Galleani-Versammlung gegangen war und gelobt hatte, ihren Helden bis in den Tod zu verteidigen, erzählte, wie Vanzetti sich einen Revolver gekauft und erklärt hatte, nie würde er sich festnehmen und von der Polizei mißhandeln lassen.

„Jetzt kommen wir zu dem, was ich suche," sagte Swenson. „Wissen Sie, ob das derselbe Revolver war, den er bei sich hatte, als er verhaftet wurde?"

„Ich glaube, er hatte ihn inzwischen verschenkt," sagte Cornelia. „Soweit ich ihn kenne, ist er nicht imstande, eine Sache vier Jahre lang zu behalten."

„Nun, ich kann nicht aus ihnen herausbringen, woher sie ihre Revolver hatten, ich kann sie zumindest nicht bewegen, mir die Wahrheit zu sagen. Deswegen bin ich so ratlos. Sie haben Angst vor mir, haben vor jedermann Angst."

„Und sie haben allen Grund. vorsichtig zu sein. Aber genügt ihnen nicht Trescas Bürgschaft für Ihre Verläßlichkeit?"

„Wenn ich sie beide mit Tresca zusammenbringen könnte. würden wir vielleicht zu einer Verständigung kommen. So aber wiederholen sie ewig die gleichen Geschichten, die sie der Polizei erzählt haben. Und ihre Freunde draußen tun dasselbe. Orciani hat mich umhergefahren, um Beweismaterial zu suchen, und ich habe versucht, mich mit ihm anzufreunden. Kennen Sie ihn?"

„Nur flüchtig."

„Er hat den Mut eines Mannes und den Geist eines Kindes: ein einfacher italienischer Bauer, den man von seiner Scholle weggerissen und in den Wirbel Amerikas geschleudert hat. Es ist mir gelungen, seine Zuneigung zu gewinnen, und er spricht mit mir ganz offen über alles auf der Welt, — nur nicht über diesen Fall. Ich weise ihn auf seine Widersprüche hin, aber das ändert gar nichts. Es ist eine Eigentümlichkeit der italienischen Anarchisten, daß sie es fertig bringen, viel länger als irgendwelche andere Menschen, die ich je gesehen habe, hartnäckig zu behaupten, Schwarz sei Weiß. Aber man muß ihnen irgendwie klarmachen, daß sie mit diesem Märchen nicht vor einer Yankee-Geschworenenbank erscheinen können, — das würde heißen, ihr Leben einfach wegzuwerfen!"

„Was für Märchen, Mr. Swenson."

„Nun, zum Beispiel die Art, wie sie den Abend ihrer Verhaftung schildern. Ich kann keinen dieser Burschen zu dem Eingeständnis bewegen, daß sie an jenem Abend vor dem Hause der Johnsons waren. Es handelt sich aber um eine klare Tatsache, die jeder Geschworene sehen wird, — zu beiden Seiten der Straße liegen versumpfte Wiesen, und es gab für Sacco und Vanzetti keinen anderen Weg, um von der Stelle, an der sie — wie sie zugeben — aus der Straßenbahn ausgestiegen sind, zu der Stelle zu kommen, wo sie wieder einstiegen. Und wenn wir sie retten wollen, müssen wir einfach eine Geschichte erfinden, die den Geschworenen glaubhaft erscheint."

Eine Pause. Lee Swenson stand auf, ging an die Tür zum Speisezimmer und öffnete sie, um sich zu vergewissern, daß das Negermädchen nicht horche. Dann kam er wieder zurück und begann mit gedämpfter Stimme: „Mrs. Thornwell, ich kenne Boston soweit, um zu begreifen, daß es Sie entsetzen wird, wenn ich davon spreche, den Geschworenen eine „schöne" Geschichte" vorzusetzen."

„Sie drücken sich sehr gewählt aus, Mr. Swenson."

„Das tut jeder Fachmann, wenn es sich um die dunklen Seiten seines Berufes handelt. Sie wissen vielleicht, daß der Chirurg, wenn die vornehmen Damen zu ihm kommen, um sich ein Kind abtreiben zu lassen, nur von einer „Blutung" spricht."

„Ich habe drei Töchter," sagte Cornelia ruhig. „Aber ich dachte, daß in diesem Fall da wir es mit unschuldigen Menschen zu tun haben . . ."

„Sie dachten, wir könnten uns auf die Wahrheit verlassen?"

„Ich gebe zu, daß ich so naiv war."

„Nun, Mrs. Thorwell, ich kann nur eines sagen: bei all meinen Erlebnissen mit Justizkomplotten gegen die Arbeiterbewegung in einem Dutzend von Staaten habe ich es immer für nötig gefunden, den Feind mit seinen eigenen Waffen zu bekämpfen."

8.

Cornelia machte eine ängstliche Miene, ihre sanften, braunen Augen waren weit geöffnet, und sie starrte den Mann an, der vor ihr saß. Sie sah ein breites, grobgeschnittenes Gesicht, übersät von Pockennarben; einen Unterkiefer, der sich gern nach oben schob, so daß zu beiden Seiten des Mundes eine tiefe Falte entstand. Die Augen saßen unter zottigen, blonden Brauen, — kurz, es war das Gesicht eines Kämpfers, nicht das Produkt eines Salons der Back-Bay.

Aber Lee Swenson hatte auf irgendeine Weise erfahren, wie die Menschen in den Salons denken, vielleicht aus den Romanen, die er unaufhörlich las. „Sie sagen sich jetzt, daß ich im wilden Westen aufgewachsen bin, Mrs. Thornwell, und daß es in Massachusetts anders zugeht. Aber glauben Sie mir, das System ist überall dasselbe, von Maine bis Kalifornien, wenn ein Radikaler beschuldigt wird, im Klassenkampf eine Gewalttat begangen zu haben. Die Behörden sind überzeugt, daß der Mann schuldig ist, wenn nicht an diesem Verbrechen, dann an anderen, ebenso schlimmen Dingen, und so ist es ein verdienstliches Werk, einen Fall gegen ihn zu „machen". Sowie ein Klassenkampfprozeß beginnt, werden Sie auf dem Zeugenstand Polizeibeamte sehen, die wissen, daß es zu ihrem Beruf gehört, alles zu beschwören, was der Chef ihnen sagt, und vielleicht einen ehemaligen Sträfling, der weiß, daß etwas gegen ihn vorliegt, und der, um frei zu kommen, alles bezeugt, und dann vielleicht eine Prostituierte, die unter Duldung der Polizei ihren altehrwürdigen Beruf betreibt. In unserem Falle wird es ein paar Arbeiter aus dieser Schuhfabrik geben, Halb-Idioten, die zwischen Recht und Unrecht nicht unterscheiden können, die aber wissen, was eine Belohnung ist, und eine Lektion auswendig gelernt haben, so daß sie sie im Schlaf wiederholen können. Eine ganz einfache und leichte Lektion: „Ja, ich sah die Banditen, ich habe sie schießen gesehen, ich bin überzeugt, daß diese es sind." Diese Zeugen werden Sacco und Vanzetti vor sich haben, und wenn man sie auffordert, die Banditen zu beschreiben, werden sie die zwei Männer beschreiben, die da vor ihnen sitzen. Was könnte überzeugender sein?"

„Ich habe die Verhandlung in Plymouth mitgemacht," sagte Cornelia. „Ich war empört über die unanständigen Methoden, aber ich hätte nie geglaubt, daß es vorsätzlich, daß es ein Komplott sei."

(Fortsetzung folgt.)



Freigewerkschaftliche Rundschau

Die wirtschaftliche Bedeutung der hohen Löhne u. Gehälter

Von Dr. Wilhelm Wolff, Berlin.

Das Lohnproblem steht in Deutschland wie auch in Polnisch-Oberschlesien wieder einmal im Vordergrund des Interesses. Durch Herabsetzung der Löhne will man die Produktionskosten vermindern und damit die Wirtschaft wieder ankurbeln. Da der Lohn einen mehr oder minder bedeutenden Teil der Gestehungskosten jeder Ware ausmacht, so soll der Lohnminderung eine Preissenkung folgen und damit der Absatz gesteigert und die Produktion gehoben werden.

Nach allen Erfahrungen ist dies aber ein schwerer Irrtum, insbesondere in einem Lande wie Deutschland, wo 80 Prozent der gesamten Erzeugung im Lande selbst verbraucht wird, und daher ein aufnahmefähiger Innenmarkt die Voraussetzung für eine Produktionssteigerung ist. Bestenfalls wird nach der Lohnsenkung der Absatz derselbe bleiben. Vermutlich wird aber der Verbrauch sich vermindern und keinesfalls sich vermehren, da die Konsumkraft der überwiegenden Masse der Bevölkerung durch die Einkommenkürzung der Arbeiter-, Angestellten- und Beamtenschaft geschwächt ist.

In der Zeit, als die Hauptmasse der deutschen Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig war, hatte der Spruch seine Berechtigung: „Hat der Bauer Geld, hat's die ganze Welt". Heut aber heißt es mit Recht:

„Hat der Arbeitnehmer Geld,
hat's die ganze Welt".

Die Wahrheit dieses Spruches haben zuerst die Unternehmer erkannt, die als die geschäftstüchtigsten und gerissensten allgemein anerkannt sind, nämlich die amerikanischen. Das Internationale Arbeitsamt hat in der letzten Zeit dem Studium der Wirkung der hohen Löhne auf die Wirtschaft der Vereinigten Staaten seine besondere Aufmerksamkeit gewidmet und sowohl in der „Internationalen Rundschau" der Arbeit als auch in dem kürzlich erschienenen „Bericht des Direktors" wichtige Abhandlungen über diese Frage veröffentlicht.

Für große Gruppen der Industriearbeiter liegen in den Vereinigten Staaten die Reallöhne im allgemeinen um 25 Prozent höher als in der Vorkriegszeit. Im Vergleich mit den meisten anderen Ländern sind die Löhne hoch, selbst wenn man das Fehlen der sozialen Versicherungen in Rechnung stellt. Auch bei Berücksichtigung der verschiedenen Lebenshaltungen liegen die Löhne der wichtigsten amerikanischen Arbeitergruppen mindestens um 50 Prozent über den höchsten europäischen Löhnen und sie sind doppelt so hoch als in einer der beträchtlichen Zahl der wichtigsten europäischen Industrieländer.

Die hohen Löhne bewirken, daß die Leistungen des Arbeiters steigen, da seine Arbeitsfähigkeit sich bessert und auch seine geistige Einstellung zur Arbeit günstig beeinflußt wird. Diese gute Wirkung der Lohnerhöhungen auf die Arbeiter war in den Vereinigten Staaten während der letzten Jahre zweifellos von außerordentlicher Bedeutung gewesen. In einer Reihe von Industrien sind beträchtliche Erhöhungen der Lohnsätze erfolgt, während man in anderen Gewerbezweigen eine Lohnkürzung nach Möglichkeit vermied. Dadurch haben sich auch bessere Beziehungen zwischen den Betriebsleitungen und den Arbeitern entwickelt.

Noch wichtiger als die Steigerung der physischen Leistungsfähigkeit des Arbeiters durch die Aufbesserung des Lohnes ist die Erhöhung seiner Kaufkraft, was sich für die Wirtschaft eines Landes und damit auch für die Unternehmergewinne nur günstig auswirkt. Diese Einsicht ist in Amerika Allgemeingut geworden. So schreibt Dennison in dem Kapitel über Betriebsführung in dem Buch „Recent Economic Changes", daß sich überall eine Wirtschaftsanschauung geltend macht, die von der vor einigen Jahren vertretenen Ansicht ganz verschieden ist.

Statt zu glauben, daß jeder für hohen Lohn ausgegebene Cent von Gewinn des Geldgebers oder schließlich dem Verbraucher abgezogen wird, besteht nunmehr weitgehend die Ansicht, daß- wenn eine Erhöhung der Produktivität gleichzeitig mit einer Erhöhung der Löhne erfolgt, die sich ergebende Erhöhung der Kaufkraft nicht nur eine höhere Lebenshaltung und einen besseren Gesundheitsstand hervorruft, sondern auch die Menge und Verschiedenartigkeit der absatzfähigen Waren vermehrt. Diese vergrößerten Warenmengen führen weiter zu einer Herabsetzung der Kosten und wiederum zu einer Erhöhung des Wohlstandes, da die allgemeinen Unkosten sinken und sich die Arbeitsvorgänge spezialisieren lassen.

Interessant ist, daß die amerikanischen Unternehmer, vor dieselbe Frage gestellt wie jetzt die deutschen und polnischen, die Erhöhung der Löhne einer allgemeinen Preisherabsetzung vorgezogen haben. Ein Sinken des Preisstandes lähmt die Geschäftsständigkeit zunächst, da die Nachfrage nach Gütern so lange als möglich hinausgeschoben wird, denn man glaubt sie zu einem noch niedrigerem erstehen zu können.

Andererseits spornen hohe Löhne die Arbeitgeber an, die Betriebseinrichtungen leistungsfähiger zu gestalten, um die Kosten der Arbeitskraft auf diese Weise zu verringern. Der Arbeitgeber wird durch die Lohnerhöhung zur Erforschung der Wege, zur Hebung der Produktionsfähigkeit veranlaßt. Die Einwirkungen der hohen Löhne auf die vergrößerte Produktionsleistung hat viele Arbeitgeber in den Vereinigten Staaten zu der Auffassung geführt, daß hohe Löhne und niedrige Arbeitskosten nicht unvereinbar sind. In Zeiten gewerblicher Schwierigkeiten wurde, wie Albert Thomas in seinem Bericht mitteilt, der Grundsatz vertreten und oft auch angewandt: „Löhne sind an letzter und nicht an erster Stelle herabzusetzen!" Diesen Grundsatz sollten alle Unternehmer und die ihnen ergebenen Regierungen beherzigen!

Auch bei der jetzigen Wirtschaftskrisis in den Vereinigten Staaten haben es die dortigen Unternehmer im allgemeinen abgelehnt Lohnkürzungen eintreten zu lassen. Auch den Begriff der Kurzarbeit kennt man nicht in dem Maße wie bei uns. Bei Absatzstockungen werden statt dessen Entlassungen vorgenommen, was natürlich die Betroffenen bei jedem Fehlen einer sozialen Fürsorge sehr hart trifft.

Der bekannteste Vertreter der Theorie von der Wirtschaftlichkeit der hohen Löhne ist der Automobilkönig Henry Ford. Noch vor dem Kriege wurde Fords Politik durch zahlreiche amerikanische Arbeitgeber beanstandet. Nichtsdestoweniger blieb diese Politik erfolgreich. Die gegenwärtig von Ford gezahlten Mindestlöhne sind höher als die Löhne der ungelernten Arbeiter in vielen amerikanischen Unternehmungen.

Ford will nun in seinen europäischen Fabriken den Arbeitern unter Berücksichtigung der dortigen Lebensverhältnisse dieselben Reallohn gewähren, wie seinen Arbeitern im Stammwek in Detroit. Er wandte sich deshalb im vergangenen Jahre an das Internationale Arbeitsamt mit der Bitte, in 17 Städten — in 13 europäischen Ländern — in denen Fordfabriken bestehen, eine Erhebung über die dortigen Lebenskosten zu veranstalten. Es wurden zu diesem Zweck 25 000 Dollar zur Verfügung gestellt. Trotz des lebhaften Widerspruchs der Arbeitgebervertreter innerhalb des Internationalen Arbeitsamtes, nahm dieses den Auftrag an.

Dieser Schritt erregte in der europäischen Unternehmerwelt lebhaftes Aufsehen, das umso größer ist, als die beabsichtigte Lohnangleichung an die amerikanischen Löhne, eine wesentliche Lohnaufbesserung für die europäischen Fordarbeiter bedeutet. Die amerikanische Presse stimmt einmütig dem Plane Fords zu, indem sie auf die Vorteile hinweist, die hohe Löhne für die Steigerung der Nachfrage nach Erzeugnissen bieten. Man nimmt an, daß Automobilfabriken u. auch andere Unternehmungen diesem Beispiel folgen werden, so daß der allgemeine Stand der Reallöhne in Europa eine Besserung erfahren würde. Diese Möglichkeit wird aber in den amerikanischen Wirtschaftskreisen mit Genugtuung aufgenommen, weil dadurch der europäische Markt aufnahmefähiger wird. Einer der Hauptgründe, die zugunsten der hohen Einfuhrzölle in den Vereinigten Staaten angeführt werden, ist, daß sie eine Schutzmaßregel gegen die Einführung der von schlechtbezahlten Arbeitskräften erzeugten Waren bilden. Eine Lohnsteigerung in Europa könnte daher zu einer Zollherabsetzung und damit zur Steigerung des Handelsverkehrs zwischen Europa und den Vereinigten Staaten führen, was wiederum eine Produktionssteigerung in Europa auslösen würde.

Diese Erwartungen erscheinen bei der kurzsichtigen Einstellung der europäischen Arbeitgeber reichlich optimistisch und verfrüht. Trotzdem darf man aber die Ergebnisse der Erhebung des Internationalen Arbeitsamts und die Erfolge der beabsichtigten Amerikanisierung der Löhne der europäischen Fordarbeiter mit Spannung erwarten.

Neuland des Klassenkampfes

Indische Gewerkschaftsfragen

Die Vorgänge der Gandhi-Bewegung in Indien haben das allgemeine Interesse auf sich gezogen und die Aufmerksamkeit von nicht minder wichtigen Ereignissen abgelenkt, die sich wenige Monate vorher auf dem indischen Gewerkschaftskongreß in Nagpur in den Reihen der jungen indischen Arbeiterbewegung abgespielt haben. Das Ergebnis dieses Kongresses ist eine Spaltung der indischen Gewerkschaftsbewegung — eine selbständige politische Arbeiterbewegung gibt es noch nicht —, in einen gemäßigten und in einen kommunistischen Flügel.

Die indische Arbeiterbewegung wird beherrscht von zwei Tatsachen, die jeder jungen proletarischen Bewegung in der Geschichte der gleichen Züge aufgeprägt haben. Die eine ist das entsetzliche Elend eines eben erst entstehenden Industrieproletariats, das die aller Bildung und Kultur ermangelnden Arbeiter für die Erziehungsarbeit der Organisation nur langsam zugänglich, dagegen für radikale Ideen und Reden sehr empfänglich macht. Die andere ist das nationale Erwachen, die Auflehnung gegen die Fremdherrschaft, die das ganze Land beherrscht: unter ihrer Einwirkung vermochte die junge Arbeiterklasse noch kein politisches Eigenleben zu gewinnen, sondern marschierten geistig und politisch im Gefolge des national-revolutionären Bürger- und Kleinbürgertums. Das indische Proletariat ist also zwei Einflüssen zugleich unterworfen: es ist kommunistisch durch sein Elend und nationalistisch durch den überragenden Einfluß der bürgerlichen Nationalbewegung, aus der die Mehrzahl seiner Führer kommt. Die enge Bindung an die nationale Freiheitsbewegung ist bisher eine schwere Belastung für die Entwicklung der indischen Arbeiterbewegung gewesen. Sie ist freilich unvermeidlch, denn der Antrieb zur Organisation der indischen Massen konnte nur von außer her, und da nur aus dem Lager der bürgerlichen Intellektuellen kommen, die gleichzeitig die Vorhut des Nationalismus sind. Infolgedessen befinden sich die Gewerkschaften unter dem geistigen Einfluß einer Intelligenz, die zwar sozialistisch angehaucht, aber stärker mit nationalem als mit sozialistischem Geist durchtränkt ist.

In diesem Zwielicht der Begriffe hat die radikale Propaganda leichtes Spiel. Moskau hat sich die Geistesverfassung der jüngeren Generation der indischen Intelligenz für seine Zwecke nutzbar gemacht: der Bolschewismus tritt in Indien, wie überall im Orient, in nationalistischer Verkleidung auf, der Kampf der Arbeiterschaft gegen den Kapitalismus vermengt sich mit dem Kampf der russischen Außenpolitik gegen England zu einem ununterscheidbaren Gemisch, in welchem die echten Klasseninstinkte des furchtbar ausgebeuteten Proletariats mit falschen nationalistischen Parolen und anarchistischen Gedankengängen eine gefährliche Verbindung eingehen. Man verwirft Gandhis gewaltlosen Widerstand als kraftloses Kleinbürgergeschwätz, man spricht vom Generalstreik als Mittel der nationalen Befreiung und drückt Arbeitern, die nicht lesen und schreiben können, Bomben in die Hand. Statt der im Klasseninteresse des Proletariats gelegenen Klärung der Begriffe bietet also der Bolschewismus den indikchen Arbeitern die verhängnisvollste Verwirrung.

Nun ist auf dem Gewerkschaftskongreß in Nagpur doch eine gewisse Klärung eingetreten, aber freilich um den Preis einer Spaltung — ein Preis, den die Arbeiterbewegung in ihren Anfängen in vielen Ländern zahlen mußte. Diese Spaltung zwischen „Radikalen" und „Gemäßigten" erfolgte hauptsächlich im Streit um die Frage, ob die indischen Gewerkschaften mit der englischen „Whitley-Kommission" zusammenarbeiten oder sie boykottieren sollen. Diese Kommission ist von der englischen Arbeiteregierung nach Indien geschickt worden, um die Arbeitsverhältnisse in der indischen Industrie zu untersuchen und Vorschläge für die Verbesserung der indischen Sozialgesetzgebung zunächst, und dieser Kommission gehören sowohl Vertreter der indischen als auch der englischen Gewerkschaft an. Andere Streitfragen bildeten die Entsendung einer indischen Arbeiterdelegation zur nächsten internationalen Arbeitskonferenz, was die Kommunisten gleichfalls ablehnten, und die Frage des Anschlusses an das „Panpazifistische Gewerkschaftssekretariat", die Vertretung der Moskauer Roten Gewerkschaftsinternationale für den Fernen Osten, den die Kommunisten vorschlugen. Es waren die Gemäßigten, die den Kongreß verließen. Unter ihnen befinden sich die auch im Ausland bekannten Führer der indischen Arbeiter N. M. Joshii, Chaman Lal und Shiva Rao; mit ihnen gingen vierundzwanzig der wichtigsten Gewerkschaftsverbände.

Die zurückgebliebenen Kommunisten beschlossen dann den Anschluß an die Rote Gewerkschaftsinternationale und an die kommunistische „Liga gegen den Imperialismus". Die Ausgeschiedenen beschlossen, sich zu einem neuen Gewerkschaftsverband zu vereinigen dessen gründender Kongreß im Frühjahr stattfinden soll. Unmittelbar nach dem Gewerkschaftskongreß beschlossen die Eisenbahner, eine der größten und bestorganisierten Organisationen, sich dem neuen Verband anzuschließen. Damit ist eine Klärung vollzogen und der Grundstein zu einer neuen Entwicklung gelegt, die sich freilich nur in einem langen und schwierigen Erziehungsprozeß wird durchsetzen können. Das Verbrechen der Kommunisten, daß sie eine so junge und schwache Bewegung zur Spaltung getrieben und sie für den Augenblick schwer geschädigt haben, wird hoffentlich in der Zukunft das Heranreifen einer selbständigen und aktionsfähigen indischen Arbeiterbewegung beschleunigen.

Wie lange dieser Reifeprozeß dauern wird hängt allerdings nicht von den indischen Arbeitern ab. Er wird in hohem Maße davon beeinflußt werden, ob die Arbeiterbewegung Europas sich dazu entschließen wird, die Konsolidierung der indischen Gewerkschaftsbewegung aktiv zu unterstützen.

Die Gewerkschaftsbewegung Nordafrikas

(I. G. B.) In Algier fand vor einiger Zeit der erste Kongreß der Gewerkschaften Nordafrikas (Algerien, Tunis und Marokko) statt. Es handelte sich dabei um eine Zusammenkunft der Vertreter der im Rahmen des Französischen Gewerkschaftsbundes gegründeten 5 Departementsverbände von Algier, Konstantin, Oran Tunis und Casablanca. Aus den erstatteten Berichten geht hervor, daß die Gewerkschaftsfreiheit in den drei Departementen Algeriens eingehalten und in den unter französischem Protektorat stehenden Ländern Tunis und Marokko „geduldet" wird. Den Eingeborenen von Algier steht es auch frei, in ihren Gewerkschaften Verwaltungsstellen zu bekleiden, hingegen müssen in Tunis und Marokko die Funktionäre französischer Nationalität sein. Immerhin haben der Präsident von Tunis und der Sultan von Marokko den Gewerkschaften zur Abhaltung von Versammlungen Arbeitsbörsen (Volkshäuser) zur Verfügung gestellt. In den einzelnen Departementen werden auch jedes Jahr Departementskongresse abgehalten. Die drei algerischen Verbände sind durch einen gemeinsamen Vertreter auf Kosten des Französischen Gewerkschaftsbundes (C. G. T.) im Bundeskomitee der französischen Landeszentrale vertreten, außerdem findet jedes Jahr in Algerien eine gemeinsame Konferenz dieser Verbände statt auf der die besonderen Forderungen dieser Gebiete besprochen werden und ein Delegierter der C. G. T. anwesend ist. Tunis ordnet selbständig einen Delegierten in das Bundeskomitee der C. G. T. ab. Der erst vor kurzem gegründete Gewerkschaftsverband für Marokko ist im Bundeskomitee noch nicht vertreten. Die besonderen Forderungen Algeriens können keineswegs mit jenen von Tunis oder Marokko verglichen werden, ja es bestehen sogar wesentliche Unterschiede zwischen den Forderungen der Organisationen der beiden letztgenannten Länder.

Was die allgemeine Lage der Bewegung betrifft, so kann gesagt werden, daß die im Jahre 1921 im Mutterlande eingetretene Spaltung auch auf die Arbeit in Nordafrika abfärbte. Alle früheren organisatorischen Anstrengungen wurden zunichte gemacht, und es mußte mit dem Aufbau (der unterdessen schöne Fortschritte machte) von neuem begonnen werden. Bei den jetzigen Bestrebungen handelt es sich hauptsächlich darum, die Arbeit in der ganzen Gewerkschaftsbewegung Nordafrikas zu vereinheitlichen. Es muß dabei in Betracht gezogen werden daß die drei Departementsverbände Algeriens einer zentralen Verwaltungsbehörde unterstehen, wodurch von den drei gesonderten Verbänden in vielen Fällen Doppelarbeit geleistet oder die Aktion verzettelt wurde. Schon seit dem Jahre 1926 war die C. G. T. bestrebt, zwischen den drei Organisationen ein engeres Band zu knüpfen. Dieses Band wurde auf einer interdepartementalen Konferenz im Jahre 1929 gestärkt. Es wurde ein interdepartementales Komitee gegründet, das die Aufgabe erhielt, die Wünsche und Beschlüsse der drei Verbände zusammenzufassen und sie den zuständigen Behörden zu unterbreiten und sie gegenüber ihnen zu verteidigen. Dank der Gründung dieses Komitees ist es den Verbänden Algeriens seither zur Zufriedenheit der Beteiligten immer gelungen, sich in allen Punkten zu einigen.

Zum Schluß einige Zahlen über die Mitgliederstärke der verschiedenen Organisationen: die drei algerischen Verbände zählen 40 000 (Algier) 20 741 (Konstantin) und 34 426 (Oran) Mitglieder. Die Organisation in Tunis umfaßt 59 857 Mitglieder, jene Marokkos — die noch jüngeren Datums ist — 7000—8000.

Einseitiges Auftreten der Polnischen Regierung gegenüber der freigewerkschaftlichen Bewegung

Aus zuverlässiger Quelle vernehmen wir, daß die polnischen Behörden die freigewerkschaftlichen Verbände immer schikanöser behandeln. Bei Personalabbau in den Staatsbetrieben oder teilweise verstaatlichten Betrieben werden in erster Linie Mitglieder freigewerkschaftlicher Verbände entlassen, während die von der Regierung ins Leben gerufenen faschistischen Verbände begünstigt werden.

Bayern klagt gegen das Reich

München. Wie von amtlicher bayerischer Seite mitgeteilt wird, hat die bayerische Staatsregierung nach dem Scheitern der Verhandlungen über die Erhöhung der bayerischen Lokomotivquote Klage beim Staatsgerichtshof erhoben mit dem Antrag, festzustellen, daß die bayerische Lokomotivindustrie nicht in der gleichen Weise wie dies bisher die bayerische Staatsbahnverwaltung getan habe, mit Lieferungen bedacht worden sei. Die vom Reichsverkehrsministerium festgesetzte Lokomotivquote von 4,91 v. H. sei ohne Benehmen mit der bayerischen Regierung festgesetzt und von ihr niemals anerkannt worden. In der Klagebegründung werden statistische Unterlagen dafür geliefert, daß eine Quote von 10,48 v. H. angemessen erscheine.

Grubenexplosiion in der Sowjet-Union

10 Tote, 5 Vermißte.

London. Wie Reuter aus Moskau berichtet, sind bei der Explosion in einer Grube im Bezirk Kapitalnaia Stalino 10 Bergarbeiter getötet worden. Fünf weitere werden vermißt. Eine Kommission ist zur Untersuchung der Ursache der Explosion eingesetzt worden.

Dewey mit Orden beschenkt

Warschau. Am 20. September verläßt der amerikanische Finanzberater Dewey mit seiner Familie sowie seinen Mitarbeitern Polen endgültig. Der Finanzminister schickte am Donnerstag den Stellvertreter des Finanzberaters, Roland Allen, mit dem Offizierskreuz zum Orden Polonia restituta. Der Sohn des Finanzberaters, sowie einer der Mitarbeiter wurden mit dem Ritterkreuz zu diesem Orden ausgezeichnet.



Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12.05: Mittagskonzert. 14.50: Aus Warschau. 15.20: Für den Landwirt. 15.40: Volkstümliches Konzert. 17.10: Vorträge. 17.25: Nachmittagskonzert. 19.05: Aus Warschau. 20: Literarische Stunde. 20.15: Volkstümliches Konzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12.05: Mittagskonzert. 15.50: Vorträge. 16.35: Schallplatten. 17.35: Vortrag. 18: Volkstümliches Konzert. 19: Vorträge. 20.15: Abendkonzert. 21: Volkstümliches Konzert. 23: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12.10: Schallplatten. 14.50: Vorträge. 17.25: Orchesterkonzert. 19.05: Vorträge. 20: Literarische Stunde. 20.15: Volkstümliches Konzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12.10: Mittagskonzert. 16.15: Schallplatten. 17.35: Französisch 18: Unterhaltungskonzert. 19.45: Vorträge. 20.15: Violinkonzert. 21: Volkstümliches Konzert. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 253. Breslau Welle 325.

Sonntag, 24. August. 7: Aus Gleiwitz: Frühkonzert. 8,45: Glockengeläut der Christuskirche. 9: Morgenkonzert auf Schallplatten. 11: Aus Gleiwitz: Katholische Morgenfeier. 12: Auch nach Leipzig: Konzert der Schlesischen Philharmonie. 14: Mittagsberichte. 14,10: Zehn Minuten für den Kleingärtner. 14,20: Schachfunk. 14,40: Was bringt uns die Große Internationale Philatelie-Ausstellung in Berlin? 15: Stunde des Landwirts. 15,25: Kinderstunde. 16: Heitere Stunde. 17,30: Ostpreußische Miniaturen. 18: Moderne englische Lieder. 18,30: Reisebekanntschaften. 19: Wettervorhersage für den nächsten Tag, anschließend: Konzert. 19,30: Sie sagen — ich will nicht heiraten! 19,45: Mode-Anekdoten. 20: Wiederholung der Wettervorhersage, anschließend: Konzert. 20,30: Der Meisterboxer. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,30: Aus Berlin: Tanzmusik. 0,30: Funkstille.

Montag, 25. August: 9,05: Aus Gleiwitz: Schulfunk. 16: Grasesser in der Südsee. 16,30: Unterhaltungskonzert. 17,30: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht, anschließend: Deutsch-amerikanische Wirtschaftsverflechtung. 18: Fünfzehn Minuten Technik. 18,15: Berichte über Kunst und Literatur. 18,40: Die Untersuchungshaft. 19,05: Wettervorhersage für den nächsten Tag, anschließend: Abendmusik auf Schallplatten. 20: Wiederholung der Wettervorhersage, anschließend: Stunde der Arbeit. 20,30: Chorgesang. 21,20: Friedrich Nietzsche. 22,20: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,45: Funktechnischer Briefkasten. Beantwortung funktechnischer Anfragen. 23: Aufführungen des Breslauer Schauspiels. 23,15: Funkstille.



Raubüberfall auf eine Berliner Bezirkskasse — 25 000 Mark geraubt!

Der Kassenraum der Bezirkskasse Berlin-Wilmersdorf, aus dem am 21. August 25 000 Mark folgendermaßen geraubt wurden: ein junger Bursche stieg auf einer Leiter bis zum Fenster des Kassenraumes empor, schlug es ein, packte mehrere Bündel Geldscheine — im ganzen etwa 25 000 Mark — und flüchtete. Allerdings konnte er nach kurzer Verfolgung eingeholt und mit seiner Beute dingfest gemacht werden.

Versammlungskalender

Bergbauidustriearbeiterversammlungen am Sonntag, den 24. August 1930.

Laurahütte, Bittkow, Michalkowitz, Eichenau. Vorm. 10 Uhr, bei Kozdon. Referent: Kam. Smolka.

Rydultau. Nachmittags 3 Uhr, im bekannten Lokale. Referent: Kam. Hermann.

Emmagrube. Vormittags 10 Uhr, im bekannten Lokale. Referent: Kam. Herrmann.

Ober-Lazisk. Nachmittags 3 Uhr, bei Mucha. Referent: Kam. Gallus.

Bezirkskonferenz des Verbandes der Maler und Lackierer

Am Sonntag, den 24. August, vorm. 9½ Uhr, findet im Volkshaus Königshütte (Büfetzimmer) die Bezirkskonferenz statt.

Die Tagesordnung ist folgende:

1. Verlesen des Protokolls.
2. Bericht über den Abschluß des Manteltarifes.
3. Freie Aussprache.
4. Anträge und Verschiedenes.

An dieser Bezirkskonferenz sind berechtigt zur Teilnahme: 1. die Bezirksdelegierten, 2. die ersten Vorsitzenden und Kassierer der einzelnen Zahlstellen, 3. die Betriebsräte und Obleute. Besondere Einladungen ergehen nicht. Der Bezirksvorstand.

Touristen-Verein „Die Naturfreunde" Kattowitz.

24. August: „Burgruine Hudow", Bahnfahrt bis Bradegrube. Abfahrt 6,15 Uhr, 4. Klasse. Führer: Gen. Seidel.

31. August: Streiftour nach dem Apostelberg. Abmarsch ½6 Uhr Blücherplatz. Führer: Gen. Polenga.

7. September: „Jammnatal", Abmarsch ½6 Uhr Blücherplatz. Führer: Gen. Hoffmann.

Wochenplan der D. S. J. P. Kattowitz für die Zeit vom 25. bis 31. August.

Montag: Gesangsprobe — Sprechchor.
Dienstag: Arbeitsgemeinschaft.
Mittwoch: Volkstanzabend.
Donnerstag: Probe zur Antikriegsfeier.
Freitag: Antikriegsfeier.
Sonntag: Fahrt.

Freundschaft!

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 23. August 1930: Falkenabend.
Sonntag, den 24. August 1930: Fahrt.

Touristen-Verein „Die Naturfreunde" Königshütte.

24. August 1930: „Rybnik". Abfahrt um 5,04 Uhr vom Bahnhof Krol. Huta. Führer Freund Pietruschka.

31. August 1930: „Koschentin, Pilztour". Abmarsch erfolgt um 5 Uhr früh, nach dem Bahnhof Chorzow zum Zug 5,47 Uhr.

Kattowitz. (Arbeiter-Sängerbund!) Am Sonntag, den 24. August, vormittags 9,30 Uhr, findet im Zentralhotel, Kattowitz, mit dem Bundesvorstand des Bund für Arbeiterbildung eine dringende Bundesvorstandssitzung statt. Der Bundesvorstand des Bund für Arbeiterbildung wird ersucht und gebeten, zu erscheinen.

Myslowitz. (D. S. J. P.) Am Sonntag, den 24. August, um 10 Uhr vorm., findet die Versammlung im Vereinslokal Domczak statt. Der wichtigen Tagesordnung wegen, wird um vollzähliges Erscheinen ersucht.

Myslowitz. (Arbeitergesangverein.) Sonntag, nachmittags 5 Uhr, Gesangsstunde. Dirigent: Sangesgenosse Gödel. Um vollzähliges Erscheinen wird ersucht.

Königshütte. (Kinderfreunde.) Am Mittwoch, den 27. d. Mts., nachmittags 4½ Uhr, Sommerabschlußfeier. Bei schönem Wetter im Garten, bei regnerischem im Saale des Volkshauses, zu welchem wir die Eltern der Kinder, sowie die Parteigenossen einladen.

Friedenshütte. (Touristen und Naturfreunde.) am 28. August findet im Vereinszimmer bei Machuletz die Vorstandssitzung der Touristen und Naturfreunde statt.

Groß-Piekar. (D. S. A. P.) Am Sonntag, den 24. August, nachmittags um 6 Uhr, findet im bekannten Lokale die fällige Monatsversammlung statt. Referent: Genosse Matzke.

